Heute auf Seite 3: Ideen gegen Ideologien

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 11 | Erscheint wöchentlich. Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt. | 15. März 1980 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

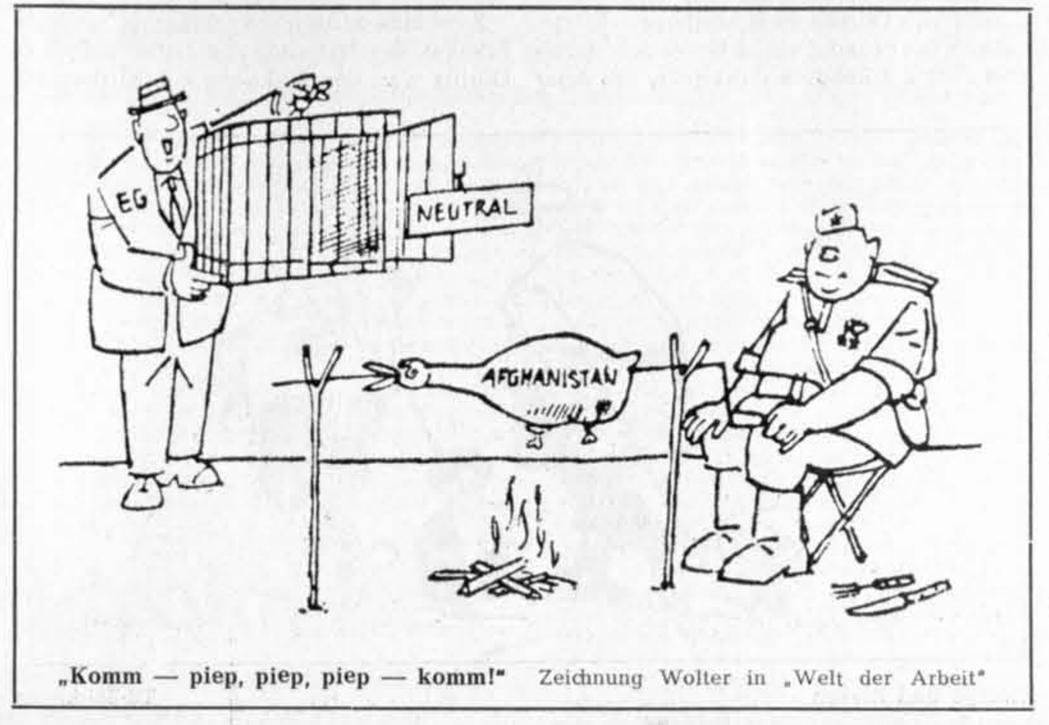
Nur Chancen durch Gemeinsamkeit

Bessere Abstimmung innerhalb des atlantischen Bündnisses als Voraussetzung zur Gewährleistung des Friedens

H. W. — Wenn der Kanzler reist, ist es keineswegs so, als falle er sozusagen seinen Gastgebern ins Haus. Auch vor dem Besuch, den Helmut Schmidt jetzt dem amerikanischen Präsidenten abstattete, waren dessen Abgesandte am Rhein und Schmidts Kundschafter am Potomac. Nur der kleine Moritz vermag sich vorzustellen, daß es in Washington einen Krach gegeben habe. Dazu ist man beiderseits zu kultiviert — auch, wenn die von den Fotografen festgehaltenen Mienen nicht immer das widerspiegeln, was in der Brust der Staatsmänner vorgeht.

Schmidt kam zu einer Zeit nach Washington, da Jimmy Carter von einigen nicht unerheblichen Sorgen geplagt wurde: da war einmal die peinliche — zwar korrigierte — Abstimmung in der UNO, die um die jüdischen Stimmen bei der nächsten Vorwahl um das Präsidentenamt im Staat New York bangen läßt. Da geht es um die immer noch nicht ausgeräumte Geiselnahme in Teheran, die zunächst zwar die Amerikaner weitgehend hinter den Präsidenten gebracht hat. Was aber nicht ausschließt, daß ein Stimmungsabfall dann eintritt, wenn sich keine günstige Lösung abzeichnet. In solchen Fällen ist man gern bereit, wieder nach eigenen Fehlern Ausschau zu halten. So mag es für Carter ein wenig erleichternd sein, gehört zu haben, daß sich der iranische Revolutionsrat oder was sonst sich heute in Iran Regierung nennt, gegen die Botschaftsbesetzer durchgesetzt haben soll. Hoffentlich...

Bleibt Afghanistan und die Frage, wie dieser sowjetischen Aggression begegnet werden kann. Niemand wird wohl daran glauben, daß die Sowjets bereit sein werden, dort abzuziehen. Im Hinblick aber auf die von verschiedenen Seiten geforderte Neutralisierung dieses von den Sowjets okkupierten Landes scheint uns die Situation in der hier wiedergegebenen Zeichnung, die der „Welt der Arbeit" entnommen ist, besonders treffend dargestellt. Dieses Problem ist für die Sowjets längst erledigt. Selbst wenn Moskau formell einer „Neutralisierung" zustimmen würde, wäre das nichts anderes als ein Taschenspielertrick, denn in Wirklichkeit befindet sich Afghanistan längst im Hegemonialbereich der Sowjetunion.



„Komm — piep, piep, piep — komm!" Zeichnung Wolter in „Welt der Arbeit"

Das Leben geht weiter

Mit der unserer Zeit anhaftenden Nüchternheit überlegt man bereits jetzt, ob nicht die Beisetzung des vom Tode gezeichneten Josip Broz Tito den Außenministern der beiden Supermächte Gelegenheit geben könnte, miteinander ins Gespräch zu kommen. Davon, daß die Sowjets sich aus Afghanistan zurückziehen müßten, wird mit Sicherheit dabei dann nicht gesprochen. Vielmehr werden die Diplomaten eine Möglichkeit suchen, die auch die Sowjetunion ihr Gesicht wahren läßt und vor allem die Wege nach Madrid und nach Wien nicht verbaut.

Wenn dem so ist, stellt sich die berechtigte Frage nach dem Sinn des Kanzlerbesuches in den USA und danach, was denn nun herausgekommen ist. Sehr viele schöne Worte über einen Gleichklang bei der Beurteilung der politischen Lage, Blumen für Carter, Blumen für Schmidt und im übrigen die sachlichen Feststellungen, daß man in Zukunft gemeinsam mehr tun und sich besser aufeinander abstimmen werde, damit Afghanistan das letzte Abenteuer der Sowjets bleiben werde.

Es fragt sich, ob die Sowjets die Reaktion des Westens als eine ernstzunehmende Warnung gewertet haben. Denn aus sowjetischer Sicht sieht alles ganz anders aus: Breschnews außenpolitischer Berater, der ehemalige sowjetische Botschafter in Bonn, Falin, hat kürzlich geäußert, es existierten 386 Stützpunkte der USA um die Sowjetunion und man habe kein Interesse daran, die USA auch noch Stützpunkte in Afghanistan gewinnen zu lassen. Sicherlich wäre es töricht, in diesem Zusammenhang wie überhaupt von einer versuchten Einkreisung der Sowjetunion zu sprechen. In Wahrheit nämlich handelt es sich bei der Sowjetunion um eine auf Expansion gerichtete Politik, bei der sich zaristisches Großraumstreben und messianischer Glaubenseifer des Kommunismus miteinander verbinden.

Man sollte auch nicht glauben, die USA seien daran interessiert, alle Brücken zum Osten abzubrechen. Wenn es in dem in Washington anläßlich des Kanzlerbesuches veröffentlichten Kommuniqué heißt, in der gegenwärtigen Periode erhöhter Spannung sei es wünschenswert, „den Rahmen der Ost-West-Beziehungen zu erhalten, der in über zwei Jahrzehnten errichtet worden ist", dann dürfte diese Formulierung nicht zuletzt dem Kanzler genehm sein, der auf die exponierte Lage der Deutschen inmitten Europas hingewiesen hat. Jimmy Carter soll dabei sein Verständnis für die geographische Lage unseres Landes bekundet haben. Das jedoch heißt keineswegs, die Amerikaner würden auf einen bundesdeutschen Beitrag zur gemeinsamen Abwehr künftiger sowjetischer Aggressionen verzichten wollen. Sicherlich wird die Rüstungskontrolle ebenso angestrebt wie die Ratifizierung des SALT-II-Abkommens, doch davon unabhängig will man die „unter den gegenwärtigen Umständen erforderlichen Maßnahmen treffen", um die Sicherheit und die internationale Stabilität zu verteidigen.

Was bleibt?

Den Amerikanern mag es darauf angekommen sein, der Sowjetunion eine Lektion zu erteilen. Die von Präsident Carter verfügten Maßnahmen dienten dem Ziel, Moskau zu signalisieren, daß man nicht gewillt ist, Weiteres hinzunehmen. Das Aufgebot an Wirtschaftsführern und Gewerkschaftlern im Kanzlertroß machte deutlich, daß Helmut Schmidt auf Folgen aufmerksam machen wollte, die für Wirtschaft und Arbeitsplätze entstehen, wenn die Bundesrepublik gezwungen würde, sich jedem Boykott anzuschließen und ihren Osthandel vollends einzustellen. Hiervon kann keine Rede sein. Überdies: da Amerika in den nächsten Jahren die Ausgaben für die Verteidigung verdoppeln will, wird sich Westeuropa, und hier vor allem die Bundesrepublik, diesem Trend nicht zu entziehen vermögen.

Was bleibt? Die Absage an die Olympischen Spiele, die von Carter bereits ausgesprochen ist. Helmut Schmidt will der Sowjetunion die Chance gegeben wissen, „Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die Sportler aller Länder an den Olympischen Spielen teilnehmen können". So steht es im Kommuniqué, und es heißt dazu, „daß gegenwärtig diese Voraussetzungen nicht bestehen". Selbst Helmut Schmidt hat keinen Zweifel daran gelassen, daß, wenn die Sowjetunion diese Chance nicht nutzt, die Hoffnungen der deutschen Sportler auf die fünf olympischen Ringe im Bannkreis des Kremls im Winde verwehen werden.

Der Kanzlerbesuch in den USA, dem in diesen Tagen eine Visite des Kanzlerkandidaten der Unionsparteien, Franz-Josef Strauß, folgt, dürfte einer Aussprache über die unterschiedlichen Vorstellungen und Bewertungen dienen, ob auch die angestrebte Aufgabenteilung erreicht wurde, wird erst die Zukunft zu erweisen vermögen. In Moskau mag man der Meinung gewesen sein, es könnte gelingen, die Deutschen von den Amerikanern zu trennen. Sicherlich wird der sowjetische Botschafter in Washington seiner Regierung über die Kanzlervisite berichten. Was immer über den Inhalt der Gespräche bekannt wurde, kann ihn nicht zu dem Schluß verleiten, die Sowjets könnten die beiden Partner auseinanderdividieren.

Afghanistan ist für die Sowjets bereits Vergangenheit; Pakistans vorerste Absage an das amerikanische Hilfsangebot wird in Moskau ebenso mit Interesse notiert wie die Tatsache, daß die Vereinigten Staaten ohne Lösung der anstehenden Probleme in der arabischen Welt nicht den Fuß fassen können, den sie benötigen, um gegen die militärischen Möglichkeiten der östlichen Supermacht einen festen Stand zu haben.

Der Nutzen

Wenn die Reaktion der Welt auf Afghanistan dazu geführt hätte, der Sowjetunion hinsichtlich der ihr unterstellten Absichten, nämlich zu den warmen Meeren und den Ölquellen des Golfs vorzustoßen, Zurückhaltung anzuempfehlen, wäre schon einiges gewonnen. Vor allem die Zeit, die die Partner des atlantischen Bündnisses benötigen, um sich endlich zu einer einheitlichen Politik zu finden.

Nützliche Idioten?

Zur gleichen Zeit, da der Bundespräsident dem Land Niedersachsen, das zu einem Drittel von der „inhumanen, unnatürlichen Grenze zwischen der ‚DDR' und der Bundesrepublik" berührt wird, seinen Besuch abstattete, hat es sich die der FDP nahestehende Jugendorganisation, genannt Jungdemokraten, einfallen lassen, dadurch in einen der empfindlichsten Bereiche der innerdeutschen Beziehungen einzudringen, indem sie die Anerkennung der „DDR"-Staatsbürgerschaft forderte. Das erscheint den Jungdemokraten zur Friedenssicherung erforderlich und, wie es in ihrem Leitantrag zur Jahresdelegiertenversammlung hieß, sei das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes nie wirklich „begonnen" worden und könne deshalb ohnehin nicht „vollendet" werden.

Hans-Dietrich Genscher, der Bundesvorsitzende der FDP, hat denn auch, bevor er nach Asien entschwebte, seinem Parteinachwuchs eine Rüge erteilt, indem er sagte, die Jungdemokraten befänden sich mit dieser Forderung in einer nie dagewesenen Ferne zur FDP. Gerade dieser Antrag zeige, wie richtig es gewesen sei, keine organisatorische Verbindung zwischen FDP und Judos einzugehen. Doch hier scheint Genscher nicht die Unterstützung aller Fraktionskollegen zu besitzen. Jedenfalls haben einige FDP-Abgeordnete, darunter Ingrid Mathäus und Helga Schuchardt, betont, die FDP benötige auch weiterhin die Mitarbeit der Jungdemokraten, auch dann, wenn diese unbequeme Forderungen stellen sollten.

Die Forderung der Jungdemokraten ist aber keineswegs „unbequem", sie widerspricht ganz eklatant der allen Deutschen und vor allem den politischen Willensträgern aufgegebenen Verpflichtung des Grundgesetzes, sich für die Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit einzusetzen. Diese Maxime war über eine lange Strecke der deutschen Nachkriegspolitik gemeinsames Gut aller Bundestagsparteien. Solange, bis dann im Rahmen der Deutschlandpolitik die „DDR" ihren Willen durchsetzen, eine Art Anerkennung und mit Bonns Hilfe auch noch den Einzug in die Vereinten Nationen erreichen konnte. Die Forderung nach Anerkennung einer eigenen „DDR"-Staatsangehörigkeit steht ganz oben auf Honeckers Prioritätsliste, und gewiß wird man in Ost-Berlin höchst erfreut sein über die Hilfstruppen, die sich unter dem Fähnlein der Jungdemokraten zu Wort melden. Im Hinblick aber darauf, daß man die Jungwähler nicht verprellen will, wird es gewiß nur bei einer verbalen Verwarnung seitens der FDP verbleiben.

Als eine Organisation, die einer der drei Bundestagsparteien verbunden ist, sollten auch die Jungdemokraten daran erinnert werden, daß es gilt, einen Zustand des Friedens in Europa zu erlangen, in dem auch das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangen kann. Dieser Prozeß ist gewiß nicht über einen kurzen Weg herbeizuführen. Mit Recht hat der Bundespräsident vor dem Landtag in Hannover betont, es komme darauf an, das Ziel im Auge zu behalten, auch dann, wenn es in naher Zukunft nicht erreichbar sein würde. Es werde, so sagte Carstens, ein „langer Atem" notwendig sein. Gerade diese jetzt bekanntgewordenen Forderungen der Jungdemokraten beweisen erneut, wie notwendig es ist, das Bewußtsein der Einheit der Nation lebendig zu erhalten. „Nützliche Idioten" pflegt man in Lenins Jargon jene bürgerlichen Kräfte zu nennen, die bewußt oder unbewußt die Geschäfte des Kommunismus betreiben. Zielen die Jungdemokraten geradezu darauf ab, unter dieser Kategorie geführt zu werden? **Rainer Probst**

In Kürze:

Strauß zum Olympia-Boykott

„Ein Boykott der Olympischen Sommerspiele in Moskau, sollte er unumgänglich sein, wird die olympische Idee eher stärken als schwächen." Diese Ansicht vertrat der bayerische Ministerpräsident und Kanzlerkandidat der Union, Franz Josef Strauß, bei einem Empfang für die bayerischen Olympiateilnehmer von Lake Placid. Strauß sagte, solange die olympische Idee nicht dazu mißbraucht werde, Frieden nur vorzutäuschen, könne sie dem Frieden dienen. Ein weitreichender Boykott oder gar der Ausfall der Moskauer Sommerspiele würde noch lange nicht der großartigen Idee Coubertins das Sterbeglöcklein läuten.

Vorsichtiger Ertl

Josef Ertl will sich über eine weitere Amtszeit als Bundesernährungsminister erst dann entscheiden, wenn er die künftigen Koalitionsvereinbarungen genau kennt. Gegenüber der Illustrierten „Quick" zählte Ertl (FDP) auch jene Abmachungen dazu, die nicht die Agrarpolitik betreffen. „Einen Blankoscheck gebe ich nicht." Bonner Insider sind jedoch der Meinung, daß Ertl ein Ministeramt nicht ausschlagen werde.

Lohnspirale im Vatikan

Auch im Vatikan gibt es jetzt Gehaltserhöhungen: Sie belaufen sich durchschnittlich auf 50 Prozent. Pensionäre erhalten eine um zehn Prozent aufgebesserte Rente. Die Mindestgehälter liegen bei 550 000, die Höchstbezüge bei 900 000 Lire für Vatikan-Angestellte. Nach den Bestimmungen des nach wie vor gültigen Lateran-Vertrages sind die vatikanischen Arbeitseinkommen steuerfrei. Außerdem können die Vatikan-Bediensteten billiges Benzin tanken (es kostet für sie nur 330 Lire pro Liter im Gegensatz zu den sonst üblichen 600 Lire).

Dresden — 35 Jahre danach

35 Jahre nach seiner Zerstörung erwartet Dresden, drittgrößte Stadt der „DDR", 1980 rund fünf Millionen Besucher aus dem In- und Ausland. Allein die staatlichen Kunstsammlungen der Elbmetropole werden jährlich von mehr als zwei Millionen Menschen besichtigt.

Kirche in der „DDR":

Kein Ja zum dialektischen Materialismus

Altbischof Fränkel kritisch zum Weltkirchenrat – Rückgang der Kirchenmitglieder geht weiter

Marburg — Die Kirche in der „DDR" könne kein Ja zum dialektischen Materialismus sagen, aber sie dürfe auch kein totales Nein zu der sie umgebenden Gesellschaft sprechen. Diese Ansicht vertrat der bis zum Herbst amtierende Bischof der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes, D. Hans-Joachim Fränkel, in einem Interview mit idea. Nach Auffassung Fränkels würde eine Verweigerung des Dienstes in der sozialistischen Gesellschaft verleugnen, daß die Kirche auch in einem derart geprägten Staat unter der Herrschaft Christi stehe. Nur dort, wo sich die Christen „dem Anspruch einer atheistischen Bindung ausgesetzt sehen, müssen sie sich versagen". Wie Fränkel in diesem ersten Interview nach seinem Umzug von Görlitz nach Marburg erklärte, hat sich das grundsätzliche Urteil der Marxisten über die Religion nicht geändert. Aber in einem für beide Seiten „notvollen" Lernprozeß seien bestimmte „Vorurteile und Klischeevorstellungen abgebaut worden". Im Rückbl[illegible] auf die zweijährige Praxis seit dem vielbeachteten Gespräch zwischen dem Vorstand der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der „DDR" und dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker am 6. März 1978 meinte Fränkel, es habe in einzelnen Fällen gewiß auch schmerzliche Enttäuschungen gegeben, aber die positiven Erfahrungen seien das Zukunftsweisende. Im Blick auf den von der Kirche stark kritisierten Wehrunterricht an den Schulen betonte Fränkel, die Kirche stehe zu den Eltern, die ihren Kindern die Teilnahme verbieten würden.

Zur innerkirchlichen Situation äußerte Fränkel, der fast siebzehn Jahre Bischof in Görlitz war, der Rückgang der Kirchenmitglieder habe seinen Tiefstand noch nicht erreicht. Es gebe ein „erhebliches Mißverhältnis zwischen der Zahl der kirchlichen Bestattungen und der Zahl der Taufen". Es wird — so Fränkel — „viel darauf ankommen, daß die Christen den Gottesdienst als Mitte des Gemeindelebens wiedergewinnen und sich dessen bewußt sind, daß Kirchgang in ihrer Umwelt ein persönliches Zeugnis ist". In den nächsten Jahren müsse sich die Kirche auf das Entscheidende konzentrieren und „bei ihrem Thema" bleiben.

Als Grund für die stärkere Beteiligung Jugendlicher an kirchlichen Veranstaltungen gegenüber früheren Jahren sah Fränkel, daß die „Frage nach sinnerfülltem Leben ganz allgemein in unserer Welt voller Krisen zugenommen hat". Einer Reihe junger Menschen genüge es „einfach nicht mehr, als Lebensziel einen erhöhten Lebensstandard und gute Bezahlung zu haben".

Zu der für 1981 geplanten Vereinigten Evangelischen Kirche in der „DDR", in der die bisherigen Zusammenschlüsse Evangelische Kirche der Union (EKU), Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche (VELK) und Bund der evangelischen Kirche aufgehen sollen, sagte Fränkel, er halte es für berechtigt, daß die Kirchen eine vertiefte Gemeinschaft anstrebten. Er wende sich aber entschieden gegen eine eventuelle Auflösung der in die Bereiche „DDR" und Bundesrepublik Deutschland geteilten EKU, die als letzte institutionelle Klammer die Kirchen beider Staaten in Deutschland verbindet. Das, was „wir gerade innerhalb der EKU an spezifischer Gemeinschaft haben", sollte erhalten bleiben. Fränkel wörtlich: „Ich halte es geistlich für nicht vertretbar, die Kirche aufzulösen, die als einzige deutsche Kirche durch ihre Bekenntnissynode in Breslau 1943 das Gericht Gottes über den Mord an den Juden öffentlich bezeugt hat!"

Kritisch nahm Fränkel zum Sonderfonds des Antirassismusprogramms des Weltkirchenrates Stellung. Er sei mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) der Meinung, daß die gegenwärtige Vergabepraxis des Sonderfonds der „Aufgabe, für unterdrückte Menschen einzutreten, nicht gerecht wird und einer gründlichen Überprüfung bedarf". Die Vergabe von 85 000 Dollar an die rhodesische Patriotische Front vor einein-halb Jahren nannte er eine für ein die Gemeinschaft der Kirchen repräsentierendes Gremium unzulässige „Entscheidung des politischen Ermessens".



Zwerge und Riesen — TZ-Zeichnung

Kriegsverbrecher:

Polen macht feine Unterschiede

Komitee in Warschau erhebt ernste Vorwürfe gegen Justiz

Die polnische kommunistische Regierung teile NS-Kriegsverbrecher in nützliche und nichtnützliche ein und lasse nützliche auch nach bereits verkündeten Todesurteilen laufen. Außerdem verfolge die polnische „Hauptkommission zur Erforschung von NS-Verbrechen" nur solche NS-Leute, bei denen ihr eine Verfolgung vorteilhaft erscheint.

Diesen Vorwurf erheben übereinstimmend das Mitglied der nichtmarxistischen oppositionellen „Konföderation unabhängiges Polen" in Warschau, Jerzy Gren, in einem Brief an den polnischen ZK-Sekretär, Jerzy Likaszewicz, und die polnische Jüdin Aleksandra Stypulkowska (München) in einem Leitartikel im exilpolnischen sozialdemokratischen Wochenblatt „Tydzien Polski" (Polnische Woche).

Als Beispiel für viele wird der Fall des ehemaligen Gestapo-Chefs von Tschenstochau und Radom, Wilhelm Laubner, genannt. Laubners Gnadengesuch wurde seinerzeit sogar vom polnischen Staatsratsvorsitzenden abgelehnt. Dennoch durfte er 1959 als freier Mann das politische Zuchthaus im oberschlesischen Großstrehlitz verlassen und lebt heute unbehelligt von der ansonsten so rührigen polnischen NS-Verfolgungsjustiz in der Bundesrepublik.

Der Grund: Laubner soll dem polnischen Sicherheitsdienst nach dem Kriege wertvolle Dienste geleistet haben. Unter anderem habe er nachträglich in seiner Zelle Dokumente mit seiner Unterschrift gefälscht, mit denen polnische Oppositionelle sowie nationalpolitische Offiziere und Politiker der Kollaboration mit der Gestapo „überführt" wurden. Sie seien allesamt nach „kurzem Prozeß" hingerichtet worden.

Leute wie Laubner habe es damals in polnischen Gefängnissen viele gegeben, heißt es weiter. Seit langen Jahren stellt man unter den Ostpreußen die Frage, welche Gründe das kommunistische Polen wohl gehabt haben mag, das gegen den früheren Gauleiter Erich Koch ergangene Todesurteil in eine lebenslange Haftstrafe umzuwandeln, die jetzt im Zuchthaus Wartenburg verbüßt wird. Zwangsläufig tritt hier die Frage auf, ob Koch ebenfalls als Informant angesehen und entsprechend behandelt wurde.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak
Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt
Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange
Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl). Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Konsequenzen:

Liefert der Westen doch den Strick?

Olympia-Boykott kein Ersatz für wirtschaftliche Sanktionen

Mehr als je zuvor sind Politik und Leistungssport miteinander verknüpft. Eine Olympiade — deren Grundvorstellung im friedlichen sportlichen Wettstreit der Jugend aller Völker liegt — in einem Lande durchzuführen, das gleichzeitig eine Aggression vom Zaune gebrochen hat, ist eine eklatante Mißachtung der olympischen Idee.

Südafrika und Rhodesien wurden aus anderen politischen Gründen von einer Olympiade ausgeschlossen. Die Sowjetunion boykottierte Weltmeisterschaften in der Bundesrepublik Deutschland, wenn sie in West-Berlin veranstaltet wurden, weil sie das westliche Berlin zu einer „selbständigen politischen Einheit" erklärt hat. Und wenn jetzt der amerikanische Präsident Carter dieses Mittel auch einsetzen will, das diesesmal der UdSSR und ihren Staatsprofis Prestigeverlust bringen wird, so sollten die westeuropäischen Staaten geschlossen Unterstützung gewähren.

Leider verdeckt die Diskussion um den Olympiaboykott aber die weitaus wichtigere Problemstellung! Seit vielen Jahren exportieren zahlreiche westliche Industriestaaten — bei gutem Gewinn, versteht sich — jene technischen Neuerungen in die UdSSR, die der zentralen Verwaltungswirtschaft Sowjetrußlands die Abstellung großer Ingenieur- und Wissenschafts-Kapazitäten für die Rüstungsindustrie ermöglichen. Vom Großcomputer über Fischereifabrikschiffe bis zu fertigen Produktionsanlagen für Personen- und Lastkraftfahrzeuge reicht diese Palette. Die Einrichtung eines Fiat-Werkes in Togliatti z. B. hat den Sowjets rund 20 Jahre Eigenentwicklung im Kraftfahrzeugbau erspart, denn sie hinkte in diesem Bereich hoffnungslos hinter dem Westen her. Wenn die Sowjetunion heute mit modernsten Flugzeugträgern und Atom-U-Booten in die Weltmeere drängen kann, so liegt es unter anderem daran, daß der Westen die riesige technologische Lücke im zivilen Bereich aus purem Eigennutz ständig weiter geschlossen hat.

Carter hat Weizenlieferungen nach Sowjetrußland stoppen lassen und — wenn auch zaghaft — einen Boykott von technischen Gütern angedroht. Aber darüber wird in den USA und in Westeuropa bemerkenswert wenig gesprochen! Alles dreht sich um Olympia, als ob hier ein Hebel zur Eindämmung sowjetischer Ausbreitungsgelüste läge.

Die Hauptdiskussion, die im Westen aber geführt werden muß — bei allem Interesse für den Olympiaboykott —, geht um die Frage:

Dürfen die westlichen Industrieländer weiter auf Gedeih und Verderb Geschäfte machen und damit die sowjetische Militärmaschinerie auf indirektem Wege immer weiter stärken?

Wenn der Westen diese Frage weiterhin mit ja beantwortet, könnte sich Lenins Zitat als wahr erweisen:

„Die Kapitalisten werden noch die Stricke liefern, an denen wir sie aufhängen werden."

V. G.

Amnestie vor Olympiade

„Erst Amnestie, dann Olympiade in Moskau", diese Bedingung stellte der prominente russische Bürgerrechtler Andrej Amalrik (41) beim Sportforum des Brüsewitz-Zentrums in Bad Oeynhausen. „Friedliche Spiele und nebenan werden die Menschen aus Glaubens-, Meinungs- und Gewissensgründen eingesperrt, in die Verbannung geschickt oder in psychiatrischen Anstalten gequält, dieses ist ein unüberbrückbarer Gegensatz." An die Sportler der Bundesrepublik richtete er die dringliche Bitte, sich nicht zum Spielball des russischen Imperialismus machen zu lassen. Denn: „Afghanistan liegt von uns nicht so weit entfernt, wie mancher Sportler glaubt. Moskau könnte eine Nachgiebigkeit des Westens als Eintrittskarte für weitere Eroberungen werten. Berlin und Westeuropa sind näher an Moskau, als Afghanistan."

Ideen gegen Ideologien

Das akademische Studium als Aufgabe und Verpflichtung

VON Dr. WILHELM BRILLING

Zu den ältesten Problemen dieser Erde gehört die Sorge um die Zukunft. Jede in der Verantwortung stehende Generation hat deshalb ihre Jugend mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet und verfolgt oftmals mißtrauisch ihr Tun und Handeln. Alle Neuerungen werden von ihr skeptisch betrachtet und die Zweifel über Tüchtigkeit und Moral der Jugend bleiben wach. Ebenso alt und üblich ist der Vorwurf der Jungen an ihre Väter, sie seien unbeweglich und würden am Alten festhalten. Sie, die Jugend, hätte nie die von den Alten begangenen Fehler gemacht, die nur durch Starrsinn und überholte Traditionen entstanden seien. Dieses Generationsproblem, das sich bis zum völligen Unverständnis entwickeln kann, ist so alt wie das Wissen über die geschichtliche Entwicklung der Welt!

Ich zitiere die Sorgen eines Mannes, der sich für die Erhaltung der Demokratie einsetzt: „Ist es nicht so, daß sich die Demokratie selber auflöst durch eine gewisse Unersättlichkeit in der Freiheit? Wenn sich die Väter daran gewöhnen, ihre Kinder einfach gewähren und laufen zu lassen, oder wenn die Söhne schon so sein wollen wie die Väter, sich nichts mehr sagen lassen wollen, um recht erwachsen und selbständig zu erscheinen.

Und auch die Lehrer zittern vor ihren Schülern und schmeicheln ihnen lieber, statt sie mit starker Hand auf einen geraden Weg zu führen.

Überhaupt sind wir schon so weit, daß sich die Jüngeren den Älteren gleichstellen, ja gegen sie auftreten in Wort und Tat. Die Alten aber setzen sich unter die Jungen und suchen sich gefällig zu machen, indem sie ihre Albernheiten und Ungehörigkeiten übersehen oder gar daran teilnehmen, damit sie ja nicht den Anschein erwecken, als seien sie Spielverderber oder gar auf Autorität versessen.

Auf diese Weise werden die Seele und die Widerstandskraft aller Jungen allmählich mürbe. Sie werden aufsässig und können es schließlich nicht mehr ertragen, wenn man nur ein klein wenig Unterordnung von ihnen verlangt.

Am Ende verachten sie dann auch die Gesetze, weil sie niemand und nichts mehr als Herr über sich anerkennen wollen. Und das ist der schöne, jugendfrohe Anfang der Tyrannei!" Das Zitat stammt von dem Philosophen Plato aus dem Jahr 400 vor Christi Geburt. Ebenso hätten diese Sätze nach 2400 Jahren, ohne ein einziges Wort abändern zu müssen, in der heutigen Zeit geschrieben worden sein können.

Vor 4000 Jahren, etwa im Jahr 2000 vor Christus, schreibt ein ägyptischer Priester sogar folgendes:



„Ideologie ist kein Ausgleich für fehlendes Eigeninteresse": Vorgeschmack auf den Wahlkampf 1980 — Foto Ap

„Unsere Erde ist heruntergekommen in diesen letzten Tagen. Kinder gehorchen ihren Eltern nicht mehr. Jedermann will Bücher schreiben. Das Ende der Welt ist nahe!" Wenn wir trotz der von Plato und dem ägyptischen Priester geäußerten Sorgen auch heute noch in einem lebenswerten Staat existieren, so ist das der Beweis dafür, daß es immer wieder Menschen gibt, die sich der Gemeinschaft gegenüber verantwortlich fühlen und entsprechend handeln. Es zeigt aber auch, daß der Selbsterhaltungswille des Menschen und sein Bestreben, sich persönliche Freiheiten zu erhalten, stärker ist, als veraltete Gesetze einerseits und unheilvolle Ideologien von in Mode gekommenen Weltverbesserern andererseits.

Die Welt wird sich fortentwickeln. Es wird unsere Jugend sein, die sie prägt. Auch wenn sie vieles, was uns lieb geworden ist, abändert, müssen wir ihr vertrauen. Auch wir, die heute in der Verantwortung stehende Generation, sollten deshalb den Glauben an die Zukunft und an die Jugend unseres Volkes nicht verlieren. Wir müssen aber — trotz der geringen Verwirklichungschance — immer wieder versuchen, diese Jugend vor den größten Enttäuschungen und den schwersten Fehlern zu bewahren. Das ist unsere Aufgabe und dazu bietet eine Studentenverbindung als Lebensbund eine ungleich größere Möglichkeit, als die große Gruppe der anonymen Jugendlichen, die sich nur mit sich selbst und ihren eigenen Problemen beschäftigt, und die vielfach glaubt, mit einigen Schlagworten und Randkenntnissen Politik oder Wissenschaft betreiben zu können.

Die augenblickliche Situation läßt sich folgendermaßen darstellen:

Nach dem verlorenen Krieg und dem völligen materiellen Zusammenbruch folgte für uns alle eine bis dahin nie gekannte Freiheit und persönlicher Wohlstand. Der Fleiß jedes einzelnen, die freie Entfaltung der Persönlichkeit, die Gleichheit vor dem Gesetz und die Freiheit der Meinung und des Glaubens haben diesen gewaltigen Aufschwung gebracht, der als „Wirtschaftswunder" in die Geschichte eingegangen ist.

In unserem Staat ist nicht nur die persönliche, sondern auch die geistige Freiheit so umfassend, daß sie kaum von der eines anderen Landes der Welt übertroffen werden kann. Es war der Vorsitzende des Gewerkschaftsbundes, Oskar Vetter, der am 1. Mai 1974 sagte: „Es gibt kein Land, in dem die Arbeitnehmer einen höheren Lebensstandard, mehr Recht und größere politische Freiheiten haben, als in der Bundesrepublik Deutschland!"

Neben diesen fast unbegrenzten Freiheiten ist ein Wohlstand vorhanden, der für viele nicht nur als selbstverständlich, sondern als solcher überhaupt nicht mehr empfunden wird. Mangel an Nahrung und Kleidung ist fast unbekannt.

Wenn wir hier die Frage nach den Ursachen dieses Wohlergehens stellen, so lautet die eindeutige Antwort: Es sind Fleiß, Können, Arbeitswillen und ein hohes Maß an Verantwortungsbewußtsein der Mehrheit der Bürger. Niemals aber kann ein hoher Lebensstandard auf die Dauer durch Nichtstun erhalten bleiben! Ob wir diesen materiellen Wohlstand und die geistige Freiheit auch weiterhin erhalten können, wird erst die Zukunft zeigen.

Nach dem wirtschaftlichen Aufschwung und der Konjunkturexplosion hat es inzwischen eine Art Sättigung an materiellen Gütern gegeben. Der ideologisch-geistige Anteil hat dagegen große Lücken aufzuweisen. Die christlichen Kirchen haben es nicht verstanden, dieses Vakuum auszufüllen. Der demokratische Freiheitsgedanke allein bietet zu wenig Erfüllung, vor allem dann, wenn man die Freiheit in nahezu unbegrenztem Maße besitzt. Dafür bieten die sozialistischen Lehren für viele einen Religionsersatz, da sie versprechen, soziale Ungerechtigkeiten zu beseitigen und bessere und gerechtere Lebensordnungen zu schaffen.

In dieser Situation findet der Student von heute nur schwer einen für ihn klar erkennbaren Weg, seinen Beruf auszuüben. Überfüllte Universitäten, Numerus Clausus, Notenzwang mit mehreren Stellen hinter dem Komma, sind keine günstigen Voraussetzungen. Erschwerend dazu ist die ständig größer werdende Spezialisierung der Ausbildung, obwohl viele noch gar nicht übersehen können, ob sie später in diesem von ihnen gewählten Spezialgebiet eine Aufgabe finden werden.

Die materielle Not einer Arbeitslosigkeit ist durch die Sozialgesetzgebung in verhältnismäßig großzügiger Weise geregelt. Was viel schwerer ins Gewicht fällt, ist die seelische Not eines zur Untätigkeit verurteilten jungen Menschen, der nach Fertigstellung seiner Ausbildung sein Wissen und seine Ideen nicht einsetzen kann. Und diese Not wird steigen, je besser die Ausbildung und je beweglicher der Geist!

Der moderne Akademiker kann dieser Situation nur dadurch begegnen, daß er in seinen Berufszielen und seinen Ansprüchen variabel bleibt. Nur wer bereit ist, jede sich ihm bietende Möglichkeit zu ergreifen, um sein praktisches Können zu erweitern und vorübergehend auch Arbeiten und Aufgaben zu übernehmen, für die er keine Berufung fühlt oder auch kein Studium benötigte, wird gute Chancen für eine verantwortungsvolle Aufgabe finden. Für viele Unternehmen ist der Einsatzwille und die Zuverlässigkeit ihres Mitarbeiters wichtiger, als ein hoher Notendurchschnitt oder bereits vorhandenes Fachwissen.

Prognosen besagen, daß in Zukunft jeder Berufstätige im Laufe seines Lebens durchschnittlich zwei Berufe haben wird, da mit immer stärkeren Veränderungen im Berufsbild gerechnet werden muß. „Es ist schlimm genug, daß man jetzt nichts mehr für sein ganzes Leben lernen kann. Unsere Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfingen, wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen." Das Zitat stammt von Johann Wolfgang von Goethe, der diesen Ausspruch vor fast 200 Jahren getan hat. Es ist erstaunlich, wie oft sich der Mensch schon mit ähnlichen Problemen auseinandersetzen mußte.

Die politsche Situation und ihre weitere Entwicklung wird für den Akademiker eine ganz wesentliche Rolle spielen. Tendenzen der letzten Jahre, den Anreiz, durch erhöhte Leistungen zu mehr Wohlstand zu kommen, abzubauen, würden zu einem rasch abnehmenden Wohlstand der Gesamtheit führen. Die Wirtschaft der sozialistischen Länder ist ein deutliches Beispiel dafür. Selbst eine täglich eingehämmerte Ideologie ist kein Ausgleich für fehlendes Eigeninteresse. Es wäre für unseren Staat und seine Demokratie eine Katastrophe, wenn kommunistisches Gedankengut und Extremisten beider Seiten Einzug halten könnten. Mit Sicherheit sind Funktionäre einer Staatspartei nicht uneigennütziger. Sie bringen mit Sicherheit weniger Wohlstand für die Gesamtheit als solche Menschen, die durch Fleiß, Verantwortungsbewußtsein und Sachverstand zur Durchführung großer Aufgaben gelangt sind. Es ist notwendig, unsere Demokratie durch ständige Reformen zu verbessern. Dabei sollte aber Sachverstand walten und nicht nur Reformen um der Reformen willen eingeführt werden.

Die Angehörigen der deutschen Korporationen gelten vielfach als konservativ und starr beim Festhalten am Althergebrachten. Diese Auffassung ist falsch. Auch wir wollen Verbesserungen und Änderungen, wo sie notwendig sind. Aber wir wollen diesen Staat und seine Demokratie erhalten, weil wir glauben, daß sie es wert sind, erhalten zu werden. Nirgendwo können wir soviel Sicherheit, wirtschaftliche Geborgenheit und Freiheit finden, wie in diesem Staat. Deshalb sind wir für Aufrechterhaltung von Ordnung und Recht und eines unbedingt notwendigen Maßes an Staatsgewalt, die erforderlich ist, Gewalt von einzelnen oder ganzen Gruppen abzuwehren, gleichgültig, ob sie von außerhalb oder von innen unser Land bedrohen. Wir dürfen jedoch unseren Staat bei dieser Abwehr nicht allein lassen! Gerade die Akademiker — wir alle — neigen dazu, uns politisch nur wenig zu engagieren. Wir überlassen das vielfach den politischen Parteien. Viele haben auch nur Angst, sich durch klare Stellungnahmen von anderen zu unterscheiden. Trotz allem sind besonders wir es unserem Staat und unserer Ausbildung schuldig, uns zu engagieren. Ohne unsere Unterstützung ist es nicht möglich, unsere Gesellschaftsordnung zu erhalten und fortzuentwickeln. Ich schließe dabei ausdrücklich alle Altersklassen ein. Keiner darf sich ausschließen. Wir dürfen nicht mehr schweigende, sondern müssen mitwirkende und handelnde Mehrheit sein.

Die Zukunft wird keineswegs von Einzelgängern geschaffen

Die studentischen Verbindungen haben bei der Verwirklichung dieser Aufgabe eine große Verpflichtung. Sie sollen und können kein politisches Mandat ausüben; aber sie können den jungen Akademiker immer wieder auf seine Mitwirkung für die Gesamtheit hinweisen. Die Zukunft wird nicht von spezialisierten Einzelgängern geschaffen, sondern von Persönlichkeiten, die aus der Gemeinschaft kommen und sich für die Gemeinschaft einsetzen. Nicht das Fachwissen, sondern der Charakter und die Einstellung zum Mitmenschen und seine Veranwortung fürs Ganze werden ausschlaggebend sein.

An dieser Stelle ist es wohl notwendig, auch ein Wort zum Mensurfechten zu sagen. Wir alle wissen, daß das Fechten mit scharfen Schlägen und der Möglichkeit von Verletzungen der Kontrahenten großer Kritik, nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch innerhalb der Korporationen und ihrer Angehörigen, ausgesetzt ist.

Die beiden verlorenen Kriege mit ihren unvermeßlichen Zerstörungen und Wunden mit bleibenden Schäden und der ganze mit der Gewalt verbundene Schrecken haben viel zu dieser verständlichen Ablehnung beigetragen. Außerdem hat in den vergangenen Jahrzehnten ein Sinneswandel dahingehend stattgefunden, daß Heldentaten und Heroisches an Stellenwert verloren haben. Die Ablehnung aller Gewalt hat ihre Bedeutung nicht nur zwischen ganzen Völkern gefunden, sondern ist bis in die persönliche Sphäre jedes Menschen vorgedrungen. Sie ist heute schon soweit gediehen, daß die Abwehr von rechtswidrigen Angriffen auf den Staat oder Einzelpersonen den dafür zuständigen Ordnungskräften überlassen wird. So kann es geschehen, daß viele Menschen einem Verbrechen zuschauen, ohne bereit zu sein, dem Opfer beizustehen.

Das Fechten, so antiquiert es erscheinen mag, ist ohne Frage eine große Mutprobe. Es verlangt eine große Portion Selbstüberwindung. Es verlangt aber auch ein erhebliches körperliches Training, um die technisch-sportlichen Voraussetzungen überhaupt bringen zu können. Es gibt nur wenige Dinge, die körperlich und seelisch ähnliche Anforderungen an einen jungen Menschen stellen. Zu nennen wären hier sicher das Fallschirmspringen oder alpines Bergsteigen.

Festzustellen bleibt weiter die Tatsache, daß die Korporationen, die das Fechten eingestellt haben, keineswegs mehr Zulauf haben, als diejenigen, die die Mensur zur Pflicht machen.

Ich halte das Schlagen auch heute noch für einen wichtigen Bestandteil unseres Bundes. Es zwingt den einzelnen zur Stellungnahme. Es stellt große körperliche Anforderungen und verlangt Pünktlichkeit auch nach durchfeierten Nächten. Es verbessert den Zusammenhalt der Gruppe durch die Bewältigung gemeinsamer Gefahr. Es fördert den Mut des einzelnen, den wir heute so dringend benötigen. Es verhindert schließlich eine allzu starke Fluktuation der Mitglieder. Wer seine zwei Partien bestanden hat, wird nur in Ausnahmefällen die Gemeinschaft verlassen. Zwei Dinge muß ich jedoch einschränkend aufführen: Das Fechten darf nie zum Inhalt dieser Verbindung werden, sondern sollte nur einen Anteil am Leben des Bundes ausmachen. Zweitens: Das Fechten darf nie ein Kriterium für den Wert eines Menschen darstellen. Es ist für unseren Bund ein Erziehungsmittel, das den jungen Bundesbruder formen hilft. Wir dürfen daraus jedoch kein elitäres Denken ableiten, das uns in der Vergangenheit oftmals in der Einstellung zu den Mitmenschen geschadet hat. Weder der schlagende noch der nichtschlagende Student wird durch die Mensur oder ihre Ablehnung besser oder schlechter, intelligenter oder weniger intelligent, wertvoll oder weniger wertvoll.

Wenn unser höchstes Gut die persönliche Freiheit darstellt, so sollte man auch den Begriff der Gleichheit ansprechen, der vielfach absichtlich falsch ausgelegt wird. Die Gleichheit der Menschen kann sich immer nur auf den Ausgangspunkt, auf den Start gewissermaßen, und die Chance, die jeder haben sollte, beziehen. Gleichheit der Rasse, Gleichheit vor dem Gesetz und Gleichheit vor dem Recht, das müssen wir und können wir auch jederzeit vertreten. Darüber hinaus aber müssen wir auch eine Ungleichheit befürworten, sofern sie durch Charaktereigenschaften, Fleiß und Leistung hervorgerufen sind. Wenn wir die Dinge so betrachten, wird nur durch Unfreiheit Gleichheit erreicht, während echte Freiheit immer zu Ungleichheit führen muß.

Ob es allerdings sinnvoll ist, die Freiheit in so unbegrenztem Maße zu praktizieren wie gegenwärtig bei uns, erscheint mir einer Überprüfung wert. Manche Auswüchse unserer Gesellschaft entspringen sicher einem maßlosen Freiheitsdenken. Hier könnten gewisse begrenzende Korrekturen heilsam sein.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß wir die Menschen glücklicher machen, wenn wir ihnen weniger Aufgaben und Verantwortung übertragen. Ebenso wie unsere Kinder und unsere Jugend gefordert werden will, wächst jeder Mensch mit seinen Pflichten und Aufgaben und erhält mit ihrer Bewältigung größtmögliche Befriedigung. Der immerwährende Anreiz dazu aber ist die Ungleichheit, die selbst in extrem sozialistischen Ländern noch nicht abgeschafft werden konnte.

Für viele Menschen liegt erfreulicherweise der Reichtum nicht im materiellen Besitz, sondern in der Hingabe an ein Ziel, an Lebensinhalte, die unser menschlisches Dasein erweitern können. Dies sollte in erster Linie für den Akademiker, den Absolventen der hohen Schulen, zutreffen. Wir sollten das Studium nicht nur als Voraussetzung zum Gelderwerb, sondern vor allem als Verpflichtung gegenüber der Allgemeinheit sehen.

Unsere aus völliger Verarmung entstandene Wirtschaftswundergesellschaft, die allein vom rationellen Denken und der Erfolgsmaxime geprägt ist, muß wieder mehr geistigen Inhalt bekommen, um damit die Lebensqualität auch in dieser Hinsicht zu verbessern. Viele Menschen, und vor allem unsere Jugend, empfinden besonders stark diese große Lücke unseres Daseins und sind auf der Suche nach höheren Werten. Wenn es uns nicht gelingt, diesen Mangel mit unseren Idealen auszufüllen, wird die nächste Generation andere Wege gehen, auch wenn sie radikalem oder marxistischem Gedankengut angehören. Nur wenn wir selbst eine Idee gegen Ideologien stellen, werden wir bestehen können. Der Materialismus oder das größere Wirtschaftspotential reichen dafür nicht aus. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir bereit sein, ständig neue Erkenntnisse aufzunehmen und die alten auf ihre Gültigkeit zu überprüfen.

Wir dürfen eines nicht vergessen: Junge Menschen werden sich dorthin orientieren, wo sie Antworten auf die Frage nach der Zukunftsentwicklung finden und nicht nur Hinweise zur Gegenwarts- oder Vergangenheitsbewältigung erhalten.

Wir müssen als Vorbilder leben, um auch damit jungen Menschen Maßstäbe und Ausrichtung zu geben. Wir sollten versuchen, unserer Jugend Aufgaben zu übertragen, indem man sie für etwas begeistert. Dabei müssen wir versuchen, das richtige Maß zu finden, weder Verwöhnung noch Überforderung führen zum Erfolg.

Aus dem Miterleben dieser augenblicklichen recht turbulenten Welt heraus, werden wir in Zukunft bewußt denkende und handelnde Persönlichkeiten gebrauchen. Für viele wird auch der Satz Gültigkeit haben: Versuche, zu den Führenden zu gehören, dann entgehst du dem Geführtwerden!

Dem Akademiker von morgen und übermorgen stehen noch genügend ernstzunehmende Aufgaben bevor, bei denen es sich lohnt, den ganzen Menschen einzusetzen. Auch bei steigender Arbeitslosenzahl wird der, der bereit ist, sich voll für etwas einzusetzen, jederzeit einen Weg finden, der ihm zum ausreichenden Lebensunterhalt, vor allem aber zur echten Erfüllung seines menschlichen Aufgabenbereiches führt. Eingebettet in den Freundeskreis einer Verbindung, stehen ihm dazu beachtliche Möglichkeiten und erstklassige Voraussetzungen zur Verfügung.

Filmfestspiele:

Ein Hurrican von Haß

Filmfestspiele sollen — nach ihren Richtlinien — dem besseren Verständnis unter den Völkern dienen. Auf Toleranz und Respekt haben bei einem Festival alle Anspruch: der Weltstar und das Fräulein Namenlos, der politische Eiferer und der filmende Pornokrat, der Spitzenregisseur und der mehr schlecht als recht bemühte Amateur. Filmfestspiele sind — nach Aufgabe und Praxis — ein Stück gelebte Demokratie.

Als Bundespräsident Karl Carstens das Berlinale-Kino betrat, folgte er einer guten Tradition seiner Vorgänger Lübke, Heinemann und Scheel. Was ihn erwartete, war der deutsche Spielfilm „Im Herzen des Hurrican". Was ihn empfing, war ein Hurrican von Haß, ein Konzert aus Pfiffen und Buh, aus Wutgeheul und „Carstens raus"-Rufen. Das Ganze dauerte nur wenige Minuten, aber sie reichten, um einem internationalen Publikum vorzuführen, wie wir Deutschen es wirklich halten mit der Toleranz.

Die gleichen Leute, die danach freudigen Beifall für ein paar Brutalszenen auf der Leinwand spendeten, sie versagten dem Kinogänger Carstens ein Mindestmaß an Fairneß und dem Träger des höchsten deutschen Staatsamtes jeglichen Respekt. Ob die eifrigsten Buh-Brüller sich anschließend im Schloß Bellevue die Drinks und Häppchen besonders munden ließen, war nicht zu erkennen im Gedränge.

Am Sonntagabend mußte man sich schämen auf den 30. Internationalen Filmfestspielen Berlin und für ihr Publikum.

aus „Berliner Morgenpost"

Generationsproblem:

Ein paar Zöpfe nachwachsen lassen

Der Gleichwuchs im Durchschnittsmaß erscheint den „Reformern" heute als das Ideal

Schüler oder Studenten, die in einer überfüllten Straßenbahn einem älteren Menschen ihren Sitzplatz anbieten, sind nicht mehr die Regel. Fast noch seltener sieht man einen alten Mann oder eine alte Frau, die auf den Sitzplatz des Jüngeren Anspruch erheben. Das wagen sie nicht, einer groben Antwort oder zumindest der Nichtbeachtung gewärtig. Der Umgangston zwischen den Generationen ist rauher geworden. Dabei würde das Ansehen keines Jugendlichen leiden, wenn er Rücksicht nähme, auch wenn er darunter nur überholte Konvention versteht. Es fällt aber schwer, den Heranwachsenden die Umgangsformen der Eltern verständlich zu machen, seit Konvention und alter Zopf gleichgesetzt und überlieferte Förmlichkeiten im schönsten Reformistendeutsch zu herrschaftsspezifischen Merkmalen erhoben wurden.

Gewiß ist vieles reine Äußerlichkeit. Es wird zutreffend gesagt, Trauer trägt man im Herzen, nicht am Revers. Trotzdem sind Trauerflor und dunkle Kleidung nicht nur Zeichen eines vielleicht gar nicht empfundenen Schmerzes, also Heuchelei, sondern auch Selbstzwang zum Erinnern. Es heißt auch, um Musik zu genießen, braucht man keinen Frack. Mit dem Umziehen vor einem Konzert, mit dem Ablegen der Alltagskleidung aber stimmt man sich nicht nur auf das bevorstehende Ereignis ein, sondern auch auf die Menschen, in deren Mitte man es erleben wird. Es ist ein Akt der Selbstvorbereitung einerseits, der Höflichkeit und sogar der Verständigungsbereitschaft den Mitmenschen gegenüber andererseits. Man setzt einen der kleinen Lichtpunkte, die das Leben freundlicher machen.

Wer das alles für Larifari hält, soll es lassen. Er übersieht aber, daß Konventionen nicht von einer scharfsinnigen Oberklasse mit der Absicht, Druck auszuüben und zu manipulieren, erfunden wurden, sondern daß sie sich aus dem Bedürfnis entwickelten, Kanten abzuschleifen und den Alltag reibungsloser zu gestalten. Es sind gewachsene Regeln, die den verordneten Regeln doch entschieden vorzuziehen sind. Ein Staat — es gibt solche —, der auch das menschliche Miteinander bis aufs letzte I-Tüpfelchen in Gesetze fassen will, verleugnet die sittliche Norm, weil er seinen Bürgern kein Gefühl für Moral und Anständigkeit zutraut oder zubilligt. Konventionen sind im allgemeinen ungeschriebene Verhaltensweisen, die sich der Mensch freiwillig auferlegte und die man nicht ungestraft verwirft, wenn das Zusammenleben nicht härter werden soll.

Die Konvention lebt und wird weitergetragen vom Vorbild sozusagen, von der Respektsperson. Aber die wurde zusammen mit Opas Müll weggefegt. Der Wahn, Respekt hätte etwas mit Strammstehen zu tun, ließ vergessen, daß darunter im Grunde nur die natürliche oder durch Ausbildung erworbene Überlegenheit einer Person zu verstehen ist. Der auf der Zerstörung der Autorität gewachsene Universitätsterror hat hinlänglich bewiesen, wohin es führt, wenn Begriffe wie Konvention, Respekt oder Ordnung nur noch als Mittel der Unterdrückung gewertet werden. Am berüchtigten Frankfurter Abendgymnasium hat ein Schüler seinen Lehrer „Drecksau" genannt. Das Schimpfwort, über das sich ein souveräner Lehrer leicht hinwegsetzen wird, ist dabei nicht so erschreckend wie das, was folgte. Eine andere Lehrkraft rechtfertigte das Verhalten des Schülers als Ausgleich gegen die dialektische Überlegenheit des Lehrers.

Kann man das Lehrer-Schüler-Verhältnis noch schlimmer mißdeuten? Das ist nicht nur Haarspalterei. Hier wird Finsteres, ja sogar Faschistisches hinter einer Überlegenheit vermutet, die der Lehrer dank seines Studiums selbstverständlich besitzt und die er dialektisch auch besitzen muß, da er das erworbene Wissen in einer dem Schüler angemessenen Form weitergeben muß. Ohne eine Anerkennung der Respektsperson Lehrer wird das kaum gehen. Das aber verstößt gegen die von den linken Reformern betriebenen Nivellierungstendenzen. Keiner soll größer sein als der andere. Gleichwuchs im Durchschnittsmaß erscheint als das Ideale.

Der Leiter wurden die Sprossen herausgebrochen. Der Jüngere soll, was seine Rechte anbelangt, gleich ganz oben neben den Älteren sitzen. Daß man mühsam hochklettern, sich seine Rechte erst erwerben muß und dazu der Führung „Überlegener" bedarf, ist aber gewissermaßen ein Naturgesetz. Keiner wird reif geboren oder ist automatisch reif mit dem Tag der Volljährigkeit. Diese natürliche, in viele Konventionen gefaßte Ordnung muß wiederhergestellt werden. Denn ohne sie verkümmern nicht nur der Respekt, sondern auch Rücksichtnahme und Höflichkeit. Man sollte ein paar alte Zöpfe nachwachsen lassen. **Walter Beck**

Partnerschaften:

DKP-Stadtrat schaltet sich ein

Kommunistische Einflußnahme zum Thema Nürnberg-Krakau

Nürnberg — Nach den massiven Pressionen des stellvertretenden SPD-Bundestagsfraktionsvorsitzenden Bruno Friedrich auf den Nürnberger Oberbürgermeister Andreas Urschlechter, dem beabsichtigten Partnerschaftsverhältnis zwischen Nürnberg und Krakau doch im polnischen Sinne wieder Leben einzuhauchen, hat sich jetzt auch die DKP in die Diskussion um dieses Problem eingeschaltet.

In ihren Augen stellt sich die Angelegenheit folgendermaßen dar: Der nach siebenjährigen Bemühungen im Oktober 1979 abgeschlossene Partnerschaftsvertrag zwischen Nürnberg und Krakau ist offensichtlich ernsthaft in Gefahr. Da die Polen den Vertrag seit Ende 1979 wegen eines Briefes des Oberbürgermeisters an den Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher MdB, ruhen lassen, bemüht sich bereits eine andere große Stadt der Bundesrepublik Deutschland um partnerschaftliche Beziehungen mit Krakau. Das jedenfalls sind die wesentlichsten Eindrücke aus Gesprächen, die ausgerechnet der Nürnberger DKP-Stadtrat Herbert Stiefvater kürzlich mit dem Krakauer Stadtpräsidenten Edward Barszcz und führenden Vertretern der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP) hatte. Stiefvater war mit einer Delegation des DKP-Parteivorstandes zum Parteitag der PVAP nach Warschau gekommen.

Wie Stiefvater nach seiner Rückkehr vor der Presse in Nürnberg erläuterte, gehe es der polnischen Seite nicht um einen „Kniefall" Urschlechters. Sie erwarte jedoch eine eindeutige öffentliche Stellungnahme vom Nürnberger Stadtoberhaupt, wie sein Satz in dem Brief an Becher über die „zwei Polen" gemeint sei und wie er zu den Vertriebenenverbänden stehe. In dem Schreiben hatte Urschlechter versichert, Krakau liege in Alt-Polen. Er habe keine Beziehungen zu anderen „Städten Polens, die besetzt wurden", angestrebt. Man darf gespannt sein, wie diese neuerliche ebenso unerwünschte wie überflüssige Einflußnahme in unsere Angelegenheiten abgewiesen wird.

Länder:

Nur Objektivität dient der Wahrheit

Die Schulbuchempfehlungen sind daher nicht akzeptabel

Bonn — Für die von CDU und CSU regierten Bundesländer sind bei den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen vor allem jene Punkte weiterhin nicht akzeptabel, in denen sich die Polen mit ihren Forderungen durchgesetzt haben. Das ist auf einer Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, an der kürzlich Vertreter von Landtagen, der Schulbuchverlage, Mitglieder der Schulbuchkommission und Wissenschaftler teilnahmen, deutlich geworden.

Nach Aussagen des CSU-Landtagsabgeordneten Sieghard Rost sind Bayern und die CDU-regierten Bundesländer nicht bereit, Schulbücher hinzunehmen, in denen unter anderem die Vertreibung Millionen Deutscher als „Bevölkerungstransfer" bagatellisiert wird, und in denen der Hitler-Stalin-Pakt als Auslöser des Zweiten Weltkrieges unerwähnt bleibt.

Außerdem müsse bei der Behandlung des Warschauer Abkommens von 1970 klar herausgestellt werden, daß die deutsche Frage weiterhin offen und die Grenzziehung im Osten nur provisorisch ist.

Als diskutabel bezeichnete Rost einen auf der Tagung unterbreiteten Vorschlag, die Schulbuchempfehlungen mit einem Anhang zu versehen, in dem die strittigen Punkte aufgeführt sind. Die von der SPD regierten Bundesländer haben die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen in ihrer jetzigen Form zum Teil akzeptiert.

Einig waren sich alle Tagungsteilnehmer über die Bedeutung der Schulbücher als Beitrag zur Völkerverständigung für den Frieden. Dies setze aber voraus, so erklärte der Abgeordnete Rost, daß die Schulbücher eine wahrheitsgetreue und objektive Darstellung der Geschichte enthalten und frei von Chauvinismus sind.

Diese Voraussetzungen sind nach den Worten des Abgeordneten für den Unterricht an den Schulen Bayerns erfüllt. Ein Nachholbedarf in dieser Frage sei jedoch in Polen vorhanden.

Aussiedler:

Zahlen weiter rückläufig

Im Februar dieses Jahres sind 2626 deutsche Aussiedler im niedersächsischen Grenzdurchgangslager Friedland eingetroffen. Wie das Niedersächsische Ministerium für Bundesangelegenheiten in Hannover mitteilte, waren das 646 Personen oder 19,7 Prozent weniger als im Vormonat. Im Vergleich zum Februar 1979 lag die Zahl der Aussiedler um 435 Personen oder 14,2 Prozent niedriger. Bereits im Januar 1980 waren die Aussiedlerzahlen gegenüber dem Vormonat Dezember 1979 um 21,4 Prozent gesunken.

Aus dem polnischen Bereich kamen im Februar 2120, aus der Sowjetunion 411, aus Rumänien 56, aus der CSSR 13, aus Ungarn 12, aus Jugoslawien 9 und aus dem übrigen Ausland 5 Aussiedler über Friedland in die Bundesrepublik.

Im Januar wurden 3272 Aussiedler in Friedland registriert, davon 2595 aus dem polnischen Bereich, 556 aus der UdSSR, 64 aus Rumänien, 26 aus Jugoslawien, 16 aus der CSSR und 15 aus Ungarn.



Das melden wir als Senioren-Unterhaltungsspiel zum Patent an!

Zeichnung aus „Münchner Merkur"

Bundesjugendring:

Polnische Rüge

Kritik an Vertriebenenverbänden

Scharfe Kritik am Bundesjugendring hat die Zeitung der polnischen Staatsjugend, „Sztandar Mlodych", geübt. Das Blatt wirft der Dachorganisation der westdeutschen Jugendverbände Inaktivität bei der Förderung der Beziehungen zwischen der deutschen und der polnischen Jugend vor. Man habe den „wiederholten Deklarationen keine aktiven Schritte" folgen lassen.

Insbesondere rügt „Sztandar Mlodych", daß der Bundesjugendring mit Jugendverbänden der ostdeutschen Heimatvertriebenen zusammenarbeite. „Es ist eine bekannte Tatsache", erklärt die Zeitung, „daß ohne radikale Veränderung des Systems und des Inhalts der Erziehung und Ausbildung in der BRD niemals ein Status erreicht wird, von dem beide Seiten sagen könnten, er stelle einen Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung der Beziehungen ohne gegenseitigen Nachteil und ohne abgedroschene Ansichten dar."

„Sztandar Mlodych" wirft dem Bundesjugendring auch vor, daß er sich nicht zu dem Brüsseler NATO-Beschluß über die Stationierung von US-Mittelstreckenraketen in Westeuropa geäußert habe. Die Zeitung lobt die Jungsozialisten, die Jungdemokraten, die sozialistische „Falken"-Jugend sowie die kommunistische sozialistische Deutsche Arbeiterjugend, weil sie den NATO-Beschluß verurteilt haben.

Trotz ihrer Zweifel am guten Willen des Bundesjugendringes zur weiteren Entwicklung der Beziehungen sei Warschau jedoch bereit, erklärt „Sztandar Mlodych", den Dialog im Namen des Normalisierungsprozesses und der Entspannung fortzusetzen.

Sowjetunion:

Moskau vor schwerer Entscheidung

Ohne bessere Motivierung der Bevölkerung ist keine Gesundung der Wirtschaft möglich

Die Moskauer „Prawda" überraschte ihre Leser vor einigen Tagen mit einem erstaunlichen Geständnis. Sie beklagte, daß die Bäckerläden kein Brot hätten, gab zu, daß auch in anderen Geschäften die Regale oft leer seien, betonte aber gleichzeitig, dies hätte nichts mit dem Getreideboykott oder anderen wirtschaftlichen Maßnahmen der USA zu tun. Diese Kritik wurde noch durch die erste Ansprache des nach langer Krankheit wieder aktiven sowjetischen Ministerpräsidenten Kossygin bestätigt. Er ließ kaum ein Gebiet der sowjetischen Wirtschaft in seiner harten Kritik aus und erklärte, der am 1. Januar 1981 beginnende neue Fünf-Jahr-Plan müsse nun endlich Wandel schaffen.

Das Besondere an dieser doppelten Rüge liegt darin, daß Partei und Staat nun zu erkennen geben, wie schwach im Grunde die Wirtschaft der Sowjetunion gegenwärtig ist. Die jüngsten Zahlen der amtlichen Moskauer Statistik können dies nur bestätigen. Die industrielle Produktion während des Fünf-Jahr-Plans 1971/75 nahm in der durchschnittlichen jährlichen Wachstumsrate noch um 4,9 Prozent zu. 1976/80 waren es nur noch 4,7 Prozent. Die Arbeitsproduktivität fiel von 6 auf 5,5 Prozent. Die Brutto-Anlageinvestitionen gingen von 7,2 auf 4,7 Prozent zurück, und die Löhne und Gehälter, die 1971/75 im jährlichen Durchschnitt noch um 3,6 Prozent gestiegen waren, brachten es in dem jetzt ablaufenden Fünf-Jahr-Plan nur noch auf 3,2 Prozent. Für das laufende Jahr fehlen der Sowjetunion immer noch etwa 17 Millionen Tonnen Weizen und Gerste, und im Augenblick ist nicht abzusehen, woher dieses — vor allem für Futterzwecke bestimmte Getreide — kommen soll.

Kossygin hat in seiner Rede noch einmal alle Gründe für die Wirtschaftsmisere genannt: Schwerfälligkeit der Behörden, mangelnde Abstimmung, geringe Arbeitsproduktivität, Verschwendung von Rohstoffen und Einfallslosigkeit von oben bis unten. Besondere Sorgen macht ihm das Transportsystem, daß einer wachsenden Beanspruchung nicht gewachsen sei.

Fast gleichzeitig mit der Rede des sowjetischen Ministerpräsidenten erklärte Verteidigungsminister General Ustinov, als Folge der Besetzung von Afghanistan müsse der sowjetische Militärhaushalt erhöht werden. Nach zuverlässigen westlichen Schätzungen gibt die Sowjetunion zur Zeit rund 13 Prozent ihres Sozialprodukts für Rüstung aus. Dieser Satz wird sich erhöhen müssen, wenn die Sowjetunion ihr Rüstungsprogramm ausweitet. Es geht dabei nicht nur um neue Waffen, auch das vorhandene, oft veraltete Militärpotential muß erneuert werden. Dazu kommt, daß mehr Soldaten unter die Waffen gerufen werden sollen. Wie alle diese zusätzlichen Belastungen verkraftet werden können, weiß zur Zeit sicherlich niemand in Moskau.

Die Energielage der Sowjetunion und mit ihr die des gesamten Ostblocks wird sich in den kommenden Jahren erheblich verschärfen. Die zur Zeit ausgebeuteten Ölquellen lassen nach, und eine westliche Hilfe bei der Erschließung des sibirischen Öls ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum denkbar. Die Sowjetunion erklärt zwar, daß der Ostblock schon bis zum Jahr 1990 rund 150 Kernkraftwerke mit einer Gesamtleistung von 190 000 Megawatt bauen wolle, aber diese phantastische Zahl kann in dem kurzen dafür vorgesehenen Zeitraum nicht einmal von einer gesunden Volkswirtschaft erreicht werden. Ohne westliche Hilfe kann nicht einmal ein Bruchteil des ehrgeizigen Programms verwirklicht werden.

In den führenden Kreisen der Sowjetunion ist man sich darüber im klaren, daß ohne eine bessere Motivierung der sowjetischen Bevölkerung die Gesundung der Wirtschaft nicht zu erreichen ist. Damit kann aber nicht gerechnet werden. Auch für die Sowjetunion trifft überdies zu, was in diesen Tagen amtliche Stellen in der „DDR" erklärten: In den kommenden Jahren müsse sich die Bevölkerung auf einen Abbau ihres gegenwärtigen Lebensstandards gefaßt machen.

Die Sowjetbürger wissen, zumindest aus westlichen Sendungen in die Sowjetunion, was der rumänische Staatsführer Ceausescu schon seit Jahren sagt: die kommunistische Planwirtschaft kann die Belastung der hohen Rüstungsausgaben nicht mehr tragen. Daraus folgt, daß auch die sowjetische Regierung sich entscheiden muß, ob sie die zivile Wirtschaft oder die militärische Rüstung bevorzugt. Nach den neuesten Verlautbarungen aus Moskau scheint sie sich für die Rüstung entschieden zu haben. Daraus ergibt sich, daß die Versorgung der Industrie und der Bevölkerung und mit ihr die des gesamten Ostblocks in den kommenden Jahren ihre Talfahrt fortsetzen wird. Ein westliches Embargo würde diesen Trend zwar verschärfen, aber es wäre keineswegs allein die Ursache für den Niedergang der Planwirtschaft in der Sowjetunion.

Arnold Weingärtner

Blick nach Osten:

Hoffnung auf Südafrika

Weg am Kap der guten Hoffnung muß freigehalten werden

Chinas Kritik an der Innenpolitik der Republik Südafrika ist im Rahmen seiner Bemühungen, eine weltweite Allianz gegen die Sowjetunion aufzubauen, verhaltener geworden. Das ist, wenn auch keine offizielle Stellungnahme von Seiten der Regierung zu erhalten ist, auch in Pretoria nicht ganz unbemerkt geblieben. Was Peking zum Umdenken gegenüber Südafrika bewogen haben mag, ist deutlich genug. Seit mehr als einem halben Jahr muß China hilflos mitansehen, wie von Moskau unterstützte vietnamesische Truppen Kambodscha überrennen. Ebenso beunruhigt ist Peking über den Einmarsch Moskaus in Afghanistan. Praktisch gleichzeitig formiert sich die Sowjetunion im strategisch wichtigen Südjemen, am Roten Meer und in Äthiopien. Die chinesische Außenpolitik hat in den letzten Monaten und Wochen empfindliche Rückschläge hinnehmen müssen.

Peking steht mit seiner Sorge um die Freiheit der Meere — vor allem auf der Seeroute um das südafrikanische Kap der Guten Hoffnung und im Indischen Ozean, der zusehends unter „roten" Einfluß gerät — längst nicht mehr allein. Im Indischen Ozean stehen derzeit rund 35 sowjetische Einheiten nur etwa 17 permanenten westlichen Einheiten entgegen. Das ist Grund genug für die wachsende Beunruhigung in Peking, im Westen und vor allem in Südafrika.

Schon zu Mao's Zeiten war ein starkes Westeuropa für Peking das effektivste Gegengewicht zur Sowjetunion an deren westlicher Flanke. Doch die vor allem wirtschaftliche Stärke Westeuropas scheint nun in den Augen Pekings gefährdet. Denn auch dort ist bekannt, daß rund 68 Prozent der Rohölimporte Westeuropas und rund 38 Prozent der Öl-Importe der USA den Weg um das Kap nehmen. Hinzu kommen etwa 70 Prozent der westeuropäischen Importe strategisch wichtiger Rohstoffe, 25 Prozent der Nahrungsmittel-Importe Westeuropas und rund 50 Prozent der westeuropäischen Exporte von Investitions- und Konsum-Gütern.

Chinas Strategie des Gleichgewichts konzentriert sich deswegen immer stärker auf den freien Zugang dieses Seeweges um das Kap. Seine Sicherheit aber kann neben einem passiven Westen nur noch die Republik Südafrika gewähren.

Chinas Interesse an Südafrika geht Hand in Hand mit einer weiteren Öffnung nach Schwarzafrika. Nicht ohne Grund wurde Pekings Botschafter in Moskau, Yang Shouzheng, in die Hauptstadt Mosambikes, Maputo, versetzt. Auch können jene schwarzafrikanischen Staaten mit einem gestörten Verhältnis zu Moskau wie Zaire, Somalia, Ägypten und der Sudan jetzt wieder mit mehr Waffenhilfe rechnen. Von dieser Öffnung nach Afrika könnte nach Ansicht vieler auch die Regierung in Pretoria profitieren. Es wird hingegen noch manch diplomatisches Können erfordern, bis das beiderseitige Verhältnis auch nach außen sichtbar wird. Die Aussichten dafür sind gut.

Fred Culver

Die Sprache des Nachbarn:

Deutsch an elsässischen Schulen

Auch heute noch Kampf um eines der ersten Menschenrechte

Daß an den elsässischen Schulen wieder deutscher Unterricht zugelassen ist, hat sich in einem großen Teil des deutschen Sprachgebiets herumgesprochen. Vor Illusionen wurde dabei gewarnt. Zugelassen sind fünf mal eine halbe Stunde Deutsch je Woche, ausgehend von der elsässischen Mundart, dem Elsässerdeutsch, von dem zum Hochdeutschen nur ein kurzer Weg ist. Dieser Unterricht beginnt erst mit dem neunten Lebensjahr und beruht auf Freiwilligkeit der Eltern und Lehrer, die zum großen Teil selbst kein Deutsch mehr können. So haben sich die auf diese Reform gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt.

In dem Aufruf von 60 Kulturschaffenden, der sich Anfang 1980 an die Volksvertreter richtete, wurde mit bisher ungewohnter Schärfe gesagt, daß, wenn nicht eine gesetzlich fundierte Reform — Kulturcharta genannt — Wirklichkeit wird, der größte Teil des elsässischen Volkes (und der Ost-Lothringer) in 20 Jahren der deutschen Sprache nicht nur in ihrer Schriftform, sondern auch in der seit Jahrhunderten üblichen Mundart entfremdet sein werden. Dann werde Schluß sein mit dem Traum vom Bindeglied zwischen den beiden großen Kulturen Deutschlands und Frankreichs.

Wie wird die Pariser Regierung darauf reagieren? Wird sie, wie bisher in allen ähnlichen Fällen, ob es sich um die bretonische, baskische, provenzialische, korsische, italienische Sprache handelte, auf dem Standpunkt der Revolution von 1789 bleiben, für die nur eine einzige Sprache, die französische, Gültigkeit haben sollte? Oder wird sie im Zeitalter Europas den Mut zu etwas Neuem finden, das in Staaten wie der Schweiz seit Jahrhunderten selbstverständlich ist?

Die einzige Äußerung von Regierungsseite, die bisher zu verzeichnen war, kam vom verstorbenen Präsidenten Pompidou, der einen besseren Deutschunterricht im Elsaß nicht ausschloß, aber die Bedingung stellte, daß in demselben Maße jenseits des Rheins, in Baden, Französisch unterrichtet werde. Die Forderung ist zwar schlecht begründet, denn im Elsaß handelt es sich um die Muttersprache, die endlich wieder zu ihrem Recht kommen soll, in Baden nur um eine benachbarte Fremdsprache. Trotzdem ging man in der badischen Schulverwaltung darauf ein. Seither erscheinen immer wieder Berichte, die erkennen lassen, daß man sich um eine Vermehrung des französischen Unterrichts ehrlich bemüht, aber die gewünschten größeren Erfolge nicht erzielt, weil eben, wie in Frankreich auch, die begehrte Fremdsprache das Englische geworden ist.

Noch ein Hindernis lag vor, von dem man aber höflicherweise nicht spricht: Wenn in den Jahren nach Kriegsende die deutsche Sprache im Elsaß nicht mit heute kaum zu glaubender Rücksichtslosigkeit verfolgt, um nicht zu sagen ausgerottet worden wäre, hätten die Badener, die immer für Versöhnung am Rhein waren, sich auch recht gerne mit der Sprache des Nachbarn vertraut gemacht. So ist viel Zeit vergeudet worden, und selbst heute muß im Elsaß immer noch um eines der ersten Menschenrechte gekämpft werden.

P. P. Westhoff

Andere Meinungen

The Washington Post

Moskau unter Anklage

Washington — „Bei manchen Menschen könnte es eine gewisse Tendenz geben, über die neuen Greuelberichte die Achseln zu zucken — zumal da jedermann schon weiß, wie brutal die Russen im allgemeinen und wie rücksichtslos sie in Afghanistan sind. Dies macht es jedoch Moskau sowohl im wahrsten wie auch im übertragenen Sinn des Wortes möglich, mit Mord davonzukommen — in der Vergangenheit und in Zukunft. Letztlich handelt es sich aber um die Ermordung von über 1000 unbewaffneten Zivilisten auf einmal. Es sollte nicht vergessen werden — und der Kreml vergißt sicher nicht —, daß die Sowjetunion noch immer wegen ihres Massakers polnischer gefangener Offiziere in Katyn im Jahre 1940 auf der Anklagebank sitzt. Falls Moskau es mit seinem Dementi ernst meint, wird es unvoreingenommenen Untersuchern gestatten, prompt zu dem Tatort zu fahren. Unterdessen sollten ihn amerikanische Satelliten-Kameras überwachen."

Frankfurter Allgemeine

Mugabes Sieg

Frankfurt — „Die größte Gefahr für Mugabe sind die hohen Erwartungen seiner schwarzen Landsleute, die schon Mugabes Vorgänger Muzorewa zum Verhängnis wurden. Rasch kann sich wenig ändern in Zimbabwe — und schon gar nicht Grundlegendes. Wird dann doch wieder der radikale Mugabe zum Vorschein kommen? Der Weg zu einem Staat, in dem alle Bevölkerungsgruppen zu ihrem Recht kommen, ist jedenfalls lang und gefährlich."

LE FIGARO

Über Camp David hinaus

Paris — „Dieser Wechsel in der Haltung wird in der Geschichte und in den Verhandlungen über den Nahen Osten als ein historisches Datum eingehen. Bis heute war die Resolution 242 für das palästinensische Problem maßgeblich. Ab sofort bezieht sich dieses Selbstbestimmungsrecht nicht nur auf den Gaza-Streifen und Westjordanien, sondern auf die gesamte palästinensische Diaspora. Damit wurden also die Vereinbarungen von Camp David klar überschritten, in denen nur von einer Autonomie der Palästinenser in den besetzten Gebieten gesprochen wird. Mit seiner Stellungnahme hat Staatspräsident Giscard d'Estaing eine Initiative im Nahost-Problem unternommen."

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Magerer Befund

Bonn — Das „Wissenschaftliche Forum" der Hamburger KSZE-Konferenz war vor Beginn dieser Tagung auf westlicher Seite vielfach als ein Testfall sowjetischen Verhaltens nach der Invasion in Afghanistan angesehen worden. Hoffnungen auf ein Zeichen des Einlenkens und Entgegenkommens wurden gehegt.

Der Befund liegt jetzt vor. Die Sowjets ließen sich zwar einen Hinweis im Schlußdokument über die Achtung der Menschenrechte auf allen Ebenen im Bereich der wissenschaftlichen Zusammenarbeit abringen. Doch als es um die konkrete Verwirklichung dieses Postulats, beispielsweise durch größere Freizügigkeit für sowjetische Wissenschaftler, ging, blieben sie hart und unnachgiebig."



Gemeinsame Partitur — Zeichnung aus „Die Welt"

Eine Schande...

Sis — *Die Straße sah aus, als ob ein Orkan über sie hinweggefegt wäre. Alte Zeitungen und Fotos, Pappkartons, Matratzen, Teile von Küchenmöbeln lagen verstreut am Wegesrand. Alles was morgens noch fein säuberlich für die Männer der Müllabfuhr vor den Haustüren gestapelt worden war, hatten jetzt neugierige Hände durcheinander gewühlt. Vielleicht konnte man noch etwas Brauchbares finden...*

Auf meinem Weg durch diese Straße sah ich einen älteren Herrn, seriös gekleidet, der sich über einen dieser zerfledderten Reste unserer Wegwerf-Gesellschaft beugte. Interessiert blieb ich stehen und schaute ihm zu, hatte ich doch sonst nur junge Leute beobachten können, wie sie an den sogenannten ‚Sperrmülltagen' versuchten, ihren Haushalt aufzustocken.

Bald schon hatte der Mann etwas gefunden: fast triumphierend hob er den Gegenstand hoch, um ihn genauer betrachten zu können. Es war eine alte Uhr aus der Zeit des Jugendstils. Ein sehr schönes Stück, dachte ich, ein wenig beschädigt zwar, aber immerhin...

Als ich weiterging, hörte ich den Mann noch murmeln: „Was die Leute heute so alles wegwerfen — eine Schande!"

Sie, verehrte Leserin, werden sicher denken — ein Erlebnis am Rande, aber was soll's? Nun, seien wir doch einmal ehrlich: Oft genug haben auch wir schon einmal Dinge in den Mülleimer geworfen, ohne uns darüber Gedanken zu machen, ob andere Menschen sie vielleicht noch gebrauchen könnten.

Kleidungsstücke, Bücher und Möbel, obwohl noch gut erhalten, gehen den Weg alles Vergänglichen. Gewiß, man kann nicht alles aufbewahren, sonst würden unsere Wohnungen wohl bald aus ‚allen Nähten platzen'. Aber wohin damit? werden Sie fragen. Nun, den Möglichkeiten sind keine Grenzen gesetzt: In fast allen Großstädten führt zum Beispiel das Deutsche Rote Kreuz Altkleidersammlungen durch. Auch Jugend- und Seniorenheime, Altentagesstätten und Familienerholungsheime sind oft dankbare Abnehmer. Denken wir doch einmal an die Aussiedlerfamilien, die ihre Heimat oft nur mit dem Notwendigsten verlassen mußten oder an die in der Heimat verbliebenen Deutschen, die sich über jede kleine Aufmerksamkeit freuen.

Übrigens, der nächste Frühjahrsputz ist eine gute Gelegenheit, einmal gründlich aufzuräumen. Und vergessen Sie bitte nicht: viele Dinge, die Sie vielleicht bedenkenlos dem Mülleimer anvertrauen, können anderen Menschen eine große Freude bereiten!



Beim Hausputz nicht vergessen: Auch das Federbett sollte gereinigt werden Foto L & S

Vielversprechende Unterhaltung

Stegreiftheater als Spaß für jedermann — Hans Böttger berichtet über seine Erfahrungen

Vor einer Reihe von Jahren besuchte ich in Wien das letzte deutschsprachige Stegreiftheater. Eine Stunde vor Beginn treffen sich die Schauspieler, besprechen ihre zugedachten Rollen und legen den Ablauf des Stückes fest. Dann wird gespielt! Die Darsteller lernen ihren Sprechpart nicht wörtlich, sondern sagen das, was ihnen im Augenblick des Spielgeschehens einfällt, und treiben auf diese Weise die Handlung voran. Der Zuschauer spürt recht bald, daß er ein eingespieltes Team vor sich hat, denn die Künstler reagieren gezielt auf die Rede ihrer Mitspieler. Schmunzelnd verließ ich das Theater und war um viele Erfahrungen reicher.

Da ich beruflich Menschen betreute, setzte ich das Erlebnis sofort in die Tat um, obgleich ich keinerlei Voraussetzungen zu erwarten hatte. Für solch ein Vorhaben eignen sich vortrefflich die Kurzgeschichten von Jo Hanns Rösler und Jupp Vlatten. Geschichten mit dramatischer Substanz sind besser als epische Stoffe.

Der Spielleiter macht nun den Kreis mit seinem Anliegen bekannt und liest einige Kurzgeschichten vor. Gelingt ihm ein spannungsgeladener Vortrag mit knappen Gebärden, gekonnten Bewegungen, wird er die Lacher auf seiner Seite haben. Setzt sich der Kreis aus vorwiegend spielinteressierten und aufgeschlossenen Menschen zusammen, macht er den Vorschlag, einmal eine Kurzgeschichte zu schreiben. Das kann eine ulkige Familienszene, eine Begebenheit oder ein netter Klatsch sein. Schon die Vorarbeit dürfte erheitern, erfindierisch machen und den Kreis belustigen. Zunächst empfiehlt es sich, bereits geschriebene Kurzgeschichten zu verwenden.

Der Spielleiter wird nun mit Engelszungen reden müssen, um Spieler zu gewinnen, aber sie niemals zu ihrem Tun zwingen. Meldet sich niemand (was ganz selten der Fall ist), liest er noch einige Geschichten vor und macht behutsame Anspielungen auf diesbezüglich verpaßte Spielgelegenheiten. — Schüchterne müssen ermuntert und mit gütiger Hand gleichsam aus ihrer ‚Verpackung' gelöst werden. Spielfreudige werden bei solchen Geschichten überaus lebendig und sprühen nur so von Einfällen und Ideen. Jetzt sollt man zu sofortigem Spiel animieren. Am besten ist es, wenn gar nicht lange geprobt wird, denn die Spontaneität des Stegreifspiels muß erhalten bleiben.

Der Spielleiter muß durch seine Begeisterung die Anwesenden anzusprechen wissen und sie durch seinen inneren Schwung auf ‚Touren' bringen. Er hat bereits vorher einige Kurzgeschichten mit der Maschine abgeschrieben (aber nicht vorgelesen) und verteilt nun die Manuskripte an die jeweiligen Spielgruppen. Diese verlassen den Saal und gehen, jede für sich, in einen vorher bestimmten Raum, lesen ihre Geschichte durch, führen ein zwangloses Gespräch darüber, nehmen die Rollenverteilung vor und besprechen den Gang des Spiels. Es muß also improvisiert werden, keine wortwörtliche Wiedergabe; reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Jeder Spieler muß seine ihm zugedachte Rolle genau kennen und wissen, wo sich gedachte Gegenstände auf der Bühne befinden (Tür, Tisch, Stuhl, Schrank, Fenster usw.). Dieses Wissen bewahrt die Spieler während der Aufführung vor Überraschungen. Jeder Spieler muß seine Rolle ernst nehmen, erst recht, wenn sie humorvoll ist.



Sinnvolle Beschäftigung auch im Alter: Basteln und Theaterspielen bereiten Freude Foto BfH

Der Spielleiter hat währenddessen den ‚Hinterbliebenen' im Saal noch ein oder zwei kleine Geschichten vorgelesen und so die Zeit der Spielvorbereitungen überbrückt.

Bei den inzwischen eingetroffenen Spielgruppen halten sich Skepsis und Spielfreude die Waage. Die neugierig-erwartende Stimmung schafft zwischen Zuschauer und Spieler das nötige Fluidum, von dem das Theaterspiel lebt. Ein paar Spielregeln bekommen die Darsteller noch auf den Weg: Laut und deutlich sprechen, den Zuschauern nicht den Rücken zuwenden, nicht hintereinander stehen, den jeweils Sprechenden ansehen, sich von seiner Rede überraschen lassen und den Gang des Spiels im Auge behalten. Die Pointe muß den Höhepunkt bringen. Wenn sie ‚sitzt', folgt der Beifall augenblicklich. Es kann während des Spiels vorkommen, daß ein Spieler den anderen weiterhelfen will und ihm leise vorsagt, was er sagen soll. Pariert er nicht gleich, weil die Zuschauer die Situation längst erfaßt haben, werden die Lacher herausplatzen. Ein Spieler nennt immer das Thema und deutet die Spielsituation kurz an — aber nicht zu viel verraten!

Solche kleinen Szenen sind weit entfernt von künstlerischer Perfektion. Eine Diskussion nach dem Spiel sollte nur erfolgen, wenn es gewünscht wird. Auf Einzelheiten kritisch, aber humorvoll eingehen, denn die zukünftige Spielfreude soll erhalten bleiben. Berühmte ‚Besserwisser' muß man mit sanfter Gewalt dämpfen und Kenner zur Aussage ermuntern. Alle Anwesenden werden sich amüsant unterhalten. Das Stegreifspiel bietet ausgezeichnete Möglichkeiten, Kommunikationen zu pflegen und zwischenmenschliche Unterlassungen nachzuholen. Im Spiel können Konflikte gelöst, Aggressionen abgebaut und Freundschaften neu geknüpft werden, weil sich der Mensch ‚spielend' meist zu seinem Vorteil verändert.

Vor dem Publikum treten verborgene, bisher unbekannte Eigenschaften unseres Wesens zutage, die das oft streßhafte Leben sehr bereichern können. Es ist immer wieder erstaunlich, wie sich Menschen in der Darstellung verwandeln, aber dadurch entsteht das Klima für eine vielversprechende Unterhaltung. — Nun wünsche ich brauchbare Spielgedanken, viel Freude und gutes Gelingen.

Fort mit dem Wintergrau

Der große Hausputz — Frühjahrskur für Körper und Seele

An den ersten schönen Frühlingstagen beginnt es. Es kribbelt in den Fingerspitzen, man möchte die Ärmel aufkrempeln, den nächsten Eimer ergreifen und die ganze Wohnung unter Wasser setzen. Samt Reinigungsmitteln, versteht sich. Denn das Kribbeln und die innere Unruhe, die fast alle Frauen um diese Jahreszeit befällt, wenn sie ihre Fensterscheiben oder den Fußboden kritisch betrachten, bedeutet: der große Hausputz steht vor der Tür.

Soll man ihn hereinlassen? möchte man wie ein verspäteter Karnevalspräsident fragen. Es gibt Gegner und vor allem Gegnerinnen, die den Kopf schütteln. Wozu — so fragen sie — brauchen wir in unseren modernen Wohnungen noch das Frühjahrs-Großreinemachen? Es ist doch längst überholt. Alles ist dank unserer technischen Heinzelmännchen so tadellos sauber, daß es unnütz wäre, das Unterste nach oben zu kehren. Die Gardinen von heute werden häufig gewaschen und gleich wieder aufgehängt, man benötigt kein langwieriges Trocknen und Spannen, die Teppichstange auf dem Hof ist ein Relikt aus Großmutterzeiten, denn heute hat man Teppichböden und Klopfsauger, die neuzeitliche Heizung hinterläßt weder Ruß noch Staub, und die große Winterwäsche braucht nicht mehr auf dem jungen Rasen zu bleichen wie anno dazumal.

Wozu denn das alles? Die Gegnerinnen haben recht, sofern sie über eine moderne Wohnung verfügen, die alle diese Vorzüge bietet. Aber nicht jeder hat sie, sondern bewohnt vielleicht noch eine Altbauwohnung mit Stuckdecken und riesigen Fenstern. Und auch in einer supermodernen Wohnung sammelt sich so einiges an, was von Zeit zu Zeit einer gründlichen Generalüberholung bedarf.

Da sind zum Beispiel die Schränke mit ihren heimlichen Ecken und ihren vollgestopften Schubladen, das Bücherregal, die Spielzeugtruhe der Kinder, da ist die Wand, die neu tapeziert oder gestrichen werden müßte... Jetzt in der scharfen Frühlingssonne sieht man all die Fehler und Flecken deutlicher als im Grau des Wintertages.

Man kann nämlich statt des Scheuereimers auch den Pinsel nehmen und die Wand streichen oder tapezieren. Oder den Fußboden ausbessern und einer Generalreinigung unterziehen. Altes Spielzeug reparieren, die Bibliothek säubern und ordnen, die Heizungskörper streichen: das alles gehört auch in einer modernen Wohnung zu dem neuen Make up, das der Frühling verlangt.

Und Hand aufs Herz: macht uns diese große Renovierungsaktion nicht Spaß? Nach der Müdigkeit des Vorfrühlings spüren wir nun endlich wieder so etwa wie Initiative, wir haben Elan und möchten uns irgendwie austoben. Der große Hausputz ist zugleich die Frühlingskur für Körper und Seele. Wir waschen und wischen uns den Winterstaub aus den Knochen und fühlen uns fit für den Sommer, der nun bald kommt. So gesehen ist das Frühlings-Großreinemachen ein Naturereignis, das zwar nicht mehr einer Kombination aus Erdbeben und Sintflut gleicht, aber immerhin etwas Eruptives hat. Freuen wir uns darüber!

Ruth Reinecker

Flinse, Fleck on Klops

Wie schmeckd to Hus
so scheen dat Moaßke.
Schurr on Schmunzelsopp
säd man op Soaßke.
On Beeteboartsch,
doa bleewst gliek hucke.
E goad Gerecht weere ok Bruke,
met Majerohn on Sperkel rengebroade
kunn man seck so dem Buk volloade.
On denn to Hus man eerscht de Floade,
wenn dick bestreit
met Muschkeboad he,
recht reesch von boawe,
ben' witt on locker.
Nu säd man je Farin op Zocker.
Ok Keenigsbarger Klops
schmeckd scheen,
seetsur, met Schmand on nich to kleen.
On denn noch de Kartoffelkielke,
se fertigmoake duert e Wielke,
met Sperkel on met Zipple veel
glutschde se leicht so dorch de Kehl.

Wenn denn full de Schnee so sacht,
wurde to Hus de Gäns' geschlacht.
Denn geew et Schwartsuer.
Ei dat schmeckd!
So goad wie Keenigsbarger Fleck.
On häd denn noch gekalwt de Koh,
geew't Beestflinse, de weer denn so
ganz stief on dick on bottergeel,
eete kunst davon nich veel.
Em Geschmack had he
so e kleene Stech,
ek mot segge, mi schmeckd he nich.
Stuks, Grutsch dat weer Kartoffelbrie,
doa mot ek segge, de schmeckd mi.
So wie tom Moler geheert e Zirkel,
geheert tom Stuks e groter Spirkel.

Et geew noch manchet good Gerecht,
on wenn man Appetit drop krecht,
kann man et seck je hier ok koake.
Doch segg ek,
on doa es nuscht to moake,
ek weet ok nich woran dat liggt,
so wie to Hus, so schmeckd dat nich.
Wie sönn je woll all öwersatt,
on ganz gewess — doaran liggt dat!

Berta Küssner



Eine bittersüße Liebesgeschichte aus der Nachkriegszeit

10. Fortsetzung

Eine Woche hier oben im Wald: schwielige Hände, schmerzender Rücken. Vom Spatenstechen. Frau Krügers Kommentar: „Joa, datt Läwe is nich nur Schmand lecke!" Wem sagt sie das? Mir — und dabei lacht sie, wenn ich so richtig kaputt bin. Weil es uns gelingt, dem kleinen Garten langsam seine Wildheit zu nehmen, sind wir vergnügt wie ein paar beschenkte Kinder.

Bin ich es nicht — ein beschenktes Kind? Mit diesen Tagen hier oben im Bergischen Land? Beschenkt auch mit einem Übermaß an Güte und mit dem Gewinn, Vergangenes klar und weniger schmerzhaft zu sehen und wieder zu erkennen?

Jeta — unsere Gespräche sind schon längst nicht mehr bitteres Kraut in unseren Mündern. Wir lachen, während wir uns erinnern. Es ist wie eine leichte Trunkenheit. Gelöst und schwebend verweilen wir in einem Raum in dem sich Gegenwart und Vergangenheit tüchtig gerauft haben . . . ,. . . und schaffen uns über den Trümmern beider einen neuen Himmel und eine neue Erde . . .'

Hatte in Holland Blumenzwiebeln geschenkt bekommen, das heißt, eigentlich der Dicke, der sie mir dann in meinen alten Brotbeutel gesteckt hat mit der Bemerkung: „Kannst sie vielleicht mal irgendwann in eine warme Mahlzeit umtauschen."

Der nörgelt nur . . .

Er dachte stets an das Nächstliegende. Ich wäre nie auf die Idee gekommen. Aber, einen Sack voll hätte ich zusammengeschnorrt bei der geringsten Ahnung von all der Mühe, von der Arbeit und der Plage, die sich Frau Krüger mit dem steinigen, spröden Boden hier oben auf dem Hügel macht. Der alte Junge ist ihr ja keine Hilfe. Der weiß nicht einmal, wann es Zeit ist — morgens, die Schutzhüllen von den kleinen Torfkästen zu entfernen, in denen seine Frau Samen zu winzigen Pflanzen vortreiben läßt. Der nörgelt nur herum. Natürlich, er kann es nicht selber schaffen, seinen Liegestuhl aufzustellen. Aber, ihn mal ein Stückchen weiterschieben, immer der Sonne nach, das brächte er — wenn er es wollte — schon zuwege.

Wir waren heute zeitig schon auf, und es regnete. Viel Regen gibt's hier im Bergischen Wald. Und die nie verzagte Krügersche gönnt sich, ob dieser Tatsache, doch manch kleinen Seufzer. Andauernde Nässe macht die Waldwege schlüpfrig und zwingt sie — wie auch heute morgen —, noch vor den Hühnern aufzustehen. Sie muß dann auf Schustersrappen an den Platz ihres Broterwerbs ‚pesen'.

„Komm, Jungche, beleid mi Endke," so sagte sie schon zuhause, wenn sie nach einem ausgedehnten Besuch nicht allein im Stockdustern am Deich entlang zurück ins Dorf gehen mochte. Der Strom, die Petersbrücke und das Wispern in den alten, hohen Bäumen, nein — das sei ihr denn doch zu gespenstisch. Dabei wollte sie nur noch ein bißchen plachandern. Also hängt sie sich auch heute morgen bei mir ein, indem sie die reine, würzige Luft einzieht, das sich die Nasenlöcher blähen und feucht werden, wie eines vergnügten Hundes Schnauze. Sie schnuppert den Regen so richtig. Wenn er erst runter ist und der Dunst verschwunden, dann kann sie auch besser atmen, dann fühlt sie sich wohler.

„Was meinst, is doch grad, wie än janzes Fichtennadelbad, nu sach bloß," und sie stakst vergnügt mit mir los, durch diesen duftenden Wald. Und der Regen fällt weich und warm über Keim und Knospe her — und bricht sie auf wie ein zärtlicher Liebhaber.

Ich mag diese helen Frühsommerregen, die hier still und behutsam über das Land kommen, als fürchteten sie um die liebliche Pracht weißrosa Apfelblüten, die jetzt noch hier und dort von den Obsthalden rund um Burscheid über Täler und Hügel leuchten. Meine Schuhe werden dabei hoffentlich nicht gleich aus dem Leim gehen. Und ihre Freude am Regen? Weil da jemand ist, zu dem sie sagen kann — beleid mi Enkde, nämlich das Stück des Weges bis an das Fabrikgelände. Da verläßt sie mich dann, um acht Stunden und länger, irgend solche kleinen Maschinenteilchen anzufertigen. Sie hat es mir erklärt. Muß eine kniflige Sache sein. Eine kollosale Präzisionsarbeit. Verschleißt Nervenkraft und Augenlicht. Verstehe, daß sie den Weg durch den Wald auch bei fauchendem Wind und beißender Kälte noch gerne tut. In der sauberen, harzigen Luft pumpt sie Energie auf. Am Morgen für die Arbeit. Am Abend auf dem Heimweg dann für die restlichen Stunden eines Tages, die sie doch meist mit dem infantilen Graukopf alleine verbringen muß. Zu dem sie nicht sagen kann — komm, beleid mi Endke — geh ein Stück Weg's mit mir. Das Stück meines Weges, das du mit mir gegangen bist, Liebste, war ein verdammt gutes. Wie es überhaupt gut ist, miteinander zu gehen.

Beleid mi Endke — dieser Ausspruch einer Bitte um ein Stück Wegbegleitung stammt schon aus Frau Krügers Kinderzeit: zehn Geschwister, und keins ging gern allein. War das einzige Kind, der letzte Lankowski. Allein war ich oft, einsam erst seit Mutters Tod; ohne dich, Anjeta, bin ich wie von allen verlassen. Nur die alte Krügern meint: „Siehst weit besser aus, als vor einer Woche, werden dich all wieder rausfuttern. Die frische Luft hier oben tut dir wohl, mein Schapche, meinst nich auch?"

Sie fragt nicht. Sie sorgt. Nie spricht sie von sich. Aber von ihren müden, oft rotgeränderten Augen, dem gekrümmten Rükken und den stumpfen grauen Haaren, von den Runzeln und tiefen Falten in diesem kleinen, mageren Gesicht, ist das, was sie verschweigt, mühelos abzulesen. Darin steht alles geschrieben, eingezeichnet und eingekerbt, die ganze Tragik und der ganze Leidensweg eines Flüchtlings, der viele Jahre gebraucht hat, bis er hier eine Art von ‚Wiederzuhause' gefunden hat . . . grauer Treck, graue Kolonne, Trümmerfrauen, graue Masse Mensch, zusammengedrängt um einen provisorischen Ofen zu einer provisorischen Mahlzeit, graue Wühlmäuse in den Splittergräben, graue Nacht und niemand da, mit dir zu gehn . . . blind abgetastet spräche dieses Gesicht dir in die Fingerspitzen die durchlittene Not. Schwamm drüber!

Während mir gerade wieder gallebittere Flüche aus den verkrampften Eingeweiden hochstoßen, muß ich an die Worte denken, die sie gestern beim Gutenachtsagen an mich richtete: „Vergiß nie, Jungche, es steht geschrieben: Wo immer wir auch zu wohnen haben, wir wohnen in Seiner Nähe." Frau Krüger ist, wie die meisten Memelländer, sehr religiös. Schöpft sie daraus ihre Kraft?

Sie kennt die perlenden Melodien der Bäche

Ehe ich fortgehe, soll sie ihr Gärtchen versorgt wissen. Soll Heimat und Ruhe finden. Hier, im Bergischen Land. Sie hat schon begonnen, das Hügelland zu lieben — und weiß es noch nicht. Nur ihre Stimme verrät ihr Gefühl an den, zu dem sie gerade spricht. Wälder sind ihr altvertraut. Wischwill im Memelland, der Ort ihrer Kinderjahre, war von prächtigen Kiefernwäldern umgeben. Wie mit einer grünen Tannengirlande, die sich an einer Seite leicht geöffnet hat, um einen Blick freizugeben auf lichtes Wiesengrün, das den alten Strom wie eine Blende einfaßt. Hier ist auch Wald. Bunter, fröhlicher Laubwald. Ernste Kiefern geben mit ihrem Dunkelgrün der allzu munteren Farbigkeit einen warmen, gedämpften Hintergrund. Hier kennt sie alle Wege. Sie kennt Baum und Strauch, jeden Vogellaut und sie weiß genau, wo das Rehwild heraustritt. So kennt sie auch die perlenden Melodien der kleinen Bäche, die von den vielen Wasserscheiden in die Täler rauschen. Würde die Sorge um den Alten die gute Krügern nicht stets und ständig heimtreiben, sollt's mich nicht verwundern, wenn sie auf Forellen Jagd machte. In den hellen, springenden Wassern gibt es welche, sie sagte es mir neulich.

Dieses Land, das zu lieben sich einem anbietet, entdeckt sie auch mir: Die Grafen von Berg waren es, die diesen lieblichen Tälern und bewaldeten Hügeln ihre Namen gegeben haben. Wildromantisches Bergland, das Wanderer und Jäger gleichermaßen anlockt, den Bergischen aber nur karges Leben garantiert auf den kleinen Höfen in schwarzweißen Fachwerkhäusern, die meist zur Wetterseite hin mit Schiefern bedeckt sind; wegen des schon sprichwörtlich gewordenen Regens. Uraltes Land, das sich in den Tälern mit steinrölligen Flüssen und malerischen Seen seit Urväterzeiten nicht verändert hat. Land, das so war, als im zwölften Jahrhundert schon die fürstlichen Herren von Berg auf ihren Rappen hügelan getrabt sind, das Gebiet zu überschauen, darüber sie Macht hatten . . .

Ihr Bemühen um dieses neue Stück Heimat ist groß und ernsthaft zugleich. Verstehst du, Annette, daß Frau Krüger beginnt, hier zuhause zu sein? Begreifst du?

„Was hast' davon, hast' dich abmarächt än Läwe lang, fier gar nuscht, nu is jenug jeweimert . . . hier je ich nu nich mehr weg, weißt Jungche." Sie hat recht.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Fragen (im Rätselgitter):

- das waldärmste Gebiet Ostpreußens ist der masurische Kreis ....
- Nachlaßempfänger (Mz.)
- Talsperre
- Waschfaß
- Kuhantilope
- ...... kähne auf dem Frischen Haff
- dt. Dichter (Heinrich) † 1856
- Farbton
- Zeitmesser
- der tiefste See Ostpreußens: .... see
- Junge
- Prophet im AT
- Stadt am Pregel i. nördlich. Teil Ostpreußens
- Präposition
- Radius (Abk.)
- Sauls Feldherr im AT
- Erlaß
- Donauzufluß in Bayern
- musikal. Bühnenwerk
- Eingang
- Autoz. Passau
- Deutsch ...... (westpr. Ort)
- Koseform von Großpapa

BK 910-298

Auflösung

	G			H			G	
M	U	C	K	E	R	S	E	E
A	S	T	O	R		E	R	R
	T		R	O	S	T		K
B	E	R	N	S	T	E	I	N
		E	R		E		R	E
P	O	N	A	R	T	H	E	R
	M	O	D	E		A	10	
	S	I	E	G	E	R		
	K	R		A	H	N		

Auflösung in der nächsten Folge



Anna Podlech

Liebes Trudchen

Lena Bartscheit sitzt am Bett ihrer sechsjährigen Enkelin Trudchen. Das Kind hat Fieber, der Kopf glüht, die blauen Augen hält es geschlossen. Ganz sanft tupft die Großmutter den Schweiß von der heißen Stirn des Kindes. Dann hebt sie vorsichtig mit einer Hand den kranken Kopf und flößt Trudchen die vom Arzt verschriebene Medizin ein.

Plötzlich verwischt sich das Bild vor ihren Augen: In dem Bett liegt nicht Trudchen, sondern ihr eigenes, sechs Monate altes Töchterchen Monika. Sie war damals so krank wie jetzt Trudchen, sie starb ihr unter den Händen.

Damals — das war 1945 in Ostpreußen. Ihr Mann Walter führte mit ihr als Schrankenwärter in einem kleinen Dorf ein beschauliches Dasein. Hier hielten nur die Bummelzüge. Die große Welt brauste in den D-Zügen an dem idyllischen Ort vorüber.

Dann erwarteten sie das Kind, und die kleine Monika wurde ihre große Freude. Als sie nach sechs Monaten schwer erkrankte, versuchte Lena, das kleine Mädchen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu retten. Leider waren die vielen schlaflosen Nächte und die endlosen Tage, die sie mit Pflegen und Beten verbrachte, umsonst. Sie konnte dem Kind aus eigener Kraft nicht helfen. Es war damals kein Arzt aufzutreiben. Was hätte es auch genützt, Medizin gab es ohnehin nicht mehr.

In einer eisigen Winternacht im Januar 1945 schloß Monika für immer die Augen.

Der große Strom der Flüchtlinge wälzte sich bereits wochenlang ruhelos und ohne Ende zu Fuß und zu Wagen an der nahen Chaussee entlang. Dabei ereignete sich etwas Außergewöhnliches.

Eine Frau von den Treckwagen mit einem Säugling auf dem Arm klopfte an ihre Tür und bat: „Bitte, liebe Frau, das Kind ist erfroren, und ich bringe es nicht fertig, es einfach nur mit Schnee zu bedecken. Würden Sie diesem armen Wesen ein kleines Grab schaufeln? Ich danke Ihnen sehr für Ihre Hilfe."

Schon war sie fort, und Frau Bartscheit schaute auf das tote Kind in ihren Armen.

Es sieht aus wie unsere Monika, dachte sie, die wir soeben im Garten begraben haben. Warum sollen wir der fremden Frau nicht den gleichen Gefallen tun?

Sie legte das Kind auf die Ofenbank im Zimmer und eilte hinaus, um ihren Mann zu verständigen.

In diesem Augenblick brausten wieder die Flugzeuge heran, die Tod und Verderben brachten.

Lena und Walter verschwanden in dem kleinen Schutzkeller auf dem Hof. Sie hörten die Schreie und Flüche der getroffenen Menschen, ihre Herzen klopften wie ein Hammer.

Als der Schrecken vorüber war, sah man nur Elend und Trümmer auf der Straße. Von der fremden Frau fehlte jede Spur.

Sie eilten in das Haus. Welch ein Schrecken fuhr Lena in die Glieder! Sie stand da wie angenagelt. Das fremde Kind sah sie mit weit geöffneten Augen an und steckte den Daumen in den Mund.

„Ach du lieber Gott, es lebt, es lebt", schrie sie außer sich vor Staunen und Überraschung.

„Lena", flüsterte ihr Mann mit zitternder Stimme, „was ist denn das, ich denke, wir haben unsere Monika soeben begraben?"

Lena erklärte ihm die Situation. „Das kleine Ding war also nicht tot", stellte Walter fest, „sondern nur ohnmächtig, wie scheintot. Und was tun wir jetzt?"

Sie beschlossen, das fremde Kind als ihre eigene Tochter Monika auszugeben. Es war in demselben Alter, niemand würde es merken...

Sie jubelten und dankten Gott für dieses vom Himmel gefallene Geschenk. Noch in derselben Nacht reihten sie sich ein in die Straße des Elends und des Wunders und erreichten mit dem Säugling glücklich das rettende Ufer.

Sie verwöhnten Monika wie eine eigene Tochter und wurden eine sehr glückliche Familie, bis Walter schwer erkrankte. Auf dem Sterbebett beichtete er Monika ihre Herkunft. Das hätte er nicht tun sollen, weinte Lena, das ist das Ende unserer Gemeinsamkeit.

Es kam so, wie Lena es geahnt hatte. Nach dem Tod des Mannes verließ die erwachsene Monika eines Tages die Geborgenheit, um ihre richtigen Eltern zu suchen, wie sie sagte.

Lena fühlte sich vom Schicksal betrogen und vergrub sich in ihre Einsamkeit. Ich bin jetzt alt, müde und überflüssig auf dieser Welt, dachte sie, niemand braucht mich.

Da kam die Wende in ihr vereinsamtes Leben. An einem trüben Novemberabend fand Lena in einer Tragetasche vor ihrer Haustür ein Säugling. Dabei lag ein Zettel von Monika: „Liebe Mutti, mir geht es gut, aber mein Kind kann ich leider nicht behalten. Ich appelliere an dein gutes Herz, behalte es, ich bitte dich, bei dir ist es am besten aufgehoben. Eines Tages werde ich es holen. Es heißt Gertrude Bartscheit, ich bin noch nicht verheiratet. Ich denke oft an dich, liebe Mutter."

Lena nahm den Findling auf ihre Arme und betrachtete ihn liebevoll. Gertrude heißt du? Nein, ich werde dich einfach Trudchen nennen, das klingt vertrauter.

Was sollte ich auch sonst tun, sinniert Lena am Bett des kranken Kindes. Du sollst es gut bei mir haben, ich will dich lieben wie Monika, deine Mutter.

Liebes Trudchen, durch dich ist mein Leben wieder reich und sinnvoll geworden. Ich mußte wieder Pflichten übernehmen, ich durfte nicht mehr alt und müde sein.

Liebes Trudchen, du darfst nicht sterben, du mußt wieder gesund werden, denn hier gibt es Ärzte und Medizin, hier ist alles anders und besser als damals.

Ich bleibe deine Mama, bis Monika kommt, eines Tages wird sie da sein.

Inzwischen sind fast sechs Jahre vergangen, ich flehe dich an, liebe Monika, wenn du noch am Leben bist, hole deine Tochter, hole sie bald, sonst wird sie eines Tages im Waisenhaus landen.

Lena faltete die Hände wie zum Gebet und hielt sie dem Himmel entgegen. Dann fiel ihr Blick zurück auf das kranke Trudchen. Vorsichtig stützte sie noch einmal den Kopf des fiebernden Kindes und flößte ihm die heilende Medizin ein.



Vom Winter verzaubert liegen die Baumstämme am Wegesrand Foto Salden

Hans Sperling

Die Fische der Vergangenheit

Im Garten ist ein kleiner Teich. Fische schwimmen darin, Goldfische, junge Forellen, ein Schwarm kleines Kroppzeug, dessen Namen du gar nicht kennst. Du wirfst ihnen ein paar Brösel zu. Sie schnappen danach, und um ihre Mäuler ziehen sich Kreise. Wenn die kleinen Wellen sich am Rand verlaufen haben, über den du gebeugt bist, siehst du dein Spiegelbild. Es scheint aus der Tiefe zu steigen, aus dem Urgrund längst vergangener Zeit, als gehöre es nicht dir. Wasserpflanzen schlingen sich darum. Der Sonnenschein und die zarte Bewegung des Wassers verzerren es. So mag die Sage vom Wassermann entstanden sein und vom verwandelten Prinzen, der die Jahre seiner Zauberhaft heraufbringt in die Gegenwart.

Erinnerungen sind wie springende Fische. Sie schnellen für Augenblicke empor aus dem Meer des Vergessens in die Helle des Bewußtseins und tauchen wieder hinab unter den Spiegel des Alltags. Du kannst sie fangen und im Aquarium deiner Begriffswelt bergen. Du stehst davor und siehst sie darin kreisen, auf- und niedersteigen, sich jagen und verdrängen. Du fütterst sie mit Gedankenbröseln und Traumbrocken. Sie balgen sich darum, und die einen werden davon fett und kräftig, andere bleiben beständig, manche kommen zu kurz und verkümmern. Du beugst dich zur Scheibe. Sie kommen heran und sehen dich an mit den starren Fischaugen der Vergangenheit. Ihre Mäuler bewegen sich und flüstern dir sprachlos zu, was du doch weißt und immer gewußt hast und was nur von den Wassern des Vergessens überflutet wurde. Wenn du ihnen nicht genügend Luftraum gewährst, wird ihr Spiel an den letzten aufsteigenden Luftblasen enden, vor denen sie — gedrängt nach ihrer Rangordnung — stehen und nach Atem ringen; denn sie sind lebendig.

Aber du möchtest sie halten, willst den flüchtigen Augenblick in die Zeit bannen. Du nimmst die Kamera und machst ein Bild. Doch dann siehst du nicht die Fische darauf. Du blickst über das Meer. Du glaubst die Bewegung seiner schimmernden Fläche zu spüren, und die Bilder reihen sich. Du bist am Strand deiner Jugendzeit, spielst mit seinem Sand, läufst über die Dünen, springst auf ein Pferd, reitest durch weites Land, siehst die Silhouette einer Stadt, trägst den Schulranzen durch ihre Gassen, gehst mit der Kollegmappe durch ihre Häuserreihen. Auf einmal bist du nicht mehr allein. Jemand schenkt dir ein Lächeln und führt dich zu einer hell ausgeschlagenen Kutsche, deren Schimmel auf die Straße eures Lebens traben. Da spielen Kinder, lächeln über die Zuckertüte der Schulanfänger hinweg, tragen kluge Fachbücher, stehen vor dem Traualtar, winken zurück zum Elternhaus. Der Bildschirm verblaßt. Du hast gar nicht davorgesessen. Du warst darin und hast dein Präteritum durcheilt.

Jetzt, glaubst du, hast du das Konzept deines Lebens gefunden und willst festhalten, was war und wie es war. Aus deinem Füllfederhalter fließen Gedanken und kondensieren zu blauen Ranken auf weißem Papier. Du schreibst und vergißt über die Vergangenheit die Zeit. Da spürst du eine Hand auf deiner Schulter, und eine Stimme fragt: „Ist das so wichtig?"

Du blickst hoch in ein Paar braune Augen. „Vielleicht für uns", antwortest du.

„Wir wissen es", sagt die Stimme, „wir haben es erlebt. Sollen andere sich damit unterhalten?"

Die Hand streicht dir übers Haar, und die Stimme spricht: „Komm! Draußen scheint die Sonne."

Ihr tretet aus der Tür. Der Garten blüht. Enkel spielen darin, laufen auf euch zu, ziehen euch zu dem kleinen Teich. Sie haben die Wasserflöhe und Quappen und Fischchen darin entdeckt, und du sollst erzählen, wie sie wachsen und einmal groß werden und auf und nieder steigen im schwingenden Wasser.

Drinnen im Zimmer ist der Wind durch die offene Tür gefahren und hat deine Blätter verweht. Dein Schatten bewegt sich auf dem geriffelten Wasser und scheucht die Fischlein. Du erzählst von Goldfischen und Karpfen, Schleierfischen und dem Froschkönig, den der große Hecht bedrängte und der gute Wassermann rettete. Erwartungsvolle Kinderaugen sind auf dich gerichtet, und dein Gesicht spiegelt sich in ihnen. „Begreifst du nun", sagt die Stimme neben dir, „daß du, daß wir selbst Erinnerung sind — für sie?" Und das Lächeln von einst schwingt in ihr mit.

Da werfen die Kinder ein paar Brösel ins Wasser. Die Fische flitzen heran, und die hellen Stimmen rufen: „Seht ihr, wie sie sich darum balgen!? „Nun lächelst auch du, lächelst über die springenden und schnellenden Fischchen und weißt, daß sie groß werden und einmal das Becken verlassen müssen. Ihr beugt euch über seinen Rand, und euer Spiegelbild kreist das Leben im Wasser.

Sigrid von Samson-Himmelstjerna

Ostpreußische Marschverpflegung

Die nachfolgende Geschichte habe ich nicht selbst erlebt. Mein Patenonkel hat sie mir erzählt. Er hat mir noch andere Begebenheiten aus dem Krieg erzählt, aber behalten habe ich nur diese eine hier. Warum gerade sie mir so im Gedächtnis haften blieb? Ich weiß es nicht.

Es war während des Krieges irgendwo in Rußland. Die Jahreszahl und den Ort habe ich inzwischen vergessen, aber beides ist für die Geschichte ohnehin nicht von Bedeutung.

Mein Patenonkel war Arzt und arbeitete in einem Lazarett. Seine Einheit war von russischen Truppen umzingelt. Tag und Nacht dröhnte der Geschützdonner zu ihnen hinüber. Ihm zur Seite stand sein treues Faktotum Karl Grigoleit, ein alter Ostpreuße aus Gumbinnen.

Als mit heftigen Schneestürmen und klirrendem Frost der Winter Einzug hielt, bekam mein Patenonkel den Befehl, das Lazarett aufzulösen. Er rief sein Faktotum zu sich.

„Grigoleit! Sie sind mir dafür verantwortlich, daß wir für unterwegs ausreichend Verpflegung haben, verstanden!"

„Zu Befehl, Dokterchen, Se könne seck ganz op mi verloate."

Die Verwundeten wurden auf Panjewagen gepackt und sorgsam in warme Decken gehüllt. Kurz nach Einbruch der Dunkelheit setzte sich die kleine Karawane in Bewegung. Keiner wußte, ob sie es schaffen würden, aber alle waren guten Mutes.

Und das Glück stand auf ihrer Seite. Unbemerkt kamen sie durch die russischen Linien.

Erst als sie sich in Sicherheit wußten, wurde eine kurze Pause eingelegt. Mein Patenonkel ging hinüber zum Proviantwagen, um etwas von der mitgenommenen Marschverpflegung zu holen. Doch was zog er zu seiner grenzenlosen Verwunderung unter dem Stroh hervor? Brot? Oh nein! Käse? Nein! Wurst? Auch nicht! Was dann aber?

Hochprozentiger Wodka kam zum Vorschein. Annähernd zwei Dutzend Flaschen. Sonst nichts.

Mein Patenonkel brüllte so laut nach Karl Grigoleit, daß beinahe die Pferde durchgingen.

„Mann, sind Sie wahnsinnig geworden! Nennen Sie das eine ausreichende Marschverpflegung?"

„Ei, Doktorchen, Erbarmung, sind vierundzwanzig Buddelchens nich ausreichend genoog?"

Wunder im Schnee

Am Berghang blüht ein Weidenbaum,
und ringsum blendet der Schnee.
Ein Wölkchen zart wie weicher Flaum,
ein Märchenland ich seh'.
Es winkt ein alter Weidenbaum
der Sonne scherzend zu.
Die Kätzchen blinzeln wie im Traum
und kuscheln sich zur Ruh'.
Nun lädt der weiße Weidenbaum
die ersten Immen ein,
bewirtet sie mit süßem Schaum
und erstem Frühlingswein.

Günther Daum

Der Vater der Kunstgeschichte

Vor einhundert Jahren starb der Kunsthistoriker Ernst August Hagen in Königsberg

Die Hagenstraße in Königsberg, die durch die Mittelhufen und Amalienau von der Simsonstraße bis zum Hammerweg parallel zur alten Labiauer Bahnlinie geführt hatte, war nicht nach ihm, sondern nach seinem Vater genannt worden, dem Apotheker Karl Gottfried Hagen (1749-1829), der als führender Vertreter der wissenschaftlichen Pharmazie in Deutschland das im ganzen 19. Jahrhundert gebräuchliche ‚Lehrbuch der Apothekerkunst' geschrieben hatte. Seine zwei Söhne gingen andere Wege: Ernst August widmete sich der Literatur- und Kunstgeschichte, sein Bruder der Landwirtschaft, und im ostpreussischen Volksmund wurden sie daher als der Kunst- und der Kumst- Hagen voneinander unterschieden. Aber zu der Familie Hagen, die damals zu den angesehensten im geistigen Leben Königsbergs zählte, gehörte auch der Wasserbaumeister Gotthilf Hagen (1797-1884), der es vom Hafenbauinspektor in Pillau bis zum Oberlandesbaudirektor gebracht hatte; dann sein Sohn Friedrich Ludwig Hagen, gleichfalls Wasserbaumeister, dem man die Kanalisierung der oberen Saar verdankte und der zuletzt ein zweibändiges Werk über die Seehäfen der Provinzen Preußen und Pommern vorgelegt hatte, und nicht zuletzt der Politiker Adolf Hermann Wilhelm Hagen, der Reichstagsabgeordneter der Fortschrittspartei geworden war.

War schon der Apotheker Carl Gottfried Hagen als der „letzte Universalgelehrte" bezeichnet worden, so rühmt man Ernst August Hagen als den „Vater der Kunstgeschichte". Nach dem Besuch des Altstädtischen Gymnasiums hatte er zunächst Medizin und Naturwissenschaften an der Albertina studiert, sich aber dann bald der Kunst- und Literaturgeschichte zugewandt und war vor allem früh mit Dichtungen hervorgetreten. Goethe hatte ihn am 18. September 1823 als „herrliches Talent" bezeichnet und damals über seine ‚Olfried und Lisena' zu Eckermann gesagt:„ Da sind Stellen darin, wie sie nicht besser sein können; die Zustände an der Ostsee und was sonst in dortige Lokalitäten hineinschlägt, alles meisterhaft." Aber weiter hatte Goethe gemeint:„Es sind nur schöne Stellen, als Ganzes will es niemandem behagen", und hatte an zwei Stellen in, Kunst und Altertum' dem jungen Hagen geraten, „nur kleine Gegenstände zu behandeln", „kurze, einfache Erzählungen". Obwohl seine unter dem Einfluß von Wackenroder geschriebenen, Norica, nürnbergische Novellen aus alter Zeit' sogar ins Englische, ‚Die Chronik seiner Vaterstadt vom Florentiner Lorenz Ghiberti' auch ins Italienische übersetzt worden waren, wird man sich mindestens aus heutiger Sicht dem Urteil Goethes über Hagens Dichtungen anschliessen müssen.

Der Bereich, der ihn am meisten interessierte und auf dem er auch sein Bestens zu leisten vermochte, war der der Kunst- und Literaturgeschichte. Nachdem er 1821 an der Albertiner promoviert worden war, machte er eine weite Studien - und Bildungsreise, die ihn nach Weimar zu Goethe und dann bis nach Rom führte. Nach seiner Heimkehr hielt er seit 1824 Vorlesungen zur Literatur- und Kunstgeschichte und wurde 1831 zum ordentlichen Professor für diese Fächer berufen, der erste Ordinarius für Kunstgeschichte an einer deutschen Universität. Zugleich erhielt er die Aufsicht über die Königsberger Kunstsammlungen, veranstaltete die ersten öffentlichen Kunstausstellungen und initüerte im Mai 1832 die Gründung des Königsberger Kunstvereins. Gemeinsam mit Stadtrat Heinrich Degen(1798-1848), der ihn bei all seinen volksbildenden Bemühungen tatkräftig unterstützte nahm Hagen im Herbst 1834 an der von der Zeitschrift ‚Museum' und dem Kunsthistoriker Franz Kugler nach Berlin einberufenen ersten Versammlung der Kunstvereinsvorstände teil, die erstmals ein gegenseitig abgestimmtes Ausstellungsprogamm der deutschen Kunstvereine beschloß. In Königsberg riefen Hagen, Degen und einige andere die Gemäldegalerie ins Leben, für die sie eine Riesengebirgslandschaft von Casper David Friedrich ankauften und dazu umfangreiche und kostbare Schenkungen vor allem von Theodor Gottlieb von Hippel und von Oberpräsidenten Heinrich Theodor von Schön erhielten. Aber auch das Kupferstichkabinett der Universität, die Kunstakademie und das Prussiamuseum nebst Prussiagesellschaft wurden von ihm mitbegründet. Wie er ausgesehen hat, ist den älteren Königsbergern noch durch das Portraitbildnis bekannt, das Luise Neumann gemalt hatte und das sich in der Gemäldegalerie im Schloß befand. Ernst August Hagen starb am 16. Februar 1880 in Königsberg.

Käthe Kollwitz: Die Lithographie ‚Zwei schwatzende Frauen mit zwei Kindern' entstand im Jahre 1930 (29,4 x 26,0 cm, signiert und numeriert; Druck in schwarz auf gelblichem Velin)

Die 1897 zu seinem 100. Geburtstag erschienene Gedächtnisschrift berichtet viel über sein Leben und zu seinem Werk, auch wenn man bei dieser oder jener Einzelheit die bei solchen Ruhmesschriften notwendigen Abstriche machen muß. Für die damalige Zeit wohl am auffälligsten war seine Anteilnahme nicht nur an der zuvor alles beherrschenden Archäologie auf Winkelmanns Spuren, sondern auch für die mittelalterliche und sogar die (damals) moderne Kunst. Außer über den Florentiner Lorenzo Ghiberti, der als Bildhauer, Goldschmied, Architekt und sogar Schriftsteller tätig gewesen war, hatte er Bücher über Leonardo da Vincis Wirken in Mailand (Leipzig 1840) und über Michelangelo (Berlin 1869), aber auch , Die deutsche Kunst in unserem Jahrhundert' (Berlin 1857) geschrieben. Obwohl er nicht katholisch war, legte er 1840 auf Grund seiner italienischen Studien ein Buch über die Heilige Catarina von Siena vor, und publizierte 1863 einen Band über Leben, Denken und Dichten des Freiheitsdichters Max von Schenkendorf aus Tilsit. Für das Interesse an Kultur und Geschichte seiner ostpreussischen Heimat sprach vor allem die 1833/35 erschienene, in Gemeinschaft mit A.R. Gebser erarbeitete Geschichte des Bistums Samland und des Königsberger Doms, in allererste Linie sein für uns heute wohl bedeutenstes und interessantestes Buch, die 1841 bei E.J. Dalkowki in Königsberg verlegte ‚Geschichte des Theaters in Preußen'.

Wer sich mit der deutschen Theatergeschichte vornehmlich des 17. und 18. Jahrhunderts beschäftigen will, kommt an der — wie sie mit vollständigem Titel heißt-‚Geschichte des Theaters in Preußen' vornehmlich der Bühnen in Königsberg und Danzig von ihren ersten Anfängen bis zu den Gastspielen J. Fischers und L. Devrient's'nicht vorbei. Mag die mit viel anekdotischem Rankenwerk angereicherte Berichtform auch heute allzu altväterlich erscheinen, weist kein anderes deutsches Theater eine solche, wie es in Hagens Vorwort heißt, „ Ermittellung der geringfügigsten Umstände" auf. Dank der akribischen Forscherarbeit Hagens sind von dem Jokulatoren (Gaukler) des Mittelalters an bis zum Gastspiel Devrients im September 1818 die künstlerischen Leistungen und sozialen Verhältnisse des Schauspielerstandes in Deutschland und speziell in Königsberg und Danzig belegt. Mehr als 36 Seiten seines Buches sind Königsberg gebürtigen Dramatiker Zacharias Werner gewidmet, der kaum irgendwo anders eine so gründliche und liebevolle Würdigung gefunden hat wie hier; daß später selbst Verdi eine seiner Opern nach einem Drama von Werner komponiert hat, den ‚Attila', konnte Hagen freilich noch nicht wissen. Unter Prinzipalen wie Johann Friedrich Schönemann, Conrad Ernst Ackermann, Franciscus Schuch Caroline Schuch, und Carl Steinberg hatte die Bühne am Kreytzenplatz (wo später die altstädtische Kirche stand) sich beachtliches Ansehen erworben. Daß das Lieblingsstück des Philosophen Immanuel Kant das Sinaspiel ‚Der lustige Schuster' von Johann Adam Hiller gewesen war, von dem er fast keine der Königsberger Aufführungen versäumte, gehört zu dem von Hagen überlieferten Kuriosa, die die eigentliche Kant-Literatur nicht nennt.

Ulrich Seelmann-Eggebert

Romeo und Julia auf dem Dorfe

Erinnerung an den westpreußischen Dichter Oskar Loerke

Das Buch des Sängers in Goethes Westöstlichem Divan hebt mit den Versen an:

„Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern.
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten..."
Und die Verse enden:
„Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben,
Sich erbittend ewges Leben."

Hieran wurde ich gemahnt, als ich die Erinnerungen eines Siebzigjährigen ‚Sechzig Jahre danach' wachgerufen fand durch ein paar Zeilen im Ostpreußenblatt.

Dabei möchte ich eines westpreußischen Dichters hier gedenken, der einmal meiner Mutter sehr nahe stand. Die Jugendfreundschaft zwischen der Ida Worm aus Kanitzken mit dem Dichter Oskar Loerke zerbrach an der Brotlosigkeit der Poesie. Ort der Jugendromanze, die so traurig endete, war die linke Weichselgegend gegenüber Marienwerder. Meine Mutter war die Tochter einer alten westpreußischen Familie, die auf einem Hof mit vielen Pferden und Kühen in der fruchtbaren Weichselniederung ansässig war. Sie muß schon eine schöne Frau gewesen sein, sonst hätte ein kaiserliches Hofprotokoll ihr Auftreten in einem Ehrenspalier bei einem Empfang Wilhelms II. in Cadinen nicht zugelassen — und der Kaiser hätte ihr nicht so galant mit Grandezza die Hand geküßt.

Ja, die alte Geschichte: Romeo und Julia auf dem Dorfe! Oskar Loerke hat den frühen Jugendschmerz in seine Dichtung hineinfließen lassen. Er litt an seiner Zeit und feierte das Leid in traumhaft überwirklichen Visionen. 1884 geboren, 1941 in Berlin gestorben, hat dieser bedeutende westpreußische Lyriker den „Einbruch der bestialischen Mächte, den allgemeinen Zusammenbruch von Kultur und Menschlichkeit" miterlebt und seiner Trauer in Versen Ausdruck gegeben, die noch heute in mancher Anthologie zu finden sind und „um des Paradieses Pforte immer leise klopfend schweben."

Die Jugendeindrücke von der westpreußischen Heimat haben Oskar Loerke trotz allem den Trost in der Natur gegeben, der über allem Leid eine letzte Geborgenheit ausbreitet.

Wenn er auch in seinem Gedicht ‚Grab des Dichters' seine abgelöste und entsagende Hingabe an sein künstlerisches Werk herausstellt — „Der Gott hat Muße. / Andern verblieb es, ein Tagwerk zu tun. / Mir unter dem Fuße / der trauernd geschwätzigen Winde zu ruhn" —, so hat er doch zur Geborgenheit in der ländlichen Heimat zurückgefunden: „Alles hat seinen Ort: hier bin ich! / Im Garten blühn Pantoffelblumen. / Ach! Und die Sterne steigen / In die verlassenen Wassertröge."

Ulrich Strech

Bedachtes Denken...

Es denkt der Mensch, so denke ich,
Beim Älterwerden nachdenklich
Ob seines Denkens grübelnd nach.
In des Gehirnes letztem Fach
Entdeckt er denkend, was er dachte,
Als Mutters Denken ihn bewachte,
Dann Lehrer Denken lehren wollten,
Doch seinem Denken denkend grollten,
Er sei gedankenlos und auch
Gedankenfaul (wie's Schülerbrauch).

Der Mensch denkt lächelnd
darob nach,
Durchstöbert manches alte Fach
In seinem Denkens reichen Hirn,
Streicht sich gedankenvoll die Stirn,
Greift einen Spiegel, schaut sich an:
Ein Mensch ist, wer frei denken kann!

Horst von Schlichting

„Die Stimme des Schweigens"

Katalog über Käthe Kollwitz

Das Werk Käthe Kollwitz' ist das schönste Gedicht Deutschlands in dieser Zeit, das Prüfung und Leid der Unterdrückten widerspiegelt. Diese Frau mit ihrem großen Herzen hat sie mit einem traurigen und zarten Mitgefühl angeschaut und in ihre mütterlichen Arme genommen. Sie ist die Stimme des Schweigens der Geopferten." Diesen Ausspruch von Romain Rolland hat Friedhelm Röttger an den Anfang seines Porträts der Königsberger Künstlerin Käthe Kollwitz gestellt.

Röttger versucht in diesem Porträt eine Künstlerin zu skizzieren, von der die einen sagen, ihr Werk beweise, daß „Kunst letztlich nur engagierte, d. h. stellungnehmende Kunst sein könne" und Käthe Kollwitz als „eine erklärte Kämpferin und Anwältin der Revolution vereinnahmen", während andere wiederum den „formal- ästhetischen Gehalt" ihres Werkes „von der historischen Folie ablösen" und sie als eine Künstlerin darstellen, die „das Menschliche schlechthin" habe zeigen wollen.

Röttger: „Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen: So manches Blatt, in welchem Kollwitz unvermittelt Stellung nimmt zu einem konkreten Anlaß, ist besonders von Auftrag und Absicht her zu verstehen... Unmißverständlichkeit der Aussage geht dann zuweilen auf Kosten der Form. Hingegen kennzeichnet ein differenziertes Verhältnis von Form und Inhalt jene Bilder, auf die ein empfindsames Bewußtsein betroffen und befriedigt zugleich antwortet —, im Sinne der Käthe Kollwitz aber erst dann richtig antwortet, sofern Betroffenheit die Frage nach der Ursache menschlicher Not nicht ausschließt."

Anhand von Tagebuchauszügen, Zitaten aus Briefen und Urteilen von Zeitgenossen gibt Friedhelm Röttger einen Einblick in Wesen und Werk der Künstlerin. Eine ausführliche Biographie und eine umfangreiche Bibliographie, zusammengestellt von Heide Bütenbender, machen darüber hinaus aus dem vorliegenden Band mehr als nur einen Katalog. Es ist dem Verlag Kunstgalerie Esslingen zu danken, daß mit dieser Veröffentlichung ein Kompendium erschienen ist, das eingehend über Leben und Werk der ostpreußischen Künstlerin informiert.

SiS

Käthe Kollwitz, Radierungen, Lithographien, Holzschnitte. Katalog zur Ausstellung in der Kunstgalerie Esslingen. Hersgb. Ralph Jentsch. Verlag Kunstgalerie Esslingen. 40 Seiten Text, 82 ganzseitige Abb., kart., DM 25.—

Das war die Gartenstadt

Eine Erinnerung an Königsberg-Rathshof von Willi Freimann

In dem Jahr, in dem ein Erdbeben die Stadt San Francisco an der Westküste der Vereinigten Staaten vernichtete, in dem Hermann Löns' „Mein braunes Buch" ein Bestseller war, in dem man den Simplon-Tunnel (19 823 Meter) als das Bauwerk des Jahres feierte, wurden „die Gartenstädte Hellerau bei Dresden und Ratshof bei Königsberg gegründet".

Es war das Jahr 1906.

Diese Angaben, die unser Leser Willi Freimann, begeisterter Fußballer und Tischlermeister von Beruf, vor einigen Jahren in der Broschüre „Tagesschau in die Vergangenheit" (zusammengestellt von der Redaktion der Zeitschrift „Hör zu") entdeckte, inspirierten den früheren Bewohner der Gartenstadt zu einer Rückblende.

sich schon ein Wettrüsten ab.

Erdbeben zerstört San Franzisko

Ein Erdbeben und ein Großfeuer haben die Stadt San Franzisko an der Westküste der Vereinigten Staaten vernichtet. Die bisher größte Katastrophe unseres Jahrhunderts hat 500 Tote gefordert. 250 000 Menschen wurden obdachlos.

Stenogramm 1906

Bestseller des Jahres: Hermann Löns (40) »Mein braunes Buch«, Otto Ernst (44) »Appelschnut«.

★

Bild des Jahres: Max Slevogt (38) »Selbstbildnis«.

★

Bauwerk des Jahres: Der Simplon-Tunnel (19 823 Meter).

★

Der Pyjama, ein Bettanzug, wird in England erfunden.

★

Die Gartenstädte Hellerau bei Dresden und Ratshof bei Königsberg werden gegründet.

Nach über 70 Jahren nicht vergessen: Die Gründung von Königsberg-Rathshof

Ein Modellversuch mit vorbildlichen sozialen Einrichtungen war die „Gartenstadt Rathshof" bei Königsberg. Dr. h. c. Siegfried Körte, einer der bedeutendsten Oberbürgermeister Königsbergs (von 1902 bis 1918), bekannt durch seine Aufgeschlossenheit und Weitsicht, ist es zu verdanken, daß dieser moderne Vorort entstand. Erbaut wurde Rathshof in den Jahren 1906 bis 1913 durch den Allgemeinen Wohnungsbauverein. Daß dieser Vorort für die damalige Zeit etwas Außergewöhnliches war, erfuhr ich erst im Sommer 1976, als ich das Buch von „Hör zu" mit dem Titel „Tagesschau in die Vergangenheit" las.

Meine Eltern sind 1911 nach Rathshof, Kapornerstraße 14a, gezogen. Wir bewohnten in diesem Haus die obere rechte Wohnung. Ich bin Jahrgang 1910 und habe zuerst die Scheffner Schule besucht. Weder meinen Eltern noch in der Schule war scheinbar bekannt, daß Rathshof als Gartenstadt ein Modellversuch werden sollte. Da in der genannten „Tagesschau" nur hochaktuelle Nachrichten veröffentlicht wurden, hat mich diese Notiz sehr überrascht. Ich begann darüber nachzudenken, wodurch sich Rathshof von anderen Vororten unterschied. Dabei kam ich zu folgendem Ergebnis.

1. Zu jeder Wohnung gehörte ein Garten. Diese Gärten wurden während des Krieges und in der schlechten Nachkriegszeit zum Gemüseanbau genutzt. Später waren es Ziergärten mit Blumen und Gartenlauben.

2. Die Wohnungen waren ausgestattet mit Küche, Speisekammer, Flur, WC und Zimmern in verschiedener Anzahl und Größe. Dazu gehörte ein Kellerraum und eine Bodenkammer. Viele der größeren Wohnungen hatten auch einen Balkon.

3. Für jede Hausgemeinschaft war im Keller ein Badezimmer komplett ausgestattet. Neben dem Badezimmer war ein Abstellraum für Mülleimer. Auf dem Boden war eine Waschküche mit Waschkessel und ein großer Trockenboden. Auf dem Hof befand sich ein Kinderspielplatz.

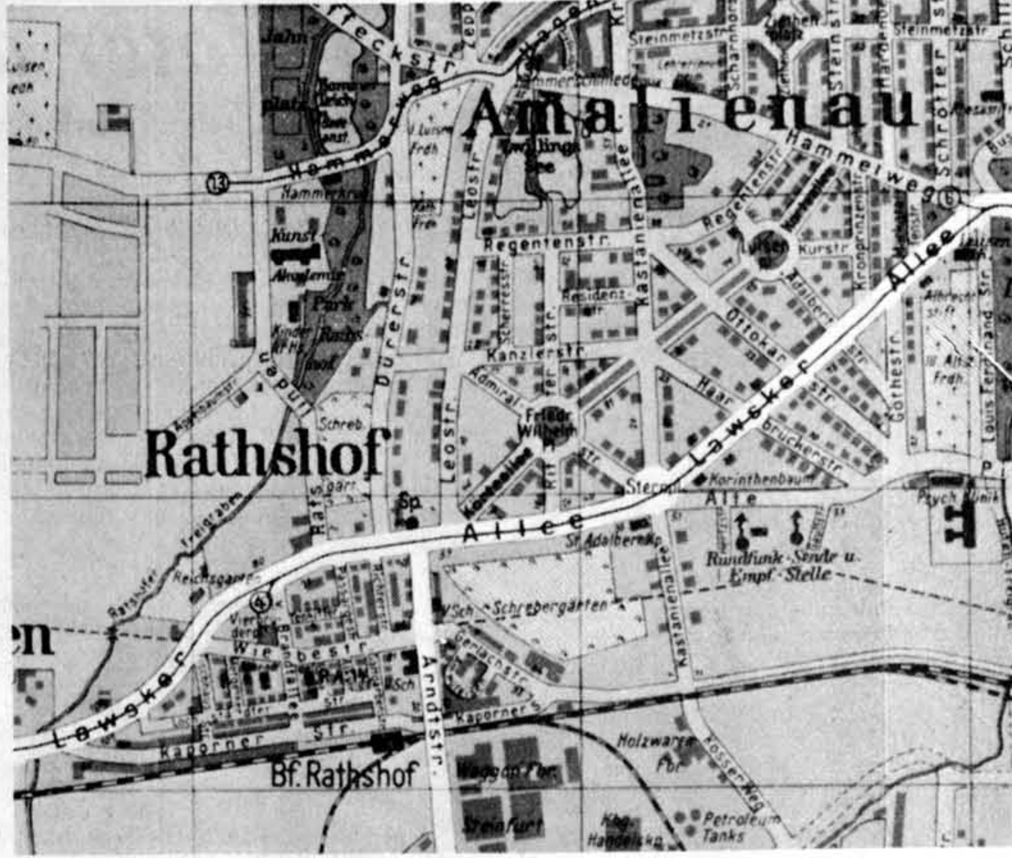
4. Moderne und aufgelockerte Bauweise: Neben den großen Wohnungsblöcken in der Gerlachstraße, Am Hufeisen und in der Kapornerstraße standen in der Lochstädter Straße auf der einen Seite wohl die ersten Reihenhäuser, auf der anderen Seite Einzelhäuser. Diese Wohnungen bezogen überwiegend Arbeiter, Handwerker, Angestellte und Beamte. Für gehobene und höhere Ansprüche befanden sich in der Balga-, Alk-, Landgraben-, Wiebe-, Passarge- und Tenkitter Straße sowie von Brandtallee viele Ein-, Zwei- und Mehrfamilienhäuser, daneben kleinere und größere Villen. Eine Prachtvilla mit sehr großem Garten befand sich Ecke Lawsker Allee-/Rathslinden. Gegenüber dieser Villa stand ein hochelegantes Mehrfamilienhaus mit großem Garten.

5. Die ScheffnerSchule Ecke Wiebestraße und Arndtstraße war nach ihrer Fertigstellung die modernste in Ostpreußen. Rektor der Schule war Herr Röschmann. Diese Schule wurde als erste mit Werkräumen ausgestattet. Die Einrichtung stiftete Kommerzienrat Heumann, Waggonfabrik Steinfurt. Sinn dieser Stiftung war, die Schüler zur handwerklichen Tätigkeit anzuregen und dadurch den notwendigen Nachwuchs für das Unternehmen Steinfurt zu fördern. In den Grünanlagen zwischen ScheffnerSchule und Kapornerstraße war ein Kinderhort, Leiterin war Frau Bonacker.

Als der Hammerweg verlängert und die Steffeckstraße gebaut wurde, mußte man die Schlucht, die vom Fürstenteich bis zum Ende des Rathshöfer Parks führte, für den Straßenbau auffüllen. An der Steffeckstraße wurde ein Viadukt mit Halbbogen gebaut, damit das Wasser einen Durchfluß hatte, am Hammerweg wurde eine Schleuse gebaut. Das einfließende Wasser aus dem Fürstenteich staute sich an der Schleuse, so daß auf diese Weise der Hammerteich und der nördlich der Steffeckstraße gelegene „Pruddelteich" entstand. Das die Schleuse übersteigende Wasser leitete man durch Rohre in den Freigraben des Parks. Der Höhenunterschied zwischen dem Wasserspiegel des Hammerteichs und dem des Freigrabens betrug etwa 4 bis 5 Meter. Im Hammerteich erbaute man eine Badeanstalt, getrennt für Männer und Frauen. In manchen Jahren ließ man im Herbst den Hammerteich ablaufen. Zu diesem Zweck öffnete man die Schleusen, das Wasser wurde soweit abgelassen, bis man den Boden der Badeanstalt reinigen konnte. Bis zum Frühjahr füllte sich der Hammerteich wieder mit frischem und sauberem Wasser.

Zwischen 1913 und 1916 erbaute man die neue Kunstakademie zwischen dem Rathshöfer Park und dem Gut Rathshof an der Straße Rathslinden. Hinter dem Gut entstand später die sogenannte Obstbaumsiedlung mit vielen Eigenheimen und besonders schönen Gartenanlagen. Den ehemaligen Gutspark verbesserte man durch mehrere Wanderwege und Sitzgruppenanlagen zu einem besonders schönen Erholungsgebiet. Das Wasser vom Hammerteich plätscherte durch den in der Mitte des Parks fließenden Bach weiter in den Pregel. Der alte Hammerkrug war inzwischen völlig neu erbaut worden. Hier fanden immer die Künstlerfeste der nahe gelegenen Kunstakademie statt. Dieses in Königsberg sehr bekannte Gesellschaftshaus gehörte Otto Gutzeit.

Bis 1913 war in Rathshof das Gebiet von der Gerlachstraße/Anfang Kapornerstraße bis zur von Brandtallee fast bebaut, nur oberhalb der Wiebestraße waren noch einige Bauplätze. Das unbebaute Land wurde noch landwirtschaftlich bearbeitet. 1919 wurden die Wiebestraße und die Lochstädter Straße verlängert, die Fischhausener sowie die Metgether Straße neu angelegt. Anschließend wurde dieses Gelände in aufgelockerter Bauweise bebaut. Letztes Bauwerk war die Rathshöfer Kirche an der von Brandtallee, fertiggestellt 1937. Nach Inbetriebnahme des Haupt- und Nordbahnhofs wurde auch die alte Eisenbahnstrecke der Labiauer Bahn, die bis dahin über Rathshof, Amalienau und Hufen fuhr, in eine Außenringpromenade mit Grünanlagen und Bänken umgestaltet und trug dadurch zur weiteren Verschönerung des Vorortes bei. In den beiden in Rathshof gelegenen Schrebergartenkolonien hatten viele Bürger noch zusätzlich einen größeren Garten. Der Rathshöfer Park mit seiner natürlichen Schönheit, der künstlich angelegte Hammerteich mit der Badeanstalt, sowie der Jahn-Sportplatz mit seinen Grünanlagen gaben diesem Vorort zusätzlich soviel Reizvolles, daß man ohne Übertreibung sagen kann: Die Gartenstadt Rathshof war ein gelungenes Modell von einmaliger Schönheit und Zweckmäßigkeit.



Der spätere Stadtteil Rathshof: Ausschnitt aus dem Königsberger Stadtplan des Jahres 1931, Nachdruck des Verlags Gräfe und Unzer, München

Von der Freien Turnerschaft über den Turn- und Sportverein zur Sportvereinigung Prussia Samland

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in Königsberg eine Arbeiter-Sportvereinigung gegründet, die Freie Turnerschaft. Neben mehreren Abteilungen im Stadtkern wurden auch in fast allen Vororten Abteilungen gegründet. In der neuerbauten Gartenstadt die „Freie Turnerschaft, Abt. III. Rathshof".

Ernst Kock und Alfred Marquard, zwei hervorragende Turner, leiteten diese Abteilung. Durch ihre Einsatzfreudigkeit, ihr vorbildliches Verhalten und ihre sportlichen Leistungen wuchs der Verein ständig.

Veranstaltungen in der Turnhalle der Scheffner Schule, bei denen vor allem erstklassige turnerische Leistungen gezeigt wurden, wirkten sich außerdem werbend aus. Im Sommer wurden öfter Ausflüge zu Fuß in den nahen Juditter Wald gemacht und auf einem Handwagen ein aufstellbares Reck mitgeführt. Viele Ausflügler aus Königsberg, die mit der Linie 7 der Straßenbahn nach Juditten gefahren waren, wurden dann mit Turnvorführungen am Hochreck kostenlos unterhalten. Auch diese Ausflüge, etwa 1924/25, nach einer überstandenen Inflation in einer wirtschaftlich schweren Zeit, wirkten sich vorteilhaft für die Freie Turnerschaft aus. Damals waren die Menschen genauso genügsam und anspruchslos wie nach der Währungsreform 1948. Ich war Mitglied der Freien Turnerschaft 1923/24 und trat 1925 dem Turn- und Sportverein Rathshof bei, weil ich Fußball spielen wollte. Als die Ballspiele immer stärker in den Vordergrund rückten, wurde das Handballspiel zum Hauptbetätigungsfeld auch der Turner. So entwickelte sich der Verein fortlaufend und gehörte 1932 zu den besten Abteilungen der Freien Turnerschaft.

Ernst Kock war nicht nur als aktiver Sportler unentwegt für seinen Verein tätig, er setzte sich auch in der Organisation auf höherer Ebene für die Arbeiter-Sportbewegung ein. 1933 wurden die Arbeiter-Sportvereine widerrechtlich aufgelöst. Viele Mitglieder waren enttäuscht und hörten auf, andere traten unserem Verein bei, so auch Ernst Kock mit seinem Bruder Otto und der größte Teil der Handballabteilung.

Unter dem Lehrerkollegium der Scheffner Schule befand sich auch der schon damals international bekannte Leichtathlet Karl Baaske. Als altes Mitglied der Sportvereinigung „Prussia Samland" gründete Baaske im Februar 1922 den „Turn- und Sportverein Rathshof". Dieser neugegründete Verein wurde der Sportvereinigung „Prussia Samland" als Abteilung Rathshof angeschlossen. Der Verein wurde zwar eigenständig geführt und verwaltet, die aktiven Sportler aber in die Mannschaften der Sportvereinigung eingegliedert. Natürlich trugen wir auch die Vereinsfarben und haben an vielen sportlichen Veranstaltungen und geselligen Vergnügen im Clubheim teilgenommen. Im Sommer war das Training auf dem uns sehr günstig gelegenen Prussia-Samlandplatz, in den Wintermonaten in der Turnhalle der Scheffner Schule. Vorstandsmitglieder 1928/29 waren Rübentrog, Röschmann, Halw, Kulsch, Preuß und Willi Freimann. Aus dieser Zeit besitze ich zwei Gruppenaufnahmen, eine aus dem Clubraum im Hammerkrug anläßlich der Abschiedsfeier für den Kameraden Karl Hinz, der im Oktober 1928 auswanderte, die zweite anläßlich des Sportfestes mit abschließender Feier für unseren 1. Vorsitzenden, Rübentrog, der im Herbst 1929 aus beruflichen Gründen Königsberg verließ.



Die Kaporner Straße in Königsberg: Im Haus Nr. 11 befanden sich eine Meierei, daneben ein Lebensmittelgeschäft; in der ersten Etage wohnte Schneidermeister Meitre. Das Haus Nr. 12 enthielt eine Fleischerei und das Lebensmittelgeschäft Gutschendies (ein Bruder des bekannten Mittelstürmers vom VfB) **Foto Freimann**

Ungewöhnlich starke Beachtung fand eine Serie, die das Ostpreußenblatt im Frühjahr 1979 veröffentlichte: „Wir kommen aus Königsberg". Erstmalig konnten wir unseren Lesern einen Einblick in den von den Sowjets hermetisch abgeriegelten Bereich von Ostpreußens Hauptstadt Königsberg vermitteln. Es war ein Bericht, der wegen der mündlichen Quellen zwar mit allem Vorbehalt aufgenommen werden mußte, aber wegen seiner Einmaligkeit nicht nur von Landsleuten als sensationell gewertet wurde. Wir kündigten seinerzeit an, daß der Bericht später als Buch vorgelegt werden würde. Das ist nun geschehen.

Allerdings hat der aus Groß Sausgarten, Kreis Preußisch Eylau, stammende Autor Helmut Peitsch, Chefredakteur der Hamburger Tageszeitung „Harburger Anzeigen und Nachrichten", nach unendlich mühevollen Recherchen jetzt eine Fassung vorgelegt, bei der das ursprüngliche Manuskript völlig überarbeitet und wesentlich erweitert wurde. So konnte der gesamte sowjetisch verwaltete Teil Ostpreußens mit einbezogen werden. Die Leser unserer Zeitung haben wir bereits in einem zweiten Teil der Serie „Wir kommen aus Königsberg — Aussiedler berichten über **das heutige Kalinigrad" mit dem erweiterten** Titel „Nord-Ostpreußen heute" als Vorabdruck aus dem jetzt vorliegenden Buch auszugsweise darüber informiert, wie es im nördlichen Teil der Heimat heute aussieht. Das umfangreiche Werk mit seinen 228 Seiten bietet jedoch wesentlich mehr, als wir auf den wenigen Seiten dieser Zeitung in den vergangenen Wochen bieten konnten.

Über drei Jahrzehnte lebten die Landsleute aus Königsberg sowie aus den nördlich der

Der sowjetisch verwaltete Teil

polnisch-sowjetischen Demarkationslinie liegenden Kreise Fischhausen (Primosk), Wehlau (Znamensk), Insterburg (Cernjachovsk), Gumbinnen (Gusev), Ebenrode (Nesterov), Schloßberg (Dobrovol'sk), Ragnit (Neman), Tilsit (Sovetsk), Heydekrug (Silute), Memel (Klaipeda), Elchniederung mit seiner Kreisstadt Heinrichswalde (Slavsk), Labiau (Polessk) und aus den nördlich der trennenden Linie liegenden Teilen der Kreise Heiligenbeil (Mamonovo), Preußisch Eylau (Bagrationovsk), Bartenstein (Bartoszyce), Gerdauen (Zeleznodoroznyj), Angerapp (Ozersk), Goldap (Godap) in völliger Ungewißheit darüber, wie es in ihrer Heimat aussieht.

Nun ist der Schleier zum größten Teil gelüftet, ein Schleier — so muß man nach der Lektüre dieses Buches sagen —, der auch etwas Barmherziges hatte, denn viele werden zutiefst erschüttert sein, wenn sie erfahren, wie es jetzt in ihrem Dorf, in ihrer Stadt aussieht. Manchen wird der fortgezogene Schleier noch schlimmer treffen, wenn er liest daß sein Heimatort ausgelöscht ist, nicht mehr existiert, auf keiner Landkarte mehr verzeichnet ist — wie z. B. das Dorf Haffstrom oder die Städte Kreuzburg, Kreis Preußisch Eylau, und Schirwindt, Kreis Schloßberg.

Diese und unzählige weitere präzise Informationen über den nördlichen Teil Ostpreußens verdanken wir Helmut Peitsch, der in mühevoller Kleinarbeit aus unendlich vielen Gesprächen mit Aussiedlern und Besuchern, aus Briefen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen ein umfassendes Bild über das uns bisher verschlossene nördliche Ostpreußen vermittelt. Seine nüchternen Darstellungen der heutigen Verhältnisse in diesem Bereich

Helmut Peitsch

Wir kommen aus Königsberg

Nord-Ostpreußen heute

Rautenberg

unserer östlichsten deutschen Provinz werden untermauert durch die wörtlichen Schilderungen seiner verständlicherweise nicht namentlich erwähnten Informanten.

So erzählt z. B. eine Pillkallerin, die es wagte und der es auch glückte, eine Fahrt während eines Urlaubs 1972 in der Sowjetunion bis nach Schloßberg zu unternehmen: „Die Aufnahme bei Freunden war derart herzlich und mit einer Gastfreundschaft verbunden, die erschütternd war. Man bot alles auf, um uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten...

Dann fiel der Tag, der die größte Entscheidung für meinen Urlaub brachte. Ein bekanntes Ehepaar, das einen Moskwitsch besitzt, entschloß sich, am 26. August in unsere Heimat mit mir zu fahren — zur Fahrt ins russische Föderationsgebiet!

Ich konnte in der vorhergehenden Nacht kein Auge schließen. Mich bewegten Gedanken, die ich nicht schildern kann. Dann fuhren wir nach dem Mittagessen los. Wenn Ihr eine Landkarte habt, so verfolgt jetzt meine Reise, die 1 200 Kilometer lang war, um zu sehen: Die tote Stadt ‚Dobrowolsk' (Schloßberg).

Also: Kowno in Richtung Marjampol, Wylkowyszki, Wierzbolowo (Wirballen), Kibarty, Eydtkuhnen, Stallupönen, Gumbinnen, rauf in Richtung Tilsit. Man kann mit dem Bus nach Schloßberg fahren. Überall gute Asphaltstraßen. Weiter Eydtkuhnen, Gumbinnen, Mallwischken, Lasdehnen (Haselberg), weil laut russischer Landkarte Schloßberg zu klein ausgedruckt, dafür Lasdehnen fett gedruckt war.

Wir bogen in Mallwischken rechts ab nach Pillkallen, durch Pillkallen durch — ich erkannte nichts — nach Krasnosnamensk (Lasdehnen). Erst dort erkannte ich die Szeszuppe, als wir auf der Brücke waren, das Wehr sahen, wo wir als Kinder gebadet haben, die Mühle. Ich schrie auf: Nein, hier ist nicht meine Heimat!"

Geschickt hat es Helmut Peitsch verstanden, die Schilderungen der Gegenwart mit landeskundlichen und geschichtlichen Rückblenden zu ergänzen. Sie vertiefen nicht nur für die dort Geborenen die Erinnerung an die schöne Zeit zu Hause, sondern wecken vor allem bei den Lesern der jüngeren Generationen ein besseres Verständnis für die Zusammenhänge zwischen damals und heute.

Abgerundet wird dieses bisher einmalige dokumentarische Werk durch 226 Fotos, davon 18 farbig, die jeweils passend zum Text eingefügt wurden. Allein für diese Sisyphusarbeit gilt es dem Verfasser Dank zu sagen. Derjenige, der weiß, wie fast unmöglich es ist, Fotos aus Sperrgebieten zu bekommen, wird über die Fülle der Abbildungen in diesem Buch staunen. Sie kamen unter erschwerten Bedingungen zustande und können daher verständlicherweise nicht die Brillanz aufweisen, die wir von westlichen Aufnahmen her gewohnt sind. Das sie zum Teil auf abenteuerliche Weise zu uns in die Bundesrepublik Deutschland kamen, ist demnach nur folgerichtig.

Besonders wertvoll ist der Anhang, den Helmut Peitsch dem großformatigen Band hinzugefügt hat. Auf zweieinhalb Seiten erfährt der Leser aus der „Großen Sowjetischen Enzyklopädie", wie die Sowjets Königsberg und Nord-Ostpreußen sehen. Dem farbigen Ausschnitt aus dem Stadtplan von Königsberg vor dem Krieg ist ein sowjetischer Stadtplan von 1977 gegenübergestellt. Ein Verzeichnis enthält die auf diesem Plan genannten Straßen mit den entsprechenden deutschen Namen aus der Zeit vor 1945. Eine Übersichtskarte des Johann-Gottfried-Herder-Instituts Marburg veranschaulicht die Verwaltungsgliederung des nördlichen Ostpreußens nach den Kenntnissen aus dem Jahre 1967. So sehr das „Verzeichnis der bekanntgewordenen Ortsumbenennungen im sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens" zu begrüßen ist, um so mehr ist zu bedauern, daß versäumt wurde, damit ein Ortsregister zu verbinden. Dann könnte nämlich z. B. ein Heiligenbeiler sofort erkennen, daß er seine Heimatstadt auf Seite 90 findet — so muß er aber erst einmal neunzig Seiten durchlesen, um das herauszufinden.

Diese Anregung, die vielleicht bei einer Neuauflage aufgegriffen werden könnte, mindert keineswegs den unermeßlichen Wert dieses Buches, dem Ruth Maria Wagner einen völkerverbindenden Aspekt mit auf den Weg gab: „Um Sachlichkeit und Wahrheit bemüht, hat Helmut Peitsch versucht, das Schicksal des Landes und seiner Menschen aufzuzeichnen, ohne diese oder jene Seite anzuklagen. Und das ist, so meine ich, im Sinne jenes Immanuel Kant, dessen Grabmal an der Nordseite des zerstörten Königsberger Domes wie durch ein Wunder erhalten geblieben ist, an dem auch heute noch fast täglich frische Blumen niedergelegt werden. Es ist die Gedenkstätte an einen Weltbürger, der es nicht aufgegeben hat, an eine Fortentwicklung der Menschheit im Sinne des ewigen Friedens zu glauben." **Horst Zander**

Helmut Peitsch, Wir kommen aus Königsberg — Nord-Ostpreußen heute. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 228 Seiten, 226 Fotos, Ganzleinen, 68,00 DM



Die Königin-Luise-Brücke in Tilsit (Sovetsk) hat heute noch fast das alte Gesicht: Das barocke Portal dieses bekannten Übergangs über die Memel steht noch, aber die Inschrift wurde herausgemeißelt

Foto aus „Wir kommen aus Königsberg — Nord-Ostpreußen heute, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

Mit ostpreußischer Beharrlichkeit

Bruno Tibus aus Voigtsdorf zählt heute zu den führenden Bootsimporteuren in Europa

Rhumspringe — Am Fuße des Harzes, den Karl der Große als Kurgebiet für managerkranke Reichsbeamte entdeckte, liegt Rhumspringe. Und doch kam dieser kleine Ort an der Quelle der Rhume ins Gerede des englischen Geheimdienstes, als in den Jahren 1942/43 dort eine Fabrikanlage für die Herstellung von Raketentreibstoff errichtet wurde. Auf einem Areal von 174 000 Quadratmetern befinden sich ein stillgelegtes Kraftwerk und vier überdimensional große Hallen. Für 1,6 Millionen DM kaufte der in Ostpreußen geborene Bootsimporteur Bruno Tibus dieses Gelände nach langjährigen Verhandlungen von der Liegenschaftsbehörde.

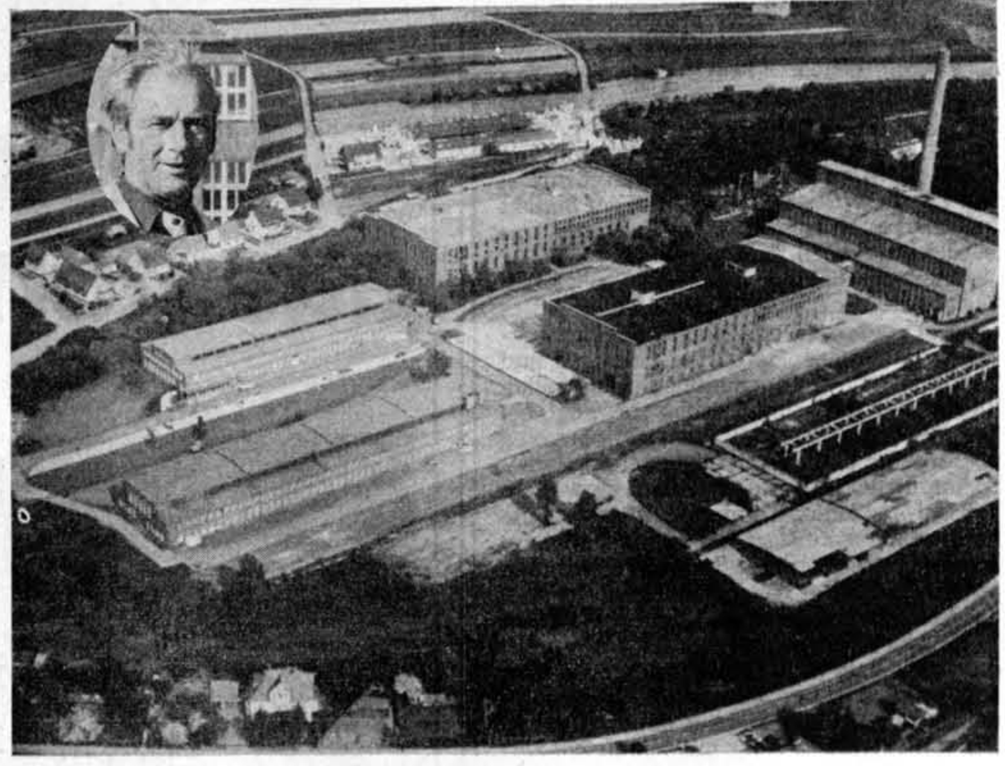
Als diese in den Vorstellungen der Militärs kriegsentscheidende Anlage gebaut wurde, begann Bruno Tibus im fernen Pillau seine Ausbildung als Flugzeugbauer. Neben dem Feldbett in der Kaserne stand griffbereit der Karabiner. Den Berufswettkampf nach Ablegung der Gesellenprüfung in Heiligenbeil beendete er als Gausieger. Vom elterlichen Anwesen in Voigtsdorf nahm er die beiden Träume vom eigenen Boot und einem Paar Ski als Ersatz für die Tonnenbretter mit. Um das ‚Tausendjährige Reich' verwirklichen zu können, wurde er in den letzten Tagen der Verteidigung in Berlin eingesetzt und dabei schwer verwundet.

Der Krieg war vorbei, als er nicht arbeitsfähig, aus dem Lazarett in Frankfurt/Oder entlassen wurde. Er beschloß, nach Ostpreußen zurückzukehren, und machte sich auf den Weg. Als er Voigtsdorf erreichte und auf das erhalten gebliebene Elternhaus zueilte, hielt ein russischer Lastwagen, und seine Mutter stieg aus.

Auf den Feldern stand reif das Korn, der Siebzehnjährige griff mit zur Sense, und gemeinsam brachten sie die Ernte heim. Nach dieser Arbeitsleistung wurden sie von den Polen der Heimat verwiesen. Bruno Tibus versuchte in Ansbach eine Anstellung im erlernten Beruf zu finden, doch in der Not der Nachkriegsjahre ging es in erster Linie nur ums Überleben. Ob in Deutschland jemals wieder Flugzeuge gebaut würden, lag ganz im Ungewissen.

Über verschiedene Städte gelangte der Ausgewiesene schließlich nach Eschwege, dem Wohnort der Mutter, die in dem Ort ein kleines Zimmerchen gefunden hatte.

Immer noch spukte dem inzwischen zwanzigjährigen jungen Mann der Traum vom eigenen Boot im Kopf herum, und er baute es sich schließlich aus Stahl mit eigenhändig getriebenen Spannten und nannte es „Möwe". Das Boot dient heute noch einem Angler in Bad Lauterberg und wird voraussichtlich dieses Jahrhundert überstehen. Bald aber war das als Paddelboot ausgelegte Fahrzeug zu klein, die Freunde mehrten sich, und Bruno Tibus erstand ein wrackreifes hölzernes größeres Boot, das wiederhergerichtet als „Möwe II" in den gewerblichen Dienst gestellt wurde, denn am 29. Mai 1954 meldete der Ostpreuße, der übrigens mit einer Sudetendeutschen verheiratet ist, sein Gewerbe in Eschwege an und begann, eine kleine Schiffahrtslinie zu betreiben und gebrauchte Boote zu verkaufen.


Rhumspringe: Blick auf das Werksgelände
Fotos Gerdau (1), Privat (1) und Bruno Tibus (oben)

Es zeigte sich bald, daß die Möglichkeiten in Eschwege begrenzt waren, und so zog das junge Unternehmen nach Bad Lauterberg um. Geschäftsbeziehungen zu amerikanischen und englischen Firmen wurden aufgenommen, und im Verkaufsprogramm erschienen weltbekannte Namen wie Glastron, Thunderbird, Hammond und Nordic Craft, um nur einige zu nennen.

Zielstrebig und mit der ostpreußischen Beharrlichkeit baute Tibus dann sein inzwischen nach Rhumspringe verlegte Unternehmen aus. Heute, nach fünfundzwanzig Jahren, gehört er zu den führenden Bootsimporteuren in Europa. Über ein dichtes Händlernetz, das von Kiel bis Lindau reicht und Jugoslawien einschließt, wurden bisher mehr als 15 000 Boote verkauft. Ein Ergebnis, auf das der Unternehmer mit Recht stolz sein kann, der Gewinne um jeden Preis ablehnt.

Um heute auf dem gesättigten Bootsmarkt bestehen zu können, muß man nicht nur mit der Konkurrenz mithalten, sondern expansiv und kreativ zugleich sein. Nach erfolgter Instandsetzung zweier Hallen und Investionen von fast einer Million DM wird im Augenblick die dritte Halle saniert. Je mehr von Tibus importierte Boote auf den Gewässern der Bundesrepublik laufen, desto umfangreicher wird automatisch der Bedarf an Ersatzteilen. Um hier eine Lösung im Interesse der Kunden zu finden, wird nach Abschluß der notwendigen Vorarbeiten das Ersatzteillager erheblich aufgestockt, um längere Wartezeiten und damit eine ungewollte Verkürzung der Wassersportsaison zu vermeiden.

Auf die Frage, ob die Ölkrise beziehungsweise der Fortfall der Steuervergünstigung beim Dieselkraftstoff negative Auswirkungen beim Verkauf von Sportbooten mit sich bringen wird, sagte Tibus in seiner ruhigen, aber bestimmten Art: „Ich finde, daß der Staat unverantwortlich gehandelt hat. Durch den Fortfall der Steuervergünstigung beim Dieselkraftstoff werden mehr Benzinfahrzeuge gekauft werden, und das führt zum Energiemehrverbrauch, von der Belastung der Umwelt durch Schadstoffe einmal ganz abgesehen."

Mit der für Bruno Tibus typisch grundsätzlich optimistischen Lebenshaltung sieht er der privaten und wirtschaftlichen Zukunft gelassen entgegen. Nachdenklich dagegen stimmt ihn die Ostpolitik der Regierung. Eigentlich könnte sich Tibus zur Ruhe setzen, irgendwo auf Teneriffa oder einer anderen Urlaubsinsel, aber schon alleine die Vorstellung läßt er nicht gelten und winkt energisch ab. Etwas mehr zu schaffen als andere und etwas mehr zu leisten, sind Prinzipien seines Lebens. **Kurt Gerdau**

Frühjahrstreffen

Junge Allensteiner und Lycker

Hagen — Die Gemeinschaft Junger Allensteiner und die Gemeinschaft Junges Lyck veranstalten ihr traditionelles Frühjahrstreffen am 22./23. März in den Ostdeutschen Heimatstuben am Emilienplatz in Hagen in Westfalen. Das Treffen beginnt am Sonnabend um 15.30 Uhr. Herausragender Punkt des Veranstaltungskalenders ist ein Dia-Vortrag über das heutige Königsberg. Dieser Vortrag ist in seiner Ausführlichkeit, Information und den seltenen Bildern von Landsmann Löbert eine interessante Informationsquelle.

Teilnehmen können alle interessierten jungen Allensteiner und Lycker ab 16 Jahre. Anmeldungen sind zu richten an: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 5800 Hagen (Westfalen), Telefon (0 23 31) 4 46 41. Wer übernachten möchte, regele dies bitte per Telephon mit Reinhard Bethke. Anmeldeschluß ist der 18. März 1980. Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen. Besonders würden wir uns freuen, wenn der alte Stamm unserer Gemeinschaft wieder einmal vollzählig beisammen wäre.

Jürgen-Karl Neumann

KULTURNOTIZEN

Der neuzeitliche Parlamentarismus und die Monarchie ist der Titel eines Referats von Dieter Wolf, zu dem der Zollernkreis, Gesprächskreis Hamburg, einlädt. Restaurant Zum Kegler, Clubzimmer, Barmbeker Markt 41, 2000 Hamburg 60. Freitag, 14. März, 19 Uhr.

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Ein Zeichner reist von Ostpreußen bis zu den Alpen. Spaziergang mit Dias von und mit Richard Gohlke. Sonnabend, 15. März, 16 Uhr.

Die Fritz-Thyssen-Stiftung veranstaltet in Zusammenarbeit mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz eine Vorlesungsreihe über Preußen. Sie ist ein Beitrag zur Preußen-Ausstellung des kommenden Jahres. Im Abstand von etwa sechs Monaten werden deutsche und ausländische Experten reden.

Die Künstlergilde konnte für ihr Archiv den sehr seltenen Katalog der Sonderausstellung zum 50. Geburtstag von Käthe Kollwitz erwerben, die 1917 in Berlin veranstaltet wurde.

Mit frischer Brise weiter

Der Segelclub „Rhe" feierte sein 125jähriges Bestehen

Hamburg — Anläßlich des 125. Gründungstages des Königsberger Segelclubs „Rhe", der mit Abstand der älteste Verein seiner Art in Deutschland ist und wesentlichen Anteil an der Entwicklung und Verbreitung des Segelsportes in Deutschland hat, gab der Vorstand am 16. Februar im Blankeneser Asyl einen Empfang.

Obwohl der Segelclub nach der Vertreibung neu aufgebaut, inzwischen eingemeindet worden ist, hat er noch immer kein eigenes Vereinshaus, sondern genießt die Gastfreundschaft des Hamburger und Germania-Ruderclubs an der Alster. Dr. Walter Delius konnte als Vorsitzender bei seiner Begrüßungsansprache auf die Tradition des Vereins hinweisen und auf die vielen ersegelten Erfolge, aber mehr noch ging es um die Gemeinschaft, das Verbindende, das alle Segler einschließt, den Sport auf dem Wasser, dem sie huldigen. Und man sieht es ihnen an, daß sie immer noch bereit sind, dem Teufel ein Ohr abzusegeln.

Bei der Rückbesinnung, üblich an solchen Tagen und schier unumgänglich, wurde die Erinnerung an die Heimat geweckt, an die unvergeßliche Zeit, als sich die Boote und Segel im Wasser des Frischen Haffs spiegelten oder nach langem Törn der Leuchtturm von Brüsterort im Sonnenglast auftauchte. Heute segeln die Boote des Clubs auf der Elbe, der Alster, aber nach wie vor ziehen die größeren Yachten hinaus auf die See, und in Gedanken wird der Kurs wohl öfter auf Pillau abgesetzt.

Unter den zahlreichen Gästen befanden sich viele bekannte Persönlichkeiten, so u. a. auch Admiral Rogge und Arnold Bistrick, Vorsitzender der Königsberger Stadtgemeinschaft. Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen war durch sein Vorstandsmitglied Herbert Preuß vertreten. Den Hamburger Senat vertrat Staatsrat Dr. Frentzel, der die Grüße des Senats und des Bürgermeisters Ulrich Klose überbrachte. Als Segler fiel es ihm nicht schwer, die richtigen Worte in diesem Kreis zu finden.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Worte des Ehrenvorsitzenden Prof. Dr. Harry Scholz, die er vor 25 Jahren dem Segelclub in das Logbuch schrieb: „So wurden sie Freunde, Kameraden, und blieben es zu Wasser und zu Lande. In die Kette der Hände, die sie sich zum Bunde gereicht hatten, fügten sich immer neue Glieder, und so fest wurde das Band, das alle umschloß, daß diese Kette nicht abriß und der Ring immer größer wurde. Wir dürfen uns mit Stolz dessen bewußt sein, daß es einen sogenannten ‚Rhegeist' gab, in den sich die neuen Mitglieder einleben mußten."

Dieser vielbeschworene „Rhegeist", der die Zeiten überdauert, ist jung wie in den Tagen, als Ernst Burow den Verein zusammen mit neun Freunden im Februar 1855 im Elternhaus am Bergplatz in Königsberg gründete. Mit frischer Brise segelt der Club weiter, und die Jungen singen die Lieder der Alten. **KG**

Vereinsmitteilungen

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.
Geschäftsstelle: Sonninstraße 19, 2120 Lüneburg



Lüneburg — Sonnabend, 22. März, ab 14 Uhr, Hotel Wellenkamp, Jahrestreffen der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens e.V.. — 17.30 Uhr, Dichterlesung, Arno Surminski liest aus seinem Buch „Jokehnen" (Alt-Jäglack). — 20 Uhr, geselliger Abend mit Tanzmusik der kleinen Besetzung des Musikkorps der Bundeswehr im Spiegelsaal bei Wellenkamp. Unterkunft durch den Verkehrsverein, Ruf (0 41 31) 3 22 00, Markt, 2120 Lüneburg.

Kamerad, ich rufe Dich

Kameradschaft 1. (Preuß.) Nachrichtenabteilung Königsberg (Pr), Kalthof-Devau (1920—1934) trifft sich am 4./5. Juni im Stadtgarten Schützenhof, 4900 Herford. Anfragen und Anmeldungen an folgende Kameraden: Karl Störmer, Alsenstraße 12, 2300 Kiel; Hans Robben, Meierfeld 21, 4900 Herford; Richard Reim, Bauvereinstraße 60, 4900 Herford.

Gesundheitswesen:

Begabungsreserven Behinderter nutzen

Zehn Jahre Fachhochschule der Stiftung Rehabilitation in Heidelberg — Einzige Einrichtung dieser Art

Heidelberg — Junge Menschen mit Hauptschulabschluß oder Mittlerer Reife träumen für gewöhnlich nicht von einer Hörsaalbank, von Seminararbeiten, Klausuren und einem Fachhochschul-Diplom. Das kann sich ganz plötzlich ändern, wenn sie nach einigen Jahren der Berufstätigkeit einen Verkehrs-, Arbeits- oder Sportunfall erleiden, der die Ausübung des bisherigen Berufs nicht mehr erlaubt. Ein Behinderter, der bisher in seinem Beruf auf voll funktionsfähige Arme und Beine angewiesen war, muß deshalb auf einen Beruf umsteigen, in dem in erster Linie „Kopf" gefragt ist. Ebenso geht es vielen Geburtsbehinderten: Auch sie müssen danach trachten, ihre geistigen Fähigkeiten optimal einzusetzen.

So logisch dies heut erscheint — vor etwas mehr als einem Jahrzehnt waren solche Konsequenzen keineswegs selbstverständlich: Begabungsreserven von Schwerbehinderten blieben weitgehend ungenutzt, und Behörden wie Behinderte gaben sich damit zufrieden, irgendeine Notlösung zu finden, die eine einigermaßen ausreichende wirtschaftliche Existenz sicherte. Außergewöhnlich soziale Aufschwünge waren nicht eingeplant, obwohl sie oftmals für eine dauerhafte Wiedereingliederung notwendig sind. Ausbildungsgänge auf Fachhochschulebene zum Beispiel wurden entweder wegen mangelnder Schulabschlüsse der Behinderten oder mangels behindertengerechter Ausbildungseinrichtungen nicht realisiert — auch wenn Begabung und Neigung einen Aufstieg in höherqualifizierte Berufe nahelegten.

Insgesamt 500 Studienplätze

Die Stiftung Rehabilitation Heidelberg erkannte damals schon, daß hier eine Lücke in der beruflichen Wiedereingliederung Behinderter klafft, die mit dem Prinzip der Chancengleichheit unvereinbar ist. Sie entwickelte deshalb ein tragfähiges und praxisbezogenes Konzept für eine Ausbildung Behinderter auf Fachhochschulebene in den Fachrichtungen Betriebswirtschaft, Architektur und Maschinenbau. Im Oktober 1969 wurde die Fachhochschule zunächst mit 120 Studienplätzen in Heidelberg eröffnet und in der Folgezeit systematisch um die Fachrichtungen Elektronik, Informatik und Sozialarbeit (mit Schwerpunkt Rehabilitation) erweitert. Heute umfaßt die Fachhochschule für Behinderte im Berufsförderungswerk Heidelberg insgesamt 500 Studienplätze.

Über 800 Schwerbehinderte konnten die Fachhochschule bisher mit Diplom verlassen und an einen ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz vermittelt werden. Bis heute erweist sich das Grundprinzip richtig verstandener Rehabilitation „Je höher die Qualifikation, desto schneller und erfolgreicher die Wiedereingliederung in das berufliche und soziale Leben" als unumstößlicher Erfahrungswert.

Das Studium an der Fachhochschule für Behinderte — übrigens der einzigen im Bundesgebiet — ist in allen Bereichen als Regelstudium aufgebaut. Es beträgt acht Semester einschließlich der berufspraktischen Semester, die nicht an anderen Einrichtungen, sondern „integriert" abgeleistet werden. Voraussetzung für die Aufnahme eines Behinderten in die Fachhochschule ist entweder der Facharbeiterabschluß oder eine der Berufsausbildung entsprechende Berufserfahrung. Eignung und Begabungsstruktur werden in einer detaillierten Aufnahmeuntersuchung abgeklärt und müssen in einer nachfolgenden, staatlich anerkannten Prüfung nachgewiesen werden, um einen Studienerfolg zu sichern. Denn ein Studienabbruch wirkt sich bei Behinderten weit negativer aus als bei Nichtbehinderten, deren Wahlmöglichkeiten viel weiter gesteckt sind. An der Fachhochschule für Behinderte ist daher die Zahl der Studienabbrüche sehr klein — fast alle Studierenden halten durch.

Eine rasche Anpassung

Seit 1979 werden in der Fachrichtung Informatik auch schwer Sehbehinderte ausgebildet. Später soll das Angebot auf Blinde ausgedehnt werden. Im übrigen aber werden in allen Fachrichtungen Studienbewerber mit den unterschiedlichsten Behinderungen aufgenommen: Mit Querschnittlähmungen, Muskelschwund, Gliedmaßenfehlbildungen, Bluterkrankheit, chronischen Erkrankungen, Anfallsleiden und anderen Behinderungen. Die meisten dieser Behinderten zeigten sich in der Rehabilitationsberatung als eigenem Antrieb motiviert, ein Fachhochschulstudium zu absolvieren, um sich eine sichere Existenz aufzubauen und vor allem, um eine Arbeit verrichten zu können, die ihnen Befriedigung gewährt.

Das von der Fachhochschule für Behinderte verfolgte Prinzip einer raschen Anpassung des Unterrichts- und Lehrangebots an die modernen Technologien, die die heutige Arbeitswelt prägen, erweist sich bei der Vermittlung der Absolventen als besonders günstig. Die ihnen in Übungsfirmen und Laboratorien vermittelten Erfahrungen mit der Berufswirklichkeit befähigen die Behinderten zu einer raschen Einarbeitung in die Berufspraxis. Die weitgehend automatisierte und computerisierte Arbeitswelt kommt Behinderten mit körperlichen Funktionseinschränkungen mehr entgegen als die Berufsbilder früherer Epochen, in denen Mobilität und körperliches Leistungsvermögen noch eine größere Rolle spielten.

Den Behinderten stehen an der Fachhochschule der Stiftung Rehabilitation sämtliche medizinisch-therapeutischen Dienste zur Verfügung, die sie zu ihrer Stabilisierung während des Studiums benötigen. Finanziell getragen wird diese Ausbildungseinrichtung von der Bundesanstalt für Arbeit, den Leistungsträgern der Rehabilitation und dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst des Landes Baden-Württemberg, das damit der Stiftung Rehabilitation als Gründerin einen Bildungsauftrag erteilte, der besondere Anforderungen an alle Verantwortlichen stellt.

Aus gesetzgeberischen oder arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten noch nicht verwirklicht werden konnten bisher Studiengänge für Rechtspflege, Sprachwissenschaften und andere Richtungen der Geisteswissenschaften, obwohl dafür durchaus Bedürfnis besteht. Eine Reihe solcher Studienplätze gibt es zwar an einigen Universitäten, die über behindertengerechte Studentenwohnheime verfügen, doch fehlt es dort oft an den notwendigen therapeutischen und pflegerischen Hilfen, an Fahrdiensten und sonstigen Erleichterungen. Die Stiftung Rehabilitation ihrerseits ist auch vor Ort in Heidelberg bemüht, solche Angebote zur Verfügung zu stellen, um das Universitätsstudium Behinderter nicht an organisatorischen Bagatellvoraussetzungen scheitern zu lassen. Auf diesem Gebiet soll auch ein bundesweites Konzept erarbeitet werden, das Behinderten den Zugang zum Universitätsstudium sichern soll.

Die Gründung der jetzt zehn Jahre alten Fachhochschule für Behinderte bedeutete ein Startzeichen für die Entwicklung einer Rehabilitation, in der behinderten Menschen optimale Chancen zur Selbstverwirklichung eingeräumt werden. Die Voraussetzungen dafür schufen die moderne Medizin und Technik. Die Realisierung ist eine Frage der Humanität und fordert ständig zu weiteren Bemühungen heraus. **S. R.**



Bildschirmlesegerät mit Schriftvergrößerung am Ausbildungsplatz: Sehbehinderte auf dem Weg in einen zukunftsorientierten Beruf Foto Stiftung Rehabilitation Heidelberg

Recht im Alltag:

Anträge an Versorgungsämter

Bei Gesundheitsschäden durch Haft und Kriegsbeschädigung

Bonn — In letzter Zeit kommt es immer häufiger vor, daß für ehemalige politische Häftlinge aus der „DDR", für Verfolgte aus der NS-Zeit und auch für Kriegsbeschädigte des Zweiten Weltkriegs, die infolge von gesundheitlichen Spätschäden Ansprüche beim Versorgungsamt stellen, diese auf Grund ärztlicher Gutachten deshalb abgelehnt werden, weil der Kausalzusammenhang zwischen den Gesundheitsschäden infolge der Haft und ihren Folgen nicht bestätigt wird.

Obwohl nach den Bestimmungen des Häftlingshilfegesetzes (HHG) und des Bundesentschädigungsgesetzes (BEG) ausdrücklich und gesetzlich verankert ist, daß — so wörtlich — „zur Anerkennung einer Gesundheitsstörung als Folge einer Schädigung die Wahrscheinlichkeit des ursächlichen Zusammenhangs genügt", werden die Ansprüche häufig abgelehnt.

Aus diesen Gründen wird ein Urteil des Bundessozialgerichts aus dem Jahre 1973 hier wiedergegeben, daß nicht nur den ehemaligen politischen Häftlingen und den NS-Verfolgten bei ihrer Rechtsverfolgung helfen soll, um das gesteckte Ziel zu erreichen, sondern die Versorgungsämter im Bundesgebiet sollen insbesondere daran erinnert werden, diese positive Rechtsauffassung auch in der Verwaltungspraxis positiv anzuwenden. Dies gebietet unser soziale Rechtsstaat.

Der 10. Senat des Bundessozialgerichts (BSG) hat seine bisherige Rechtsauffassung bezüglich der Nichtberücksichtigung sogenannter schädigungsunabhängiger Nachschäden bei der Festsetzung der MdE nach § 30 Abs. 2 BVG wegen besonders beruflicher Betroffenheit aufgegeben.

Unter Beachtung der inzwischen erfolgten Weiterentwicklung der Gesetzgebung hat er in einem Urteil vom 29. November 1973 — 10 RV 617/72 — entschieden:

„Die MdE ist auch dann nach § 30 Abs. 2 BVG höher zu bewerten, wenn der Beschädigte erst durch das Zusammenwirken von Schädigungsfolgen mit später aufgetretenen, schädigungsunabhängigen Gesundheitsstörungen in seinem Beruf besonders betroffen ist und hierfür die Schädigungsfolgen Ursache im Sinne der im Versorgungsrecht geltenden Kausalitätsnorm sind."

Dieses Urteil eröffnet Beschädigten, denen unter Berufung auf die bisherige höchstrichterliche Rechtsprechung die Anerkennung eines besonderen beruflichen Betroffenseins und eine Erhöhung der MdE nach § 30 Abs. 2 BVG verweigert worden ist, die Möglichkeit einer erneuten Antragstellung bei ihrem zuständigen Versorgungsamt.

Jeder politische Häftling und jeder Interessierte sowie jede Organisation sollte sich diese Ausführungen zu den wichtigsten Unterlagen legen, damit sie bei Bedarf jederzeit greifbar sind. **W. H.**

Kurzmitteilungen

Rentenanwartschaften

HAMBURG — In seinem zweiten Urteil zum Ehescheidungsrecht und Versorgungsausgleich (Az.: 1 BvL 17/77 u. a.) hat das Bundesverfassungsgericht erstmalig und eindeutig die Ansprüche gegen die gesetzliche Rentenversicherung als „Eigentum" anerkannt und sie damit dem Schutz des Artikel 14 des Grundgesetzes unterstellt. Maßgebend hierfür ist, daß viele Menschen sich die Freiheit der persönlichen Lebensgestaltung und die Vorsorge für ihr Alter nicht durch den Erwerb von Sachvermögen schaffen konnten, sondern nur durch Rentenansprüche aufgrund ihrer eigenen Beitragsleistung. Wörtlich heißt es in der Entscheidung des Gerichts: „Rentenansprüche-Anwartschaften tragen die wesentlichen Merkmale verfassungsrechtlich geschützten Eigentums... Dem Gesetzgeber sind enge Grenzen gezogen, soweit es um die Funktion des Eigentums als Element der Sicherung der persönlichen Freiheit des Einzelnen geht". In einer ersten Stellungnahme hob der Hauptvorstand des Deutschen Handels- und Industrieangestellten-Verbands in Hamburg die weittragende Bedeutung dieser Feststellung des Bundesverfassungsgerichts hervor, die mehr sei als etwa nur ein „Nebenprodukt" der Auseinandersetzungen um das neue Ehescheidungsrecht. Erstmalig habe das Bundesverfassungsgericht damit den Eigentumscharakter der Rentenanwartschaften hervorgehoben, die künftig nur noch zur begrenzten Dispositionsfreiheit des Gesetzgebers stehen könnten. Nach Auffassung des DHV werde damit auch ein wesentliches Zeichen für die bevorstehende Neuregelung des Hinterbliebenenrechts in der Rentenversicherung (84er-Reform) gesetzt. Die Absicht, einem verheirateten Versicherten nach dem Tode seines Ehepartners Kürzungen des durch eigene Beitragsleistungen erworbenen Rentenanspruchs zuzumuten, einem ledigen Versicherten aber stets einen hundertprozentigen Rentenanspruch einzuräumen, dürfte nach der jetzt ergangenen eindeutigen Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts kaum noch weiter verfolgt werden. PGZ

Familienerholung

Wiesbaden — Mit 1,5 Millionen Mark unterstützt das Land Hessen im Haushaltsjahr 1980 die Erholungsmaßnahmen der Städte, Gemeinden und Landkreise für die Kinder, Jugendlichen und Familien, die sich auf eigene Kosten keinen „Tapetenwechsel" und ein paar entspannende Ferientage in einer anderen Umgebung leisten können. Zwei wesentliche Verbesserungen stellt Hessens Sozialminister Armin Clauss für das Programm 1980 heraus: In der Familienerholung ist der Tagessatz, den jedes einzelne Familienmitglied erhält, von bisher 7 Mark auf 10 Mark angehoben worden. Bei der Feststellung der Bedürftigkeit durch die Stadt- oder Gemeindeverwaltung wird das Kindergeld nicht mehr auf das Familieneinkommen angerechnet. Über 30 000 hessische Kinder werden im Jahr 1980 von den Städten, Gemeinden, Landkreisen oder den freien Wohlfahrtsverbänden in Ferienerholungsmaßnahmen betreut. Mehr als die Hälfte dieser Kinder erhält einen Landeszuschuß, um an der Ferienmaßnahme teilnehmen zu können. Knapp 800 000 Mark läßt sich das Land Hessen diese Kinder- und Jugenderholung kosten. Mit noch einmal 700 000 Mark bezuschußt das Land die Ferienerholung für rund 1 200 Familien. Die Bedeutung der Kinder-, Jugend- und Familienerholung belegt Sozialminister Armin Clauss mit einem Rückblick auf das vergangene Jahrzehnt: Über 200 000 Kinder machten mit Unterstützung des Landes Ferien. Rund 10 Millionen Mark gab das Sozialministerium an Zuschüssen aus. In der Familienerholung konnten fast 13 000 Familien mit über 65 000 Personen in den Urlaub geschickt werden. In zehn Jahren wurden 4,5 Millionen Mark aufgewandt. Sozialminister Clauss bittet die Städte und Gemeinden, die ihnen zustehenden Zuschüsse bis zum 16. Mai 1980 beim Landesjugendamt Wiesbaden abzurufen. **H. S.**

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Kuschewski, August, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Celler Heerstraße 57, 3101 Winsen/Aller, am 17. März

Permin, Paul, aus Angerburg, Schlachthofstraße, jetzt Otto-Langbehn-Straße 9, 2408 Timmendorfer Strand, am 19. März

zum 96. Geburtstag

Paulick, Elisabeth, geb. Holstein, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Herta Grigoleit, Bonner Wall 4, 5000 Köln 1, am 4. März

zum 94. Geburtstag

Geil, Helene, geb. Milthaler, aus Roddau (Perkuiken), Kreis Wehlau, jetzt Georg-Dehio-Weg Nr. 15, 3400 Göttingen, am 9. März

zum 93. Geburtstag

Graf, Margarete, geb. Gusek, aus Lyck, jetzt Werderstraße 72, 2000 Hamburg 13, am 23. März

REDAKTIONSSCHLUSS

Wegen der Osterfeiertage muß der Redaktionsschluß für die Seiten Glückwünsche, Landsmannschaftliche Arbeit und Heimatkreise in Folge 14 auf Mittwoch, 2. April, vorverlegt werden. Bitte beachten Sie, daß Nachträge aus technischen Gründen nach diesem Termin nicht angenommen werden können.

DIE REDAKTION

zum 92. Geburtstag

Kühn, Johann, aus Lyck, Morgenstraße 4, jetzt 2241 Lunden/Holstein, am 22. März

zum 91. Geburtstag

Behrendt, Charlotte, aus Memel, jetzt Augusta-Schwesternheim, 2120 Lüneburg, am 15. März

Endruweit, Max, aus Tannenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Stöfenstraße 34, 2222 Marne, am 12. März

Saalmann, Adolf, aus Heilsberg-Nußberg, jetzt Von-Mandl-Straße 25, 8061 Deutenhofen, am 5. März

zum 90. Geburtstag

Borkowski, Gustav, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Badstraße 10, 7843 Heitersheim, am 14. März

Czuia, Gertrud, geb. Zorn, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Wilhelmstraße 43, 5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler, am 13. März

Eichler, Helene, aus Labiau, Schweizer Weg 6, jetzt Am Strasserfeld 20, 4000 Düsseldorf 22, am 23. März

Grönitz, Robert, aus Lyck, Lycker Garten 35, jetzt Ihlinger Straße 53, 7240 Horb/Neckar, am 16. März

Krieber Johanna, aus Königsberg, jetzt Luxemburger Straße 9, 8700 Würzburg-Henchelhof, am 15. März

Müller, Maria, geb. Deffke, aus Insterburg, Georg-Friedrich-Straße 8, jetzt Breslauer Straße Nr. 44, 5880 Lüdenscheid, am 11. März

Nettbohl, Emma, geb. Deffke, aus Julienfelde, Kreis Angerapp, jetzt Lindenallee 82, 4460 Nordhorn, am 11. März

String, Maria, geb. Weck, aus Rastenburg, Moltkestraße 19, jetzt Am Bleeken 2, 3119 Bienenbüttel, am 14. März

zum 89. Geburtstag

Fischer, Anna, aus Brasdorf, Kreis Königsberg, jetzt Kandeler Weg 1, 1000 Berlin 20, am 20. März

Hagen, Katharina, aus Memel, Schützenstraße 2, jetzt Kanalstraße 6, 2400 Lübeck 1, am 23. März

Krause, Wilhelmine, geb. Sussat, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Lerchenweg 3, 7903 Laichingen, am 8. März

Lipka, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Schroersfeld 32, 4130 Moers, am 18. März

Ronamowski, Martha, aus Kelchendorf, Kr. Lyck, jetzt Im Schieferfeld 10 b, 4352 Herten, am 16. März

Wegener, Johanne, aus Seestadt Pillau-Camstigall, Schlageterstraße 51, jetzt Hindenburgstraße 24/25, 2370 Rendsburg, am 17. März

zum 88. Geburtstag

Fastnacht, Bruno, Landgerichtsdirektor i. R., aus Lyck, jetzt Hirschfeldring 29 a, 8630 Coburg, am 19. März

Herholz, Marie, aus Worplack, Kreis Rößel, jetzt Krähenberg 73, 3100 Celle, am 23. März

zum 87. Geburtstag

Grunwald, Gustav, aus Wellnau, Kreis Mohrungen, jetzt Stader Straße 87, 2178 Otterndorf, am 19. März

Kallinowski, Emil, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Karolinenstraße 2, 4680 Wanne-Eickel, am 21. März

Milkereit, Minna, aus Weidengrund, Kreis Gumbinnen, jetzt Breslauer Straße 3, 2320 Plön, am 21. März

Pankler, Adolf, Stellmachermeister, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Im Siechengarten Nr. 14, 7460 Balingen 1, am 19. März

Porschke, Karl, I.R. 41 von Boyen, aus Sommerfeld, Kreis Bartenstein, jetzt Fritz-Frank-Weg Nr. 47, 7170 Schwäbisch Hall, am 18. März

Sawatzki, Marta, aus Sabangen bei Manchengut, Kreis Osterode, jetzt Von-Ketteler-Straße 13, Herne/Westfalen, am 11. März

zum 86. Geburtstag

Bannasch, Otto, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt Kobbenthaler Str. 53, 6142 Hückeshoven-Millich, am 16. März

Dannowski, Elisabeth, geb. Thies, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Am Domplatz 8, 2105 Seevetal 11, am 18. März

Drengwitz, Helene, aus Lyck, Bismarckstraße 26, jetzt Theodor-Storm-Straße 27 b, 2360 Bad Segeberg, am 22. März

Gralki, Marie, geb. Pasternack, aus Eichendorf, Kreis Johannisburg, jetzt Lorenz-v.-Stein-Ring Nr. 37, 2330 Eckernförde, am 22. März

Kamutzki, Friedrich, aus Eydtkuhnen, Kr. Ebenrode, jetzt 8602 Ebrach, Bahnhofstraße 1, am 22. März

Kannewurf, Adelheid von, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Kellinghusenstraße 10, 2000 Hamburg 20, am 20. März

Lemke, Erna, aus Mohrungen, Bahnhofstraße 6 a, jetzt Steinweg 22, 3300 Braunschweig, am 19. März

zum 85. Geburtstag

Falk, Elisabeth, geb. Deffke, aus Neunassa, Kreis Insterburg, jetzt Blumenstraße 59, 4460 Nordhorn, am 14. März

Gayk, Friedrich, aus Jeromin, Kreis Ortelsburg, jetzt Raesfelder Straße 27, 4660 Gelsenkirchen-Resser Mark, am 17. März

Isler, Hermann, Bauer und Bürgermeister i. R., aus Tannenberg, Kreis Osterode, jetzt Heiberscheider 1, 5431 Nentershausen, am 19. März

Krawolitzki, Hermann, aus Rastenburg, jetzt Erzberger Straße 9, 7340 Geisslingen-Steige, am 16. März

Pahlke, Erwin, aus Heiligenbeil, jetzt Starkenburger Straße 15, 6086 Goddelau/Hessen, am 18. März

Schmidt, Claire, geb. Rosgarski, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Gr. Neumarkt 41, 2000 Hamburg 11, am 18. März

Schulz, Anna, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 47, 2120 Lüneburg, am 19. März

Schwarz, Charlotte, geb. Weiß, aus Memel, Ziegelei Tauerlauken, jetzt Robert-Lehmann-Ring Nr. 8, 2126 Adendorf-Lüneburg, am 18. März

Weist, Utta, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Selsinger Straße 3, 2800 Bremen 21, am 23. März

Wiese, Maria, aus Seestadt Pillau I, Flandernstraße 5, jetzt Schloßplatz 12, 2370 Rendsburg, am 22. März

zum 84. Geburtstag

Blüchardt, Adolf, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 2301 Köhn über Kiel-Schönberg, am 18. März

Denda, Eduard, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 44 Bonita Road, de Bary, Florida 32713/USA, am 19. März

Elmenthaler, Max, aus Kreis Schloßberg, jetzt Dunkernbeck 2, 2420 Eutin, am 19. März

Griggo, Karl, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lütjenseer Straße 11 b, 2077 Trittau, am 18. März

Kanowski, Margarete, geb. Kutta, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Feierabendstraße 11, 8802 Lehrberg, am 19. März

Nischik, Maria, aus Kröstenwerder, Kreis Lyck, jetzt Schwalbenstieg 18, 2000 Norderstedt, am 17. März

Panke, Ella, geb. Palke, aus Prostken, Zollamt, Kreis Lyck, jetzt Paulisstraße 17, 7272 Altensteig 1, am 22. März

Pichottky, Hermann, aus Mohrungen, Spittlerweg 3 a, jetzt 5208 Eitorf-Käsberg/Sieg, am 15. März

Riemke, Emilie, geb. Dreyer, aus Neumark, Kreis Preußisch Holland, jetzt Ackerstraße 16, 2940 Wilhelmshaven, am 17. März

Rodde, Ilse, geb. Froelich, aus Insterburg, Bismarckstraße, jetzt Rathausstraße 26, 2082 Tornesch, am 21. März

Teschner, Anna, geb. Sager, aus Wosegau, Kreis Samland, jetzt Wilhelmstraße 35/37, 4223 Voerde/Niederrhein 2, am 23. März

Wichmann, Maria, aus Königsberg, jetzt Holländerstraße 38, 1000 Berlin 51, am 20. März

zum 83. Geburtstag

Andersen, Waldemar, aus Pogauen-Gr. Hohenrade, Kreis Königsberg, jetzt Dr.-Karl-Goerdeler-Straße 10, 2080 Pinneberg, am 20. März

Dziatkowski, Maria, aus Kerschken, Kr. Angerburg, jetzt bei Jurat, Kapitalackerstraße 34, 4300 Essen 1, am 10. März

Günther, Erich, aus Allenstein, jetzt Hoheluftstraße 22, 2440 Oldenburg, am 23. März

Klang, Arthur, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Anschützstraße 13, 2301 Schönkirchen, am 21. März

Kuck, Arthur, Realschullehrer i. R., aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Felix-Mendelsohn-Straße Nr. 16, 2370 Rendsburg-Hoheluft, am 16. März

Kullick, Karl, aus Kl. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Papenhöhe 21, 2200 Elmshorn, am 21. März

Kulow, Charlotte, geb. Thiergart, aus Gieslienen, Kreis Allenstein, jetzt Jungmannufer 16, 2330 Eckernförde, am 22. März

Pesch, Otto, aus Rockelheim, Kreis Wehlau, jetzt Nettelbeckstraße 41, 2330 Eckernförde, am 16. März

Rausch, Margarete, geb. Grünhagen, aus Mohrungen, jetzt Carl-Zeiß-Straße 5, 3300 Braunschweig, am 8. März

Riebensahm, Frieda, geb. von Paul, aus Perpolken, Kreis Wehlau, jetzt Burgstraße 45, 7700 Singen/Hohentwiel, am 22. März

Schewe, Emma, geb. Falk, aus Lyck, Bismarckstraße 17, jetzt Paulstraße 35, 2080 Pinneberg, am 18. März

Wenzlaff, Emilie, aus Konstantinow, jetzt Hegelring 1, 5650 Solingen 19, am 20. März

zum 82. Geburtstag

Bay, Kurt, Hauptsekretär i. R., aus Lötzen, Gartenstraße 7, jetzt Ad. Stifterstraße 36, 6906 Leimen, am 14. März

Hiebert, Amanda, geb. Wohlgemuth, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Altenheim der AWO, Senne-Hellweg 280, 4800 Bielefeld 11, am 19. März

Kolbe, Johann, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt 3041 Hemsen, Post Soltau, am 18. März

Koppetsch, Charlotte, geb. Behrenz, aus Miguschen, Kreis Wehlau, jetzt Olandsweg 11, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 21. März

Obermüller, Kurt, Kaufmann, aus Wehlau, Markt Nr. 5, jetzt Kaiserstraße 125, 7410 Reutlingen, am 15. März

Palm, Emilie, geb. Gatzioch, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Graudenzer Straße 1, O.T. Gohfeld, 4972 Köhne 3, am 22. März

Sanio, Friedrich, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Finkenstraße 27, 4713 Bockum-Hövel, am 19. März

Wassel, Minna, geb. Schröder, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Dienstborstel 12, 2839 Staffhorst, am 4. März

zum 81. Geburtstag

Borowski, Edith, aus Lyck, jetzt Rothenbaumchaussee 71, 2000 Hamburg 13, am 18. März

Buxa, Friedrich, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Kinzigstraße 32, 6369 Schöneck-Oberdorfelden, am 17. März

Gerigk, Frieda, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 62, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 50, 2400 Lübeck 1, am 17. März

Kasper, Martha, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Ansgarstraße 1/3, 2210 Itzehoe-Sude West, am 17. März

Klaukien, Anna, aus Schmauch, Kreis Pr. Holland, jetzt Johann-Clanze-Straße 21, 8000 München 70, am 19. März

Kruska, Hermann, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt Eichelkamp 29, 3180 Wolfsburg, am 10. März

Lemke, Fritz, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Chr. Altenheim, 5909 Burbach-Lützeln, am 18. März

Mauroschat, Franz, aus Schuppinnen, Kreis Insterburg, jetzt Bergmannstraße 6, 4330 Mülheim/Ruhr, am 21. März

Mey, Gertrud, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Erbprinzenstraße 76, 7530 Pforzheim, am 19. März

Rehberg, Helene, geb. Szombach, aus Tilsit, Lützowstraße 38, jetzt Im Mariental 23, 5100 Aachen, am 20. März

Sabolewski, Helene, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Hirschbergstraße 111, 7140 Ludwigsburg-Egolsheim, am 4. März

Salomon, Emma, geb. Ehritt, aus Gr. Guja, Kreis Angerburg, jetzt Altersheim Quakenbrück, 4570 Quakenbrück, am 16. März

Schustakowski, Anna, geb. Kotowski, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Wiedeberger Weg Nr. 12, 2390 Flensburg, am 22. März

Thiele, Karl, jetzt Eutiner Straße 44, 2320 Plön, am 22. März

zum 80. Geburtstag

Alshut, August, aus Wengitten, Kreis Heilsberg, jetzt Bienwaldstraße 47, 7500 Karlsruhe, am 8. März

Bönigk, Josef, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Grindau, 3033 Schwarmstedt, am 21. März

Dorsch, Lisa, geb. Liedtke, aus Worlack, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Steinfeld 24, 2903 Ekern bei Bad Zwischenahn, am 17. März

Fabian, Friederike, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Lycker Weg 22, 2822 Schwanewede 1, am 16. März

Gumbert, Hermann, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt Ramdohrstraße 32, 2800 Bremen 1, am 18. März

Haaker, Karl, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt Schulstraße 49, 2350 Neumünster, am 20. März

Hennig, Paula, geb. Weller, aus Lyck, jetzt Paul-Pfizer-Straße 85, 7410 Reutlingen, am 17. März

Klesczewski, Elisabeth, aus Gembalken und Treuburg, jetzt Schulenhof, 2300 Kiel-Schulensee, am 9. März

Kuschnerus, Anna, geb. Buka, aus Tilsit, Niederunger Straße, jetzt Kalkofen, 5600 Wuppertal 1, am 17. März

Laduch, Marie, verw. Birth, geb. Rohmann, aus Lyck, Falkstraße 7, jetzt Hauptstraße 162, 4630 Bochum-Langendreer, am 20. März

Liedtke, Hans, aus Quilitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schimmelweg 11, 8399 Ruhstorf 1, am 17. März

Lubienetzky, Marie, geb. Pohl, aus Ortelsburg, zuletzt Königsberg, Kunzener Weg 6a, jetzt Raiffeisenstraße 5, 3008 Garbsen 4, am 21. März

Nickel, Martha, aus Altwolfsdorf, Kr. Johannisburg, jetzt Zum Jagdschloß 6, 3008 Garbsen 2, am 12. März

Niemann, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, jetzt Lerchenweg 7, 2330 Eckernförde, am 21. März

Przygodda, Erna, aus Lyck, Hindenburgstraße 43, jetzt Burgwedel 23, 2000 Hamburg 61, am 22. März

Pultke, Walter, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Von-der-Recke-Straße 58, 4630 Bochum, am 17. März

Quallo, Anna, geb. Hantel, aus Lyck, jetzt Libariusstraße 111, 4650 Gelsenkirchen, am 23. März

Rose, Elisabeth, aus Königsblumenau, Kreis Pr. Holland, jetzt Altersheim Gütersloh, Kaiserstraße 27, Zimmer 207, 4830 Gütersloh, am 19. März

Schattauer, Fritz, aus Milchfelde, Kreis Insterburg, jetzt Paulstraße 15 a, 2080 Pinneberg, am 22. März

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonntag, 23. März, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn bis Mundsburg, Busse 106, 172, 173 bis Winterhuder Weg/Beethovenstraße), Dia-Vortrag von Frau Wagner über ihre „Reise ins Heilige Land". Gäste willkommen.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 21. März, 18 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, „Königsberg einst und heute", Dia-Reihe von Lm. Scharloff, Mitglied der Stadtgemeinschaft Königsberg aus Hannover. Gäste willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 25. März, 19.30 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend und Jahreshauptversammlung.

HEIMATKREISGRUPPEN

Königsberg — Freitag, 14. März, 18.30 Uhr, Landhaus Walter (Stadtpark), Hindenburgstraße Nr. 2, 2000 Hamburg 60, Treffen. Das Thema des Vortrages wird diesmal der größte Sohn der Stadt, der Philosoph Kant, sein. Auf allgemeinen Wunsch wird um 19 Uhr ein Fleckessen stattfinden.

Preußisch Eylau — Sonntag, 16. März, 17 Uhr, Lokal Weinkrüger, Milchstraße 3, 2000 Hamburg 13, Mitgliederversammlung. Alle Mitglieder werden gebeten, pünktlich zu erscheinen, da viele Angelegenheiten besprochen werden müssen. Auch das Hauptkreistreffen in Verden/Aller sowie die vorgesehenen Veranstaltungen stehen zur Diskussion. Gäste willkommen.

Sensburg — Wegen Renovierung im ETV-Heim fällt unser Treffen aus. Dafür fährt am Sonntag, dem 30. März, um 8 Uhr ab Moorweide (gegenüber S-Bahnhof Dammtor) ein Bus nach Lüneburg ins Ostpreußische Jagdmuseum. Jeder sollte es einmal gesehen haben. Anschließend Kaffeetafel. Rückkehr ca. 17 Uhr. Bei voller Besetzung Fahrpreis 11 DM. Aussiedler und Kinder bis 14 Jahre halber Preis. Gäste willkommen. Anmeldungen bei A. Pompetzki, Telefon Nr. 59 90 50.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 14. März, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, fröhlicher Spielnachmittag.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 1. April, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 18. März, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Hamm-Horn — Montag, 24. März, 15.30 Uhr, Rosenburg Saling/Ecke Rießerstraße, Zusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Auf der Jahreshauptversammlung der Ost- und Westpreußen konnte Vorsitzender Neufeldt ein vollbesetztes Haus begrüßen. Nach einer gemütlichen Kaffeetafel begann die Tagesordnung. Der Jahresbericht war eine stolze Bilanz der Aktivität der Gruppe. Auch Kassenbericht und Mitgliederstand zeigten eine gute Entwicklung. Die satzungsgemäßen Wahlen brachten eine einstimmige Bestätigung des bisherigen Vorstandes. Für die verstorbene Kassenwartin wurde Emmy Glogau unter großem Beifall gewählt. Am Ende der Tagesordnung überbrachte der Kreisvorsitzende der Ostpreußen, Werner Behrendt, Grüße und den Dank des Landesverbandes. Den Abschluß bildete ein Dia-Vortrag von Lm. Asmus. Sie zeigte den begeisterten Zuschauern die Schönheit und Wunder der Blumen- und Tierwelt in unseren Hausgärten. Es waren Bilder von seltener Farbenpracht und liebevoller Motivwahl.

> **30. Geburtstag des Ostpreußenblattes**
>
> **Zu der am Sonnabend, dem 19. April, vormittags 11 Uhr, in Hamburg stattfindenden festlichen Stunde aus Anlaß des 30. Geburtstages des Ostpreußenblattes sind Anmeldungen in übergroßer Anzahl eingegangen. Sie bekunden die Verbundenheit der Leser mit unserer Zeitung.**
>
> **Wir bitten von telefonischen Rückfragen nach dem Verbleib der Eintrittskarten Abstand zu nehmen. Die Anforderungen werden in der Reihenfolge des Eingangs bearbeitet; die Zustellung der Eintrittskarten erfolgt im Verlaufe des Monats März resp. rechtzeitig zur Veranstaltung.**
>
> Das Ostpreußenblatt

Eutin — Auf der Jahreshauptversammlung der Bezirksgruppe wurde Dr. Walter Schützler wieder zum 1. Vorsitzenden gewählt. Sein Stellvertreter wurde Robert Nickel aus Bad Schwartau und Schriftführer Albert Schippel aus Eutin. Frauenreferentin wurde H. Lehmann aus Eutin. Erstmalig in den Vorstand berufen wurde ein Jugendreferent. Für dieses Amt wurde Sven Restin von der neu gegründeten Malenter GJO-Gruppe gewählt. Alle Wahlen erfolgten einstimmig. In den zuvor abgegebenen Berichten schilderten der Bezirksvorsitzende sowie die Vorsitzenden der örtlichen Gruppen die im Vorjahr geleistete Arbeit. Es wurde festgestellt, daß alle Gruppen zusammen über 800 Einzelmitglieder haben, wobei von jeder Familie nur ein Mitglied gezählt wird. Aus dem Kassenbericht und dem Bericht der Kassenprüfer ging hervor, daß mit den eingegangenen Beiträgen sehr sparsam gewirtschaftet worden ist, so daß dem Vorstand Entlastung erteilt werden konnte. Für die Jugendvolkstanzgruppe des Kreises Ostholstein wurde zur Unterstützung ein Spendenbetrag bewilligt.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 23. März, 16 Uhr, Haus des Kurgastes, Farbtonfilm von Fritz Romoth „Ostpreußen heute — Wiedersehen mit Masuren". Gäste willkommen. — Auf einer gut besuchten Veranstaltung hielt Dr. Walter Schützler einen Farbdia-Vortrag über das Thema „Ausgewählte Bilder aus Finnland, dem Land der 1000 Seen". Anhand zahlreicher Farbaufnahmen aus allen Teilen Finnlands zeigte er, daß die Landschaft der finnischen Seenplatte bis hinauf nach Kuusamo eine große Ähnlichkeit mit der masurischen Seenplatte hat. Anschließend trug Christel Jopp aus dem kürzlich erschienenen Buch „Ostpreußen — Geschichte und Geschichten" von Paul Brock das Kapitel aus dem Kreis Angerapp gekonnt vor.

Uetersen — Sonnabend, 12. April, Versammlung. — Sonntag, 20. Mai, Fahrt zur Schleswag. Abfahrt 11.30 Uhr von den üblichen Plätzen. Preis 8,50 DM. Anmeldungen an Lm. Kranke, Telefon (0 41 22) 4 22 86. — Viele Gäste und Mitglieder waren der Einladung zum Kappenfest der Gruppe gefolgt. Die Landsleute Eichler, Kunz, Topatka, Jannuschewski und Kollex trugen mit ihren humorvollen Beiträgen sehr zur Unterhaltung bei. Die fröhlichen Stunden bei Musik, Tanz und viel Gesang gingen wieder einmal viel zu schnell vorbei.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57, West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43.

Aurich — Zur Teilnahme am Ostpreußentag am 26. April in der Delmeburg, Delmenhorst, ruft der Kreisvorstand alle Landsleute auf. Geschäftsführer Otto Didszuhn, Dwarsglupe 11, 2960 Aurich, nimmt ab sofort Anmeldungen entgegen und gibt Auskünfte über Abfahrt und Unkostenbeitrag.

Celle — Mittwoch, 26. März, 18 Uhr, Hansakrug, Lauensteinplatz 2, Zusammenkunft der Mitarbeiter und Mitglieder mit Auswertung des Rundschreibens 1/80. — Sonntag, 20. April, 15 Uhr, Städtische Union, oberer Saal, Jahreshauptversammlung mit Dia-Vortrag über „Die Kurische Nehrung" von Ernst Mertsch. Außerdem wird ein Reisefilm der Deutschen Bundesbahn mit dem Titel „Die romantische Straße" gezeigt.

Cloppenburg — Die Frauengruppe hatte die Mitglieder der Kreisgruppe zu einem geselligen Abend mit Wurstessen eingeladen, das allen Teilnehmern ausgezeichnet in seiner ostpreußischen Zubereitung mundete. Landesfrauenreferentin Erika Link konnte ein restlos gefülltes Haus begrüßen, u. a. den Landesvorsitzenden Fredi Jost, der in seiner Rede auf die Volksabstimmung vor 60 Jahren in Ost- und Westpreußen einging, die bei Anwendung des Selbstbestimmungsrechts zu einem triumphalen Sieg der Deutschen über Polen wurde. Er zeichnete abschließend den großen Ostpreußentag am Sonnabend, 26. April, in der Delmeburg, Delmenhorst, auf, der unter dem Leitwort „Freiheit — Recht — Friede" steht. Ortsvorsitzender Bernhard Steffen forderte die Anwesenden zur Fahrt nach Delmenhorst auf und es konnte die erfreuliche Feststellung getroffen werden, daß auf Anhieb ein großer Bus besetzt ist. Weitere Anmeldungen müssen umgehend erfolgen an den Vorsitzenden Bernhard Steffen, Telefon (0 44 71) 41 06, Resthauser Straße 15, 4590 Cloppenburg. Die Abfahrt erfolgt am 26. April um 15 Uhr vom Marktplatz, Eschstraße.

Göttingen — Auf der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe begrüßte Vorsitzender Dr. Detlef Queisner die Mitglieder und Gäste mit herzlichen Worten. Nach dem Gedenken an die Verstorbenen verlas Queisner den Jahresbericht 1979, der Rechenschaft über die vielfältige Tätigkeit der Gruppe im vergangenen Jahr gab. Der Arbeitsbericht der Frauengruppe sowie der Kassenbericht wurden mit großem Interesse aufgenommen und anerkannt. Bedauert wurde, daß Landsmännin Balnuweit das Amt der Schriftführerin aufgegeben hat. Eine besondere Prägung erhielt die Jahreshauptversammlung durch das Referat von Dr. Queisner über geschichtliche Ereignisse und Zusammenhänge früherer Jahrhunderte in Ostpreußen.

Heidmühle — Mit einem großen Bus fährt die Kreisgruppe am Sonnabend, 26. April, zum Ostpreußentag nach Delmenhorst. Anmeldungen können ab sofort erfolgen an den Geschäftsführer Hans Hamann, Telefon (0 44 61) 8 01 47, Menkestraße 39a, 2948 Schortens 1.

Erinnerungsfoto 284



Kornmühle Montwitz — Dieses Bild fällt in unserer Reihe fast aus dem Rahmen. Zeigt es doch keine Schulklasse, sondern Bürger aus dem Dorf Montwitz im Kreis Ortelsburg bei der Feldarbeit. Wir erhielten die Aufnahme von unserem langjährigen Leser Gustav Schuster, der am 5. Juli 1979 das 91. Lebensjahr vollendete. Er besaß in Montwitz eine Landwirtschaft, eine Kornmühle, und betrieb mit zwei Dreschmaschinen eine Lohndrescherei. Gustav Schuster ist auf dem Bild der erste von rechts, der zweite ist der Gastwirt Weselowski, ebenfalls aus Montwitz. Unser alter Leser würde sich freuen, wenn der eine oder andere von den Montwitzer Bürgern, die außerdem abgebildet sind, ihm schreiben würden. Alle Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 284" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. HZ

Lohne — Der BdV-Kreisverband empfiehlt seinen Mitgliedern — insbesondere Ostpreußen — den Besuch des Ostpreußentages am Sonnabend, 26. April in Delmenhorst. Auskünfte über Fahrt und Unkostenbeitrag gibt Kreisvorsitzender Herbert Effenberger, Ketteler Straße 13, 2842 Lohne.

Oldenburg — Auf der vergangenen Versammlung der Gruppe erteilte Vorsitzender Dr. Lalla dem erst vor kurzem aus Polen gekommenen Lm. Tautius das Wort. Er berichtete über Leben und Treiben in den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten Ost- und Westpreußen. Tautius besaß in der Nähe von Allenstein einen Bauernhof, der ihm wie auch den anderen deutschen Bauern, abgenommen und polnischen Bauern übertragen wurde. Größere Güter wurden Staatsgüter und Verwalten unterstellt. Tautius berichtete weiter, daß die in Polen verbliebenen Deutschen zunächst mit Mißtrauen betrachtet und behandelt worden seien. Im Laufe der Zeit habe sich jedoch ein einigermaßen vernünftiges Zusammenleben entwickelt, wobei die Katholiken bevorzugt worden seien. Tautius wußte weiter zu berichten, daß man die evangelischen Kirchen zum Teil vernichtet oder zweckentfremdet habe, wobei Gottesdienste aber abgehalten werden dürften. Mit Eindrücken über seine Reise nach Friedland endete Tautius seinen Bericht. Anschließend berichtete Lm. Lumma über seinen Besuch in dem Jugenddorf bei Celle. In der dortigen Schule erhalten ausländische Flüchtlingskinder intensiven Deutschunterricht, um sie auf diese Weise so bald wie möglich in deutschen Familien unterbringen zu können.

Quakenbrück — Die Arbeitstagung der Gruppe im Bahnhofshotel beeindruckte durch eine Vielzahl von Anliegen für das Jahr 1980. Vorsitzender Fredi Jost referierte über den Delmenhorster Ostpreußentag am 26. April, für den Oberbürgermeister Otto Jenzok die Schirmherrschaft übernommen hat. Hauptredner ist Uwe Greve, Dozent an der Hermann-Ehlers-Akademie Kiel. Die ostpreußischen Landsleute aus dem Altkreis Bersenbrück werden am 26. April mit mehreren Bussen nach Delmenhorst fahren. Die satzungsgemäß fällige Jahreshauptversammlung der Gruppe findet in der zweiten Oktoberhälfte statt. Die gesunde Kassenlage machte den Teilnehmern der Arbeitstagung den einstimmigen Beschluß möglich, einen ansehnlichen Betrag an die Deutsche Krebshilfe zu überweisen. Zu Beginn der Tagung hatte Fredi Jost über die mit größter Spannung in der ganzen Welt beobachtete Volksabstimmung am 11. Juli 1920 in Ost- und Westpreußen gesprochen, die zu einem eindrucksvollen Sieg der Landsleute über Polen wurde. Die Ostpreußen in der Bundesrepublik werden den geschichtlichen Tag mit einer Feierstunde „60 Jahre Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen" am Sonnabend, 12. Juli, in München begehen.

Uelzen — Freitag, 21. März, 19 Uhr, Wienerwald, Gildehaus, Uelzen, Veersser Straße, Jahreshauptversammlung. Im Mittelpunkt des Abends steht ein Tonfilm in Farbe „Ostpreußen heute".

Wolfsburg — Vor zahlreichen Mitgliedern gab der Vorsitzende der Kreisgruppe, R. Manthey, einen Bericht über die Aktivitäten im vergangenen Jahr. Recht zahlreich waren die Begegnungen der Mitglieder, so daß mit Befriedigung festgestellt werden konnte, daß sich die Gemeinschaft weiterhin gefestigt hat. Auch das neue Jahr brachte schon manche Begegnungen, so das Winterfest in der Stadthalle, wo auch Wolfsburgs OB, Rolf Nolting, begrüßt werden konnte, der, wie schon öfter, einige zündende Worte sprach. Außerdem eine Harzfahrt und einen Filmvortrag über eine Busfahrt älterer Wolfsburger Bürger nach Wolfsburgs Partnerstadt Pesaro/Italien, den Herr Kasties hielt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Hagen — Sonntag, 16. März, 15 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, am Emilienplatz, Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe.

Hemer — Sonnabend, 12. April, Heimatabend. Im Mittelpunkt wird die Fahrt in den Harz vom 31. Mai bis 1. Juni stehen. — Im Mittelpunkt des vergangenen Heimatabends stand die Dia-Reihe „Eine Reise nach Königsberg 1978". Fritz Löbert, Kreisvertreter von Königsberg-Land, war mit dem Ehepaar Schmidt gekommen, um diese Dia-Reihe von einer Besuchsreise nach Königsberg 1978 vorzuführen. Frau Schmidt hat eine Schwester in Königsberg und durfte sie mit ihrem Mann besuchen. Die Fahrt ging über Warschau, Minsk, Moskau nach Königsberg, man war 48 Stunden unterwegs. Viele Landsleute haben ihre Heimat gar nicht wiedererkannt, der Mittelpunkt der Stadt ist ein völlig anderer geworden, aber dennoch war es hochinteressant. Es wurden auch Bilder von Cranz und Rauschen gezeigt, Rauschen ist heute schön wie eh und je, ist sogar noch schöner geworden. Alles in allem war dieser Abend ein voller Erfolg. Gemeinsam gesungene Lieder und Heimatgedichte umrahmten diesen Vortrag. Bei der anstehenden Vorstandswahl wurde der gesamte Vorstand wiedergewählt.

Herford — Sonnabend, 22. März, 15 Uhr, Stadtgarten-Schützenhof, Elisabeth-Café, Jahreshauptversammlung ohne Wahlen.

Iserlohn — Memellandgruppe: Der Chef der Iserlohner Feuerwehr hatte der Gruppe den neuen, modernen Schulungsraum der Feuerwehr für eine Vorführung des Films „Das war Königsberg" zur Verfügung gestellt. Außer den interessierten Königsbergern nahmen auch Feuerwehrleute an der Vorführung teil. Auch der Film „Masuren" wurde nochmals gezeigt. Anschließend gab es eine lebhafte Diskussion, denn einige Feuerwehrleute kannten Ostpreußen von früher und einige waren sogar in jüngster Zeit dort gewesen. Viele Erinnerungen wurden wachgerufen.

Recklinghausen — Kreisgemeinschaft Gumbinnen: Sonnabend, 22. März, 11.30 Uhr, Treffen für Landsleute aus dem östlichen Ruhrgebiet in der Gaststätte Henning, Recklinghausen-Süd, Am Neumarkt. Es wird ein Film über Rominten gezeigt. Interessierte Landsleute auch aus anderen Heimatkreisen willkommen. — Gruppe Tannenberg: Sonntag, 23. März, 18 Uhr, Gaststätte Henning, Recklinghausen-Süd, Am Neumarkt, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Darmstadt — Sonnabend, 15. März, 15.30 Uhr, Möwe, Fritz Walter spricht über Nordostpreußen, Geschichte, Land und Leute, Nordostpreußen heute. Anschließend Singstunde.

Dillenburg — Sonnabend, 29. März, Hohe Schule, Herborn, Familiennachmittag. — Die Jahreshauptversammlung der Gruppe war sehr gut besucht. Schriftführer Adolf Bernhard gab einen ausführlichen Bericht über Veranstaltungen des vergangenen Jahres. Er fand bei allen Mitgliedern viel Anerkennung für seine geleistete Arbeit, desgleichen Heinz Brachvogel für seine vorbildliche Kassenführung. Wieder wurden einige Mitglieder mit dem Treueabzeichen ausgezeichnet. Nach Beendigung des offiziellen Teils der Versammlung hielt Pfarrer Dietmar Balschun einen ausgezeichneten Dia-Vortrag

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Felsberg 1. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung, 4506 Hagen.

Heimattreffen — In Zusammenarbeit mit dem Kreis Rößel führt Allenstein-Land am 8. Juni in der Turnhalle in Frankfurt-Schwanheim ein Heimattreffen für die Landsleute aus dem Raum Frankfurt und der weiteren Umgegend durch, denen der Weg zu den Treffen im Norden der Bundesrepublik zu weit ist. Selbstverständlich sind die Landsleute aus anderen Kreisen herzlich willkommen. Das letzte Treffen dieser Art war 1974, damals und jetzt von Lm. Wagner organisiert und auch gut besucht. Lassen Sie uns mit Heimatfreunden und Gleichgesinnten einige besinnliche Stunden verbringen. Das Lokal ist ab 8.30 Uhr geöffnet und Gelegenheit zum Mittagessen ist gegeben. Zu erreichen ist die Turnhalle mit dem Auto über Frankfurter Kreuz-Süd, dann durch den Wald in Richtung Schwanheim (fünf Kilometer). Parkplätze sind vorhanden. Ab Hauptbahnhof mit Linie 19 in Richtung Schwanheim bis Vogelweidstraße, umsteigen auf Linie 21 bis Schwanheim, Endstation. Die Turnhalle ist drei Minuten davon entfernt. Weitere Nachrichten über das Treffen sind dem Ostpreußenblatt und dem Ermlandbrief zu entnehmen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Postfach Nr. 8047, 2000 Hamburg 13, Telefon 44 65 41.

Die 22. heimatpolitische Arbeitstagung findet am 29./30. März 1980 in Rotenburg (Wümme) im Institut für Heimatforschung, Gerberstraße, statt. Das Tagungsthema ist: „Im Jahr der Entscheidung." Es referieren am Sonnabendnachmittag Chefredakteur Hugo Wellems zum Thema „Vom Wert des Wortes — Einflußnahme auf die Meinungsbildung" und am Sonntagvormittag Bundestagsabgeordneter Helmut Sauer zum Thema „Deutsche Heimat im Osten — Erbe und Auftrag". Beginn der Tagung am Sonnabend, dem 29. März, um 15 Uhr und Ende der Tagung am Sonntag, dem 30. März, gegen 12.30 Uhr. Am Abend des 29. März ist traditionsgemäß ein geselliges Beisammensein (Schabbern und Singen) am offenen Feuer im Heimatmuseum vorgesehen. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen. Anmeldungen, insbesondere Quartierwünsche für eine Übernachtung in Rotenburg, werden erbeten bis spätestens 24. März 1980 an den Landkreis Rotenburg, Amt 20, Kreishaus, 2720 Rotenburg (Wümme).

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Heimatstube — Dora Jandt, geborene Oppermann, gehört seit 1954 dem Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Bartenstein an und betreute bis zum Jahr 1979 unsere Heimatstube in dem Patenkreis Nienburg mit großer Liebe und Aufopferung. Sie wurde am 18. Dezember 1900 geboren und sagt hierzu: „Von der besten Mutter aller Zeiten in einem der schönsten Städtchen in Ostpreußen — in Friedland." Ihr früh verstorbener Vater war Bürgermeister. Um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern, mußte ihre Mutter die Leitung der Ortskrankenkasse und später auch noch die der Spar- und Darlehnskasse übernehmen. Nach Absolvierung der Schule machte Lm. Jandt das Lehrerinnenexamen. Als ehrenamtliche Kreisjugendpflegerin zog sie mit der Handharmonika von Ort zu Ort, um mit den Jugendlichen Lieder und Volkstänze einzuüben. Hierbei lernte sie ihren Mann Willi Jandt kennen, den sie 1925 heiratete. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor, leider starb der Sohn kurz nach der Flucht. Nach dramatischem Verlauf der Flucht kam Dora Jandt in Nienhagen bei Schwarmstedt an, wo sie heute allein in ihrem Häuschen wohnt. Die Kreisgemeinschaft dankt ihr für alle Mühe und Heimattreue, die sie während der Verwaltung der Heimatstube bewiesen hat. Wir wünschen ihr noch viele schöne Jahre.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 638 Bad Homburg 1

Hauptkreistreffen — Unter Berücksichtigung der alljährlichen Urlaubstermine, die in diesen Wochen festgelegt werden, wird der diesjährige Gerdauen-Tag nach Beendigung der allgemeinen Urlaubssaison stattfinden, und zwar am 13./14. September im Hotel Konventgarten in unserer Patenstadt Rendsburg. Für längerfristige Urlaubsplanungen sei heute schon der Hinweis gegeben, daß der Gerdauen-Tag alle zwei Jahre in Rendsburg stattfinden wird. Hierauf hat sich auch unser Patenkreis Rendsburg/Eckernförde eingestellt, dem die Betreuung des anderen Patenkreises Köslin-Bublitz (Pommern) obliegt. Somit treffen sich die Landsleute aus Stadt und Kreis Gerdauen alle zwei Jahre, und zwar in den Jahren mit geraden Zahlen in unserer Patenstadt Rendsburg, unserer geistigen Heimat, in der auch unsere Gerdauen-Stube untergebracht ist, die noch in diesem Jahr mit weiteren Bildern ausgestattet werden soll. Geplant ist ferner in den dazwischenliegenden Jahren — also mit ungerader Ziffer — das Hauptkreistreffen, entsprechend dem Siedlungsschwerpunkt der Gerdauener Landsleute, nämlich im ostwestfälischen Raum abzuhalten, um dadurch recht vielen Bürgern einen relativ kurzen Anreiseweg zu bieten.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Heimatblatt Folge 25 — Jubiläumsausgabe — Wie schon im Dezember 1979 im Ostpreußenblatt angekündigt, feiern wir dieses Jahr ein Doppeljubiläum. 25jährige Patenschaft mit dem Landkreis Hannover, bis zur Gebietsreform Landkreis Burgdorf, und 25jähriges Jubiläum unseres Heimatblattes. Vom Inhalt her, der äußeren Gestaltung und der Seitenzahl wird aus diesem Anlaß der Kreisausschuß Heiligenbeil ein besonders attraktives Heimatblatt herausgeben. Die zuständigen Mitarbeiter haben die schriftlichen Arbeiten beendet und der Verlag Rautenberg hat mit der Erstellung begonnen. Im Mai 1980 wird das Blatt erscheinen und den Landsleuten zugestellt, die in unserer Versandkartei stehen. Sollte jemand in den vergangenen Monaten seinen Wohnsitz gewechselt haben, Verwandte und Freunde haben, die das Heimatblatt bisher noch nicht erhielten, bitte Adresse umgehend aufgeben an: Siegfried Dreher, Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf.

Gratulation — Ein doppeltes Jubiläum kann der letzte Krugbesitzer des Kirchspieldorfs Balga am Frischen Haff feiern. Am 3. Juli 1905 kam es in den Familienbesitz der Familie Pultke. Der Gast- und Landwirt Friedrich Pultke übergab 1925 seinen Besitz an seinen Sohn, den gelernten Kaufmann Walter Pultke, der das Geschäft entsprechend dem immer stärkeren und beliebten Ausflugs- und Urlaubsort anpaßte und vergrößerte. Der Jubilar Walter Pultke, Von-der-Recke-Straße 58, 4630 Bochum, feiert am 17. März seinen 80jährigen Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische. Groß wird die Zahl der Gratulanten sein. Seine Verdienste in der Heimat, in Bochum und bei den Treffen der Balgaer sowie der Heimatkreistreffen sind schon soviel gewürdigt, daß wir aus Platzgründen uns beschränken müssen. Siehe Ostpreußenblatt vom März 1975, Folge 11, sowie im Heimatbuch „Der Kreis Heiligenbeil", Seiten 132 bis 136, Folge 6. Zu seinem 80. Geburtstag und dem 75jährigen Geschäftsjubiläum übermittelt die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil die herzlichsten Glück- und Segenswünsche. Mögen unserem lieben Walter Pultke und seiner Frau Gerda, geborene Böhm, noch viele schöne Jahre bei bester Gesundheit und Zufriedenheit beschieden sein.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Am Marktplatz 10, Altes Rathaus, 1150 Krefeld-Uerdingen.

Wichtige Termine für das Jahr 1980: 10. Mai, 30-Jahr-Feier der Heimatgruppe Berlin um 15.30 Uhr im Kasino, Deutschlandhaus. 17./18. Mai, 30-Jahr-Feier der Heimatgruppe Hannover mit Heimatkreistreffen. Sonnabend, 17. Mai, 19 Uhr, Begrüßung durch den Leiter der Heimatgruppe Hannover, Albert Zobel, anschließend Unterhaltung und Tanz. — Sonntag, 18. Mai, 11 Uhr, Feierstunde mit Begrüßung, Grußworte und Ansprache des Kreisvertreters Stadt Insterburg, Professor Dr. Schmidt. Es wirkt mit der BdV-Chor Kreisverband Hannover, 12 Uhr Mittagessen, 14 Uhr Unterhaltung und geselliges Beisammensein. Das Treffen findet statt in der Brauerei-Gaststätte Herrenhausen, Hannover, Harrenhäuser Straße 99. Das Lokal ist mit den Straßenbahnlinien 5 und 16 in Richtung Stöcken, Haltestelle Leinhausen, zu erreichen. Für die mit der Eisenbahn anreisenden Landsleute befindet sich die Haltestelle vor dem Hauptbahnhof. Für Autofahrer: Autobahnabfahrt Hannover-Herrenhausen, dann Stöckener und Herrenhäuser Straße. Anfrage wegen des Treffens beantwortet Lm. Albert Zobel, Comeniusstraße 11, 3000 Hannover 91. An den Tagen des Treffens sind der Geschäftsführer Georg Miethke und die Angestellte unserer Patenstadt Krefeld, Christel Dietsch, anwesend und stehen allen Landsleuten bei Fragen und Anliegen zur Verfügung. — 12./13./14. September, Jahreshaupttreffen in unserer Patenstadt Krefeld. Alle Veranstaltungen finden im Restaurant Silberkelch, Steckendorfer Straße, statt. Zimmervorbestellungen nur über den Krefelder Verkehrsverein, Telefon (0 21 51) 2 92 90, Seidenweberhaus, 4150 Krefeld.

Gymnasium und Realgymnasium — Die Abiturienten, die im Jahre 1939 Abitur machten, wollen sich im Mai 1980 treffen. Nachdem viele Anschriften ausfindig gemacht werden konnten, fehlen aber immer noch die Anschriften der nachstehend genannten Mitschüler,. die alle um 1919/20 geboren sein müssen: Goldbach, „Little" Klein, soll als Arzt in Kanada leben, Alfred Stattaus, Wels, Herbert Blombat (war in Gerdauen zu Hause), Fritzler, Kiesslich, Lewin, Reichert, Wagner, Warwel, Wendt, Hans-Otto Gaul, Heinz Albat. Wer hilft uns und teilt die jetzigen Anschriften der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., Postfach 208, 4150 Krefeld 11, mit.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham, Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Hufen-Oberlyzeum — Die ehemaligen Schülerinnen des Jahrgangs 1924/25, Abitur 1943, veranstalten ihr 3. Klassentreffen in 6470 Büdingen, ca. 40 Kilometer entfernt von Frankfurt/Main, im Hotel Stadt Büdingen vom 10. bis 13. Oktober. Unser Programm ist sehr umfangreich mit Kegeln, Besichtigungen Fahrradtouren, heimatlichen Sketchen, einem Gala-Diner und vor allen Dingen mit unserer Tombola, keine Nieten, nur Gewinne, sowie mit lustigen heimatbezogenen Einlagen. Die uns bekannten Ehemaligen erhielten unsere direkten Einladungen. Wer sich bis jetzt noch nicht gemeldet und Interesse an uns hat, wende sich bitte an Jutta Detlof, Telefon (0 64 29) 4 47 oder (0 64 21) 28 42 14, Biegenstraße Nr. 44, 3570 Stadtallendorf.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Unser Jahreshaupttreffen findet am 14./15. Juni in Otterndorf statt. Das Programm beider Tage wird in Kürze bekanntgegeben. Es empfiehlt sich, jetzt schon ein Zimmer vorzubestellen beim Städtischen Verkehrsamt in Otterndorf oder auch Informationen über die verschiedenen Möglichkeiten anzufordern. Bedenken Sie, daß der 17. Juni ein Feiertag ist, und sich diese Tage zu einem längeren Aufenthalt im Patenkreis anbieten.

Bildband — Die Vorbestellungen für den im Mai zu erwartenden Bildband mit über 400 Aufnahmen und ergänzendem Text des Heimatkreises sind wider Erwarten hoch. Bestellungen zum Subskriptionspreis waren nur bis Ende Februar möglich. Nunmehr gilt ein Preis von 39,50 DM zuzüglich Nebenkosten. Da die Auflage verständlicherweise nur begrenzt sein kann, ist es ratsam, sich jetzt noch ein Exemplar zu sichern und bei unserer Geschäftsstelle zu bestellen. Ein späterer Nachdruck bleibt völlig ausgeschlossen.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Flensburg, Geschäftsstelle: Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Otto Skibowski † — Unser langjähriger früherer Kreisvertreter, seit 1974 Kreisältester, Otto Skibowski, ist am 27. Februar nach kurzer Krankheit im 85. Lebensjahr entschlafen. Sein Leben war seiner Heimat Ostpreußen, seinem Vaterland Deutschland und seiner Familie geweiht. Als Kreisvertreter hat er Maßstäbe gesetzt, an denen seine Nachfolger gemessen werden. Sein bleibendes Werk ist die Gründung der Patenschaft Hagen/Lyck vor genau 25 Jahren. Schon als junger Mann hat sich Skibowski voll für sein geliebtes Masuren eingesetzt, als er nach dem Ersten Weltkrieg in einem kleineren Freikorps in Lyck aktiv zum Schutz der Reichsgrenze tätig war. In Masurens großer Stunde, am Abstimmungstag, dem 11. Juli 1920, war sein Name in Lyck in aller Munde. Wochenlang hatte er zusammen mit Pfarrer Bruno Rathke in öffentlichen Reden und Hausbesuchen die Bevölkerung über die Wichtigkeit der Stimmabgabe belehrt. Sein größter Lohn war das überwältigende Treuebekenntnis: 36 534 Stimmen für Deutschland und nur 44 für Polen. Nach dem Zusammenbruch Deutschlands 1945 sammelte er unermüdlich die vertriebenen Landsleute und wurde einer der Gründer der LO und der Gründer der Kreisgemeinschaft Lyck. Dem Nationalsozialismus abhold und echter deutscher Tradition zugewandt, rettete er Gutes von „gestern", um es Gutem von „morgen" zuzuführen. Mit Stolz trug „Ottsch", wie er liebevoll von seinen Bundesbrüdern genannt wurde, das blau-weiß-blaue Band des Sängerkränzchens der Lycker Prima von 1830 und später nach dem Zusammenschluß auch das schwarz-weiß-blaue Band der Sudavia. Schon früh wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. In der LO galt Otto stets als aufrechter, gradliniger Kämpfer. An seinen harten Kanten hat sich mancher gerieben, doch nie war ihm jemand gram. Bereits 1970 wurde er durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens geehrt. Die Welt ist ärmer geworden, wir haben ein Vorbild verloren. Otto Skibowski hat sich um seinen Heimatkreis Lyck, um unser Masuren, verdient gemacht. Wir werden ihn nie vergessen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Memel-Stadt: Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß, Land: Dr. Walter Schützler, Heydekrug: Walter Buttkereit, Pogegen: Georg Grentz, Geschäftsstelle: Herbert Preuß, Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Die ordentliche Jahreshauptversammlung der AdM-Gruppe Baden-Württemberg-Süd findet am Sonnabend, dem 15. März 1980 in der Gaststätte „Omnibusbahnhof" in Reutlingen am Omnibusbahnhof statt. Beginn 15.30 Uhr. Nach Abwicklung der Tagesordnung wird der 2. Vorsitzende der AdM-Gruppe, Rektor i. R. Heinz Steinbacher aus Klugohnen, Kreis Heydekrug, jetzt Tübingen, „Gedanken zur Rückgliederung des Memellandes vor 41 Jahren im März 1939" vortragen.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Tel. (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf.

Auf der diesjährigen Sitzung hatte der Kreisausschuß eine umfangreiche Tagesordnung zu bewältigen. Zu Beginn gedachte der Kreissprecher des im 53. Lebensjahr verstorbenen Kreistagsmitglieds Hans-Jürgen Budde aus Linkenau, der viele Jahre hindurch die Aufgabe des Schatzmeisters unserer Kreisgemeinschaft wahrgenommen hat. Nach dem Bericht über das Geschäftsjahr 1979 durch den Kreissprecher folgte der Bericht des Schatzmeisters. Mit dem Kassenbestand können wir dank der finanziellen Unterstützung unserer Patenstadt Gießen zufrieden sein, obwohl die Erstellung der Dokumentation kostspielig ist und noch nicht als abgeschlossen bezeichnet werden kann, d. h. es kommen weitere Rechnungen auf uns zu, die bezahlt werden müssen.

Das diesjährige Hauptkreistreffen wird am 20./21. September in Bochum durchgeführt. Der Sonnabend, 20. September, gilt dem gemütlichen Beisammensein, während am Sonntag das 675-jährige Bestehen der Stadt Saalfeld im Mittelpunkt der Feierstunde steht. Die Organisation liegt in Händen der Landsleute Sankowski und Klein.

Mohrunger Heimatnachrichten — Am 22. Juni wird ein Regionaltreffen für den norddeutschen Raum im Bürgerhaus in Hannover-Misburg, Seckbruchstraße 20, durchgeführt. Die Organisation übernimmt Lm. Sankowski. Lm. Stinner berichtete über die Schwierigkeiten beim Versand der MHN. So waren von der Weihnachtsausgabe etwa 60 Exemplare zurückgekommen, weil die Empfänger verzogen oder verstorben sind. Dieser Arbeitsaufwand und die Portokosten könnten vermieden werden, wenn unsere Landsleute die MHN verständigen würden.

Archiv — Es wurde bekanntgegeben, daß die Stadt Gießen 70 qm für die Unterbringung unseres Archivs im bisherigen oberhessischen Museum, Asterweg 9, zur Verfügung gestellt hat. Damit dürfte unser Bedarf gedeckt sein. Lm. Dr. Vogelsang wird sich nunmehr mit den organisatorischen Maßnahmen für die übersichtliche Ausstellung des vorhandenen Kulturgutes befassen.

Reisen — Lm. Binding, der die erste Reise in diesem Jahr — 11. bis 18. Mai — in den Kreis Mohrungen vorbereitet hat, berichtete, daß er nicht alle Bewerber unterbringen kann. Die zuletzt eingegangenen Anmeldungen hat er für die zweite Reise im Spätsommer an Lm. Kellmereit abgegeben.

Dokumentation — Der Kreissprecher berichtete über den Stand der Dokumentation. Fertiggestellt sind: 1. Kirchspiel Sonnenborn mit den Gemeinden Sonnenborn, Bärting, Groß Gottswalde, Pörschken, Reußen und Venedien. 2. Kirchspiel Jäskendorf mit den Gemeinden Jäskendorf, Groß Hanswalde, Groß Sauerken, Klein Hanswalde, Nickelshagen und Winkenhagen. Die Gemeinden Weinsdorf, Kämmen, Motitten, Paulehnen und Auer. Für folgende Gemeinden konnten bisher keine Mitarbeiter gefunden werden: Altstadt, Eckersdorf, Bauditten, Sassen, Terpen, Simnau, Bagnitten Bolitten Klogehnen Sportehnen, Saalfeld, Sorbehnen, Schnellwalde, Karnitten, Schönaich, Goldbach und Taabern. Sollte sich kein Mitarbeiter für diese Gemeinden finden, so werden diese in der Dokumentation des Kreises Mohrungen nicht erscheinen.

„Die Post im Kreis Kreis Mohrungen", ein Buch von unserem Landsmann Dr. Ernst Vogelsang, ist nun nach siebenjähriger, intensiver Arbeit aus vielen authentischen Quellen zusammengetragen worden. Das Buch zeigt das Botenpostwesen des Deutschen Ritterordens mit seinem Übergang in die Ämter- und Schulzenposten in der herzöglichen Zeit, auf der die Einrichtung der Postwertereien im Rahmen der preußischen Staatpost folgt, der Ausbau der Verkehrslinien mit der Vergrößerung der Zahl an Postanstalten, wobei der Blick auf die allgemeine geschichtliche Entwicklung im Kreis und in der Provinz Ostpreußen nicht vergessen wird. Auch die Einführung der Bahn- und Kraftpost sowie die Entstehung von Telegrafie, Fernsprecher, öffentlicher Sprechstellen und Posthilfsstellen werden dargestellt. Zum Teil unbekannte Abbildungen, Wiedergaben von Stempeln und Karten vervollständigen den Text. Das Buch umfaßt 208 Seiten, 105 Abbildungen und Wiedergaben, 9 Karten, Literatur-, Namen- und Ortschaftsverzeichnis. Es kostet 36,— DM einschl. Portokosten.

Dorfchronik Himmelforth — Das Dorfbuch über Himmelforth mit den Ortsteilen Sillehnen und Pfeilings kann ab Ende März/Anfang April ausgeliefert werden. Der Verfasser, Lm. Willy Binding, hat in langwieriger und mühevoller Kleinarbeit die über 600jährige Dorfgeschichte, soweit heute noch möglich, durchforstet. Besonderen Wert hat er auf die Erfassung von Familiennamen früherer Einwohner gelegt. Neben einem Ortsplan, Namenverzeichnis (Stand Januar 1945) und vielen anderen Ausführungen, findet der Leser ausführliche Abschnitte über Schule, Gastwirtschaft, Vereinswesen, Sitten und Gebräuche usw. Diese Broschüre, die 273 Seiten mit 60 Fotos und 3 Plänen aus dem 16. und 18. Jh. enthält, kostet 20,— DM. Beide Bücher können durch Überweisung des jeweiligen Betrages auf das Konto: Willy Binding, Am Rötschbero 17, 5010 Bergheim, Nr. 1 153 039 558 — Bankleitzahl: Nr. 371 502 53, Kreissparkasse Köln, Zwgst. Quadrath-Ichendorf, bestellt werden. (Bitte genaue Anschrift angeben.)

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Bruno Armgardt † — Im 84. Lebensjahr verstarb der letzte Bürgermeister unserer Kreisstadt Ortelsburg, Bruno Armgardt. Armgardt wurde im Herbst 1933 Nachfolger des allseits geschätzten Bürgermeisters Mey, der die Geschicke der Stadt 30 Jahre zum Wohl der Bürger lenkte. Herr Armgardt hat es während seiner fast zwölfjährigen Amtszeit verstanden, die Plan- und Zielvorstellungen seines langjährigen Vorgängers Mey weiterzuführen und zu entwickeln. Die Kreisgemeinschaft hat ihm einen sehr gut abgefaßten Bericht über die wirtschaftliche Leistung und Entwicklung unserer Kreisstadt zu verdanken. Mit großer Sorgfalt wird darin von ihm der Bau des Rathauses geschildert. Schon aus der Skizzierung der Raumordnung ist zu entnehmen, daß diese Stadt von einer modernen Behörde verwaltet wurde. Mit dem Beitrag „Aus meiner Amtszeit in Ortelsburg von 1933 bis 1945" hat Bürgermeister Armgardt einen wichtigen Abriß über die letzte Epoche unserer Kreisstadt Ortelsburg im Buch „Der Kreis Ortelsburg" auf Seite 317 bis 343 der Nachwelt hinterlassen. Das Rathaus überstand den Sturm der grausamen Zeit und steht festgefügt als deutsches Wahrzeichen unserer unvergessenen Kreisstadt Ortelsburg.

Kranzniederlegung — Unsere Landsleute werden an die Kranzniederlegung aus Anlaß des 100. Geburtstags unseres verehrten Landrats Dr. Viktor von Poser und Groß-Naedlitz am 23. März um 10.30 Uhr auf dem Nordfriedhof in Kiel erinnert. Um 13.30 Uhr findet im Haus der Heimat in der Wilhelminenstraße eine kurze Gedenkfeier, der sich ein heimatliches Beisammensein anschließt, statt. Wir bitten um ihre Teilnahme.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Fortsetzung von Seite 15

über Ostpreußen. Alle gezeigten Aufnahmen wurden 1979 anläßlich eines in Ostpreußen mit seiner Familie verbrachten Urlaubs gemacht. Alle waren begeistert von den herrlichen Aufnahmen. Viele konnten altbekannte Orte und Landschaften wieder einmal sehen. Herzlichen Dank Lm. Balschun für seinen hervorragenden Vortrag. Mit einem Abendessen und einem gemütlichen Beisammensein endete die Versammlung.

Wiesbaden — Sonnabend, 29. März, 19 Uhr, Wappensaal, Haus der Heimat, eine kleine Liebeserklärung an Königsberg, Film -und Dia-Abend zum 725jährigen Geburtstag dieser Stadt. — Zwei gut besuchte Veranstaltungen sind vom Februar zu melden. Die erste war ein gelungener, fröhlicher Fastnachtsabend mit einem bunten Programm, mit Tanz bis in die späte Nacht hinein und einer Bowke-Bar, an der es Pillkaller, Meschkinnes und Machandel mit der Pflaume gab. Der närrische Abend, den die Gruppe zusammen mit der Landsmannschaft der Mark Brandenburger feierte, war ein voller Erfolg. Die zweite Veranstaltung war wieder der beliebte Quizabend. Anhand schwieriger Fragen, zusammengestellt von den Kulturreferenten Bedarff und Belwan, konnten die Landsleute beweisen, was sie noch alles über die Heimat Ost- und Westpreußen wissen. Erfreulich war festzustellen, daß die monatlich von der Kreisgruppe herausgegebenen Kulturblätter mit Interesse gelesen werden, denn ein Teil der Fragen basierte auf diesen Ausführungen. Das allgemeine Quizergebnis war sehr positiv. Die Gewinner wurden mit heimatlichen Büchern und heimatlichen Getränken „Der Lachs" belohnt.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Kaiserslautern — Sonnabend, 15. März, 20 Uhr, Gaststätte Neue Eintracht, Jahreshauptversammlung mit anschließendem Heimatabend. Es singt der Ostpreußenchor, Leitung Maria-Grete Renk. Schriftführer Wolfgang Schukar liest humorige Geschichten aus Masuren von Siegfried Lenz. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Landau — Die Ostpreußen hatten eine besondere Monatsversammlung. Lm. Behrendt hatte die Gruppe ins Altenwohnheim Bethesda, in dem er wohnt, eingeladen und überraschte sie, nachdem sie sich an Kaffee und Kuchen gut getan hatten, damit, daß sie seine Geburtstagsgäste waren. Nach einer Pause ging es dann zum Bethesda-Kino und Hans Behrendt zeigte seinen Film „Kurenwimpel", in dem er selbst Regisseur, Kameramann, Beleuchter und Hauptdarsteller in einer Person war. Im Vorspann: ein Tag bei den Niddenern Kurenfischern vor 1945 und im Nachspann: Kurenfischer heute. Im Mittelteil zeigte Behrendt die Fertigung von Kurenwimpeln als Zimmerschmuck mit Erklärung der einzelnen Arbeitsvorgänge. Ostpreußenlieder umrahmten den Film, der bei den zahlreichen Zuschauern keine Langeweile aufkommen ließ. Lm. Behrendt ist bereit, den Film auch bei anderen Gruppen vorzuführen: Anschrift: Bodelschwinghstraße 29, Telefon (0 63 41) 8 46 11, 6740 Landau.

Ludwigshafen — Das Treffen der Ermländer in Ludwigshafen-Gartenstadt ist nun schon zu einer Tradition geworden. Zum 18. Male folgten die Landsleute der Einladung von Lm. Paul Kruck. Weit über 100 — Erwachsene, Jugendliche und Kinder — waren von beiden Seiten des Rheins herbeigekommen. Auch drei Geistliche aus der Heimat waren anwesend: Konsistorialrat Gregor Braun, früher Pfarrer in Königsberg, Pfarrer Karl Kunkel, früher Seeburg, und Pfarrer Bernhard Schafrinski, ein gebürtiger Bischofsburger, amtierten gemeinsam am Altar, während die heimatlichen Lieder die geräumige Halle des modernen Gotteshauses erfüllten. Nach der Nachmittagsandacht fand das gemütliche Beisammensein bei Kaffee und Kuchen statt. Alte Bekanntschaften aus der Heimat, aber auch neue, die in der Zerstreuung geschlossen worden sind, trugen dazu bei, daß die Stunden in ungezwungener Gemeinschaft zu rasch vergingen. Besonderer Dank gebührt Paul Kruck für die selbstlose Organisation, die ein Zustandekommen solch eines Ereignisses erst ermöglicht. Der vielfach gehegte Wunsch, künftig im Jahr zwei solcher Treffen — im Frühjahr und Herbst — zu veranstalten, wurde mit Wohlwollen aufgenommen. Vielleicht wird er sogar Wirklichkeit.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Giengen an der Brenz — In Anwesenheit des Landesvorsitzenden der Pommern, Johannes Schwarzrock, mit Gattin hielt Realschulrektor Karl-Heinz Friedrich einen Lichtbildervortrag über eine Reise nach China, die er, Leiter des internationalen Studienkreises Baden-Württemberg, im Juni/Juli 1978 mit, wie er sagte, „23 Ostalbglobetrottern" unternommen hatte. Eine märchenhafte Welt tat sich dem Beschauer auf, aber auch die Kärglichkeit, mit der die Menschen dort leben. Und, so sagte der Redner, man solle das „Reich der Mitte" nicht nur von seiner Mauer und seinen Bauten her, sondern generell von seinen Menschen her sehen. Landesvorsitzender Schwarzrock folgerte, daß auch das einfache Leben einen Sinn hat. Er wünschte der Giegener Gruppe weiterhin, als Familie der Vertriebenen zusammenzuhalten und den Gedanken an die verlorene Heimat an Kinder und Kindeskinder weiterzugeben. Vorsitzender Witt dankte den Rednern unter dem Beifall der Anwesenden.

Göppingen — Freitag, 21. März, 18 Uhr, Alte Kellerei, Mitgliederversammlung mit Grützwurstessen.

Reutlingen — Im Mittelpunkt der vergangenen Veranstaltung stand der Lichtbildervortrag von Lm. von Wilpert, Ulm. Gezeigt wurde seine 1977 in Ostpreußen unternommene Reise, die mit sehr gelungenen Aufnahmen lebhaftes Interesse erweckte und starken Beifall fand. Darbietungen des Singkreises ergänzten das Programm des Nachmittags, der in gemütlicher Kaffeerunde und einer Tombola, dafür sorgten mit großer Beteiligung die Frauen der Frauengruppe, ausklang.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Ost-West: Sonnabend, 15. März, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Hauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Vorher Eisbein- oder Kasseleressen. — Montag, 17. März, 15 Uhr, Treffen der Werkgruppe. — Donnerstag, 20. März, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Treffen des Damenkreises.

Weiden — Vorsitzender Anton Radigk begrüßte die Gäste der Generalversammlung der Gruppe. Nach der Verlesung der in den Monaten Januar, Februar und März geborenen Mitglieder erstatte Radigk den Rechenschaftsbericht für 1979. In einer Schweigeminute wurde der seit 1978 verstorbenen Landsleute Margarete Jaguttis, Gertrud Grigo, Martha Naujoks, Emma Böhme und Gertrud Baehr gedacht. Kassierer Fritz Sankat konnte über eine gute Kassenlage berichten. Aus der Neuwahl gingen hervor: 1. Vorsitzender Anton Radigk, 2. Vorsitzender Renate Poweleit, Kassenwart Fritz Sankat, Kulturwart Oskar Schlokat, Schriftführer Anton Radigk, Beisitzer Helene Groß und Michael Jaguttis, Verbindungsmann zum Heimatring und BdV Fritz Sankat, Kassenprüfer Friedrich Konietzka und Hans Poweleit. Anton Radigk dankte im Namen aller wiedergewählten Vorstandsmitglieder für das in ihn gesetzte Vertrauen und bat alle Landsleute, auch weiterhin die Heimatnachmittage und sonstigen Veranstaltungen rege zu besuchen sowie sich mit Beiträgen zu beteiligen. Kulturwart Oskar sprach über die Zusammensetzung der Volksstämme im ostpreußischen Raum in den vergangenen Jahrhunderten. Bei Kaffee und Kuchen und reger Unterhaltung saß man noch recht lange beisammen.

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Schessler, Margarete, geb. Doerfer, aus Gut Linken, Kreis Lyck, jetzt Pröjensdorfer Straße 25, 2300 Kiel, am 23. März

Schwagrzinna, Marie, geb. Fröhlich, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 19. März

Thiesies, Maria, geb. Todtenhöfer, aus Tilsit, Moltkestraße 2 a, jetzt Zeppelinstraße 46, 5100 Aachen, am 20. März

Wulf, Maria, geb. Gause, aus Angerburg, Gumbinner Straße, jetzt 2401 Heilshoop über Lübeck, am 17. März

Zacharias, Anna, aus Gr. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Hiter Forsthof, 2053 Hamburg-Schwanebek, am 18. März

zum 75. Geburtstag

Bluhm, Charlotte, aus Königsberg, Husarenweg 12, jetzt Solothurner Straße 66/0, 8000 München 71, am 21. Februar

Boehnke, Otto, aus Worleinen, Kreis Osterode, jetzt Lahre, Post 4473 Haselünne, am 8. März

Both, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hermannsburg 103, 2800 Bremen 66, am 18. März

Brandstädter, Walter, Uhrmachermeister, aus Lötzen, Lycker Straße 7, jetzt Winterhuder Weg 120, 2000 Hamburg 76, am 11. März

Broschko, Frieda, geb. Otto, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt O.T. Jastorf, 3118 Bad Bevensen, am 23. März

Dauter, Bruno, aus Osterode und Neidenburg, Bismarckstraße 1, jetzt Homberger Straße 140, 4130 Moers, am 19. Februar

Feige, Elfriede, aus Lyck, jetzt Brahmsstraße 20, 2400 Lübeck, am 22. März

Fröhlich, Werner, aus Angerburg, Lötzener Straße, jetzt Louisenstraße 70, 6380 Bad Homburg vor der Höhe, am 22. März

Littek, Wilhelm, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Teutoburger Straße 82, 4200 Oberhausen 12, am 19. März

Lumma, Johann, aus Hartigswalde, Kreis Neidenburg, jetzt Langerbeinstraße 27, 3101 Nienhagen, am 15. März

Migeod, Erna, geb. Norgall, aus Angerburg, Königsberger Hinterstraße, jetzt Jahnstraße Nr. 36, 4000 Düsseldorf, am 15. März

Miksch, Fritz, aus Angerburg, Saarlandstraße, jetzt Sahlkamp 103, 3000 Hannover 1, am 13. März

Rautenberg, Gerhard, Verleger und Druckereibesitzer, aus Königsberg, jetzt Blinke 8, 2950 Leer, am 21. März

Rogowski, Ernst, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Brunnenstraße 33, 4600 Dortmund, am 10. März

Schink, Rudolf, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 14, jetzt Berliner Straße 30, 7809 Denzlingen, am 23. März

Schmidt, Minna, geb. Mattern, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Herzog-Wolfgang-Straße Nr. 4, 6554 Meisenheim, am 18. März

Schwarz, Karl, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Finkenried 23, 2000 Norderstedt, am 14. März

Thomzig, Erich, aus Lyck, jetzt Grapengießer Straße 26, 2120 Lüneburg, am 21. März

Weidlich, Elfriede, aus Lyck, jetzt Bramsstraße Nr. 20 f, 2400 Lübeck, am 22. März

Wolff, Charlotte, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Schillenbühnweg 7a, 7580 Bühl, am 23. März

zum 70. Geburtstag

Blask, Erwin, aus Lötzen, jetzt Geiselsteinweg 28, 6000 Frankfurt/Main, am 20. März

Buttgereit, Arnold, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt Ziegelstraße 39, 2400 Lübeck, am 17. März

Eichler, Charlotte, geb. Dannebauer, aus Insterburg, Memeler Straße 6, jetzt Alte Zollstraße Nr. 29, 2391 Wassersleben-Flensburg, am 16. März

Göddert, Friedrich, aus Seestadt Pillau II, Wesselallee 5, jetzt Sternbuschweg 152, 4100 Duisburg, am 22. März

Hendrian, Albert, aus Theuernitz, Kreis Osterode, jetzt Öhringer Straße 46, 7102 Weinsberg, am 7. März

Kowalzik, Franz, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Bromberger Straße 37, 2153 Neu-Wulmstorf, am 19. März

zur Diamantenen Hochzeit

Bischkowski, Gustav und Frau Auguste, geb. Schulz, aus Königsberg-Seligenfeld, Tiefenweg, jetzt Geldener Straße 14, 4174 Issum, am 14. März

Gramatzki, Gustav und Frau Minna, geb. Jodeit, aus Neubruch, Kreis Labiau, jetzt Waldstraße Nr. 30, 2815 Langwedel-Cluvenhagen, am 4. März

Hellmich, Ernst und Frau Auguste, geb. Hoffmann, aus Abschwangen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Kärtner Straße 23, 5600 Wuppertal-Vohwinkel, am 21. März

Samel, Ernst und Frau Emma, geb. Hecker, aus Grünheide, Kreis Insterburg, jetzt 2743 Sandborstel Nr. 15, am 12. März

zur Goldenen Hochzeit

Behr, Ulrich und Frau Elfriede, geb. Westphal, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 9, 4540 Lengerich, am 14. März

Frohnert, Hugo und Frau Edith, geb. Müller, aus Wensowken, Kreis Angerburg, und Muldszen, Kreis Gerdauen, jetzt Am Ziegelplatz 12, 7601 Schutterwald, am 12. März

Rohmann, Otto und Frau Anna, geb. Kelbassa, aus Groß-Schöndamerau und Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rostocker Straße 11, 4750 Unna-Massen, am 4. März

Zagermann, Aloysius und Frau Martha, geb. Friedrich, aus Klingenberg, Kabienen und Groß Allendorf, jetzt Fitgerweg 13, 2101 Hamburg 93, am 3. März

Suchanzeigen

Suche Informationen zu
Familie Lendzuhn
aus
Sandenwalde (Angerapp)
Angaben an Gerhard Salden
Rue des Franes 109
B 6001 Mercinelle (Belgien)

Immobilien

Urlaub/Reisen

FAMILIEN-ANZEIGEN

Allen Freunden zur Kenntnis!
Frau Ida Schymanski
geb. Brzoska
geboren in
Kunchengut bei Hohenstein
wohnhaft bis 1945
in Königsberg (Pr)
Tiergartenstraße 59
feiert am 16. März 1980 bei bester Gesundheit ihren 80. Geburtstag.
Mit ihr freuen sich ihre Kinder und Enkel.
Jetzige Anschrift: Im Bökel 44, 5600 Wuppertal 21.

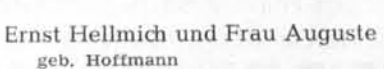
Unseren Eltern

Hugo und Edith Frohnert, geb. Müller
Wensowken, Kreis Angerburg und Muldszen, Kreis Gerdauen

zur goldenen Hochzeit am 12. März 1980
in 7601 Schutterwald, Am Ziegelplatz 12, (07 81) 7 22 45

die herzlichsten Glückwünsche von ihren Kindern
ERHARD, MARTHEL, DIETER, RENATE
und den Enkelkindern
GÜNTER, HOLGER, OLIVER und NICOLE

Am 21. März 1980 feiern



Ernst Hellmich und Frau Auguste
geb. Hoffmann
aus Abschwangen
jetzt wohnhaft in 5600 Wuppertal-Vohwinkel
Kärntner Straße 23
bei guter Gesundheit

Diamantene Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen die Kinder
ADOLF, CHRISTEL, LIESBETH
mit ihren Familien und alle übrigen Angehörigen
Kärntner Straße 23, 5600 Wuppertal-Vohwinkel



Am 18. März 1980 feiert mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Opa

Hellmut Podszus
aus Ragnit, Hindenburgstraße 34
jetzt Otto-Hahn-Straße 7
8411 Teublitz 2

seinen 60. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute und Gesundheit
seine Frau Frieda
die Kinder
Helga und Reinhold
mit Familien



Jahre
alt wurde am 3. März 1980

Walter Behrendt
aus Tilsit, Saarstraße 7
jetzt Bredenpohl 12
4972 Löhne 4

Es gratulierten herzlich
seine Frau Elsa, geb. Nickeleit
seine Kinder und Enkelkinder, Geschwister, Verwandte und Bekannte.
Wir alle wünschen ihm weiterhin alles Gute und beste Gesundheit.

Am 17. März 1980 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Agnes Kuschnerus
geb. Buka
aus Tilsit, Niederungerstraße
jetzt 56 Wuppertal 1 (Kalkofen)

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
DEINE KINDER UND ENKEL



Hans Liedtke
aus Quilitten, Kreis Heiligenbeil
jetzt Schimmelweg 11
8399 Ruhstorf 1

Zu Deinem 80. Geburtstag am 17. März 1980 gratulieren herzlich Deine Töchter Helga, Lilli und Ruth mit Familien. Mögen Dir noch viele Jahre in geistiger Frische beschieden sein.



Am 17. März 1980 feiert unsere liebe Mutti, Frau

Berta Kriekhahn
geb. Sablotny
aus Schildeck, Kreis Osterode (Ostpreußen)
jetzt Virchowstr. 51, 4670 Lünen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Töchter, Schwiegersöhne, Enkelkinder und Urenkelin





Am 17. März 1980 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Paula Hennig
geb. Weller
aus Lyck, Ostpreußen
jetzt Paul-Pfizer-Straße 85
7410 Reutlingen

ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
Gerda Stegmaier, geb. Hennig mit Christine
Elfriede Höppner, geb. Hennig und Familie
Ansbach/Berlin



wird am 23. März 1980 meine liebe Mutter

Charlotte Wolff
Tochter des Kantors u. Lehrers Gustav Wolff, der 30 Jahre in Starkenberg, Kr. Wehlau, lebte und arbeitete.
In tiefer Treue hält meine Mutter fest an ihrer ostpreußischen Heimat, die sie mir in ihren lebendigen Erzählungen so nahe bringt.

Es gratuliert in großer Dankbarkeit ihre
TOCHTER

Schillenbühnweg 7 a
7580 Bühl



Am 14. März 1980 feiert Herr

Gustav Fiergolla
aus Pogegen, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Bahnhofstraße 268
2864 Hambergen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren mit den herzlichsten Glück- und Segenswünschen
seine Frau Erika
die Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder



Am 21. März 1980 feiert unsere liebe Mutter, Omi und Uromi

Marie Lubienetzky
geb. Pohl
aus Ortelsburg
zuletzt Königsberg (Pr)
Kunzener Weg 6 a
ihren 80. Geburtstag.

Ihre Kinder, Enkel- und Urenkelkinder wünschen ihr weiterhin beste Gesundheit und ein langes Leben.

Raiffeisenstraße 5
3008 Garbsen 4



Am 19. März 1980 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Anna Klaukien
aus Schmauch, Kr. Pr. Holland

ihren 81. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Georg und Waltraut
Meike und Heino

Johann-Clanze-Straße 21
8000 München 70



Jahre
wird am 18. März 1980 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi und Urgroßmutter

Charlotte Schwarz
geb. Weiß
zuletzt
Memel, Ziegelei Tauerlauken
jetzt Robert-Lehmann-Ring 8
2126 Adendorf/Lüneburg

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
ihre Kinder
Enkelkinder und Urenkel



Jahre
wird am 13. März 1980 Frau

Gertrud Czuia
geb. Zorn
aus Goldensee, Kreis Lötzen
jetzt Wilhelmstraße 43
5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler 2

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele Jahre bei bester Gesundheit
Tochter, Schwiegersohn, Enkel und Urenkel

Nach längerer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Else Besmöhn
geb. Lentschat
geb. 20. April 1888 gest. 17. Februar 1980
aus Königsberg (Pr), Albrechtstraße 13

von uns gegangen.

In stiller Trauer
Dr. med. Heinz Besmöhn
Liselotte Besmöhn, geb. Tomm
und alle Angehörigen

Thönser Straße 5 a, 3006 Burgwedel 1

Nach einem Leben voller Liebe und Güte für uns wurde unsere geliebte Mutter und Großmutter

Ruth Geiger
geb. Graemer
Pfarrfrau
aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil

im Alter von fast 77 Jahren von ihrem langen Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Werner Tack und Frau Renate, geb. Geiger
Neviges
Hans Geiger und Frau Ruth, Traunstein
Christian Geiger und Frau Ursula, Bochum
Marlene Heckes, geb. Geiger, Wülfrath
Dora Boie, geb. Graemer, als Schwester
Bornheim
und 12 Enkel

5620 Velbert 15 (Neviges), den 19. Februar 1980

Nach kurzem und schwerem Leiden ist meine liebe, gute Schwester, unsere liebste Tante und Großtante sanft entschlafen.
Sie hat für uns gelebt.

Olga Dombrowski
geb. Meyer
* 16. 10. 1889 † 16. 2. 1980

Frieda Dombrowski, geb. Meyer
Holdherta Willich, geb. Dombrowski
Albert Willich
Sigrid Reifschneider, geb. Dombrowski
Gerd Reifschneider
Hannelore Dombrowski
Leufrid Dombrowski
Irmtraud Dombrowski, geb. Brunn
Heinz Dieter Dombrowski
Oda Dombrowski-Wittneben
Hans Wittneben
Fro Volker Dombrowski
Christel Dombrowski, geb. Krause
Sabine Dörling-Reifschneider
Wolfgang Dörling
und weitere fünfzehn Großnichten und Großneffen

Ritter-Raschen-Straße 28, 2800 Bremen 1

Die Trauerfeier hat in der Kapelle des Waller Friedhofs am 22. Februar 1980 stattgefunden.

Fern unserer ostpreußischen Heimat verstarb nach schwerer, in bewundernswerter Haltung ertragener Krankheit meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter und Schwiegermutter, herzensgute Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Erika Teschke
geb. Brocksien
Gut Seefeld/Lötzen (Ostpreußen)
* 26. Juni 1912 † 7. März 1980

In Liebe und Dankbarkeit
Kurt Teschke
Marianne Mücke, geb. Teschke
Hans-Olaf Mücke
Barbara und Carsten
Doris Mau, geb. Teschke
Jochen Mau
Katharina und Dorothea

Geibelstraße 83, 3000 Hannover 1

Herr, in deine Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, nach einem wahrhaft christlichen Leben unsere herzensgute Tante, Schwiegermutter und Schwägerin

Anna Freutel
geb. Selz

im Alter von fast 89 Jahren.
Ein sanfter Tod erlöste sie von ihrem kurzen, aber schweren Leiden.
Sie war der Mittelpunkt der Verwandtschaft. Mit den Angehörigen trauern viele ihrer Freunde.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ilse Oppenberg, geb. Siebert
Charlotte Ziemer, verw. Freutel/Weber

Akazienhof 6, 4100 Duisburg
Schau ins Land 15, 4930 Detmold 1
3428 Duderstadt, den 2. März 1980

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 6. März 1980, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle Duderstadt aus statt.

Unsere liebe Mutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Ramminger

geb. Borm
* 17. Februar 1897 † 4. März 1980
aus Adlerswalde, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

hat uns für immer verlassen.

Im Namen aller Angehörigen
Liselotte Suschke, geb. Ramminger
Barbara Suschke

Kölnische Straße 72, 3500 Kassel

In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied von meinem lieben, treusorgenden Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Albat

geboren 28. Februar 1900
in Bersbrüden, Kreis Ebenrode (Ostpreußen)

In tiefer Trauer
Dora Albat, geb. Ruhnke
und Kinder

Behrestraße 9, 3101 Nienhorst, den 2. März 1980

Durch einen schweren Verkehrsunfall verlor ich meinen sehr geliebten Mann, meinen guten, treusorgenden Vater, Schwiegersohn, Bruder und Schwager

Rudolf Georg Doepner

geb. 4. März 1926 gest. 19. Februar 1980
Brückental (Ostpreußen) Oldenburg (Oldenburg)

In Liebe und Dankbarkeit trauern um ihn
Edith Doepner, geb. Rosummeck
Rolf Doepner
Luise Rosummeck, geb. Stepputat
Jens Carsten und Frau Urte, geb. Doepner
Ilse-Brigitte Kubel, geb. Doepner
Georg Naudszus und Frau Rosemarie geb. Doepner
und alle Angehörigen

Kieler Kamp 21, 2320 Plön

Am 19. Februar 1980 entschlief unsere liebe Tante und Großtante

Erna Erdmann

geb. Kruk
aus Lyck, Ostpreußen

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helga Schulze

Barbarossastraße 32, 4780 Lippstadt

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem lieben Vater, Großvater, guten Bruder, Schwager und Onkel

Adolf Drope

aus Liskaschaaken
geb. am 30. 7. 1906 gest. am 4. 2. 1980

Frieda Drope, geb. Hoch
Gisela Drope
Dieter Drope und Gertraut, geb. Müller
mit Bertram und Tobias
Wolfgang Cramer und Barbara, geb. Drope
mit Catarina, Valeska und Nastasia
Reinhart Müller und Elisabeth, geb. Drope
mit Almut, Friederun und Kirstin

Fachenfelde 8, 2093 Stelle, den 4. Februar 1980

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Frischmuth

* 29. 3. 1902 † 3. 3. 1980
geb. in Motzfelde, Kreis Elchniederung

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Kinder
und Angehörigen
Walli Frischmuth, geb. Böttcher

Königsberger Straße 24, 3119 Bienenbüttel

Psalm 90

Unsere liebe, gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester wurde von ihrem langjährigen Krankenlager durch einen sanften Tod erlöst.
Bis zuletzt erfüllten sie Heimweh und Trauer um die verlorene, geliebte ostpreußische Heimat.

Sophie Hundertmarck

verw. Krueger, geb. Beyer
aus Königsberg (Pr)
* 3. Juli 1896 † 7. März 1980

Wir trauern um sie.

Im Namen der Familie
Barbara Rathje, geb. Krueger
Heidi Bastian, geb. Krueger

Die Trauerfeier war am Freitag, dem 14. März 1980, um 12 Uhr in der Kirche St. Gabriel, Hartzlohe, Hamburg 60, die Beerdigung anschließend auf dem Bergstedter Friedhof.

Wasmannstraße 7, 2000 Hamburg 60
Frankfurter Straße 2, 6374 Steinbach (Taunus)

Plötzlich und unerwartet ist mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Opa

Gustav Lemke

geb. am 22. Dezember 1895 in Lobellen
aus Altenkirch (Budwethen), Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)

im gesegneten Alter von 84 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Auguste Lemke
Familie Rudi Lemke
Gertrud Freund, geb. Lemke
Gretel Müller, geb. Lemke
Enkel und Urenkel

Schützenstraße 17, Am Park 6, 6231 Schwalbach (Taunus)
21. Februar 1980

Die Beerdigung hat am 28. Februar 1980, um 14 Uhr, auf dem Schwalbacher Waldfriedhof stattgefunden.

Meine Zeit
steht in Deinen Händen.
Ps. 31, 16

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute früh plötzlich, für uns unfaßbar, meinen lieben Mann und guten Vater

Fritz Böhm

aus Schniedau, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Auguste Böhm, geb. Siebert
Manfred Böhm
Erwin Böhm und Familie

Am Alten Schacht 23, 5830 Schwelm, 4. März 1980

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen starb mein lieber Mann, Vater und Opa

Karl Tomischat

aus Obrotten
* 17. 12. 1898 † 14. 2. 1980

In stiller Trauer
seine Frau Auguste Tomischat, geb. Spieß
Kurt Tomischat und Frau Eva
Werner Schulz und Frau Gertrud
und Enkelkinder

Hengeler 34, 4424 Stadtlohn

Am 23. Januar 1980 ist unser lieber Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Max Trumpa

aus Tilsit

im 68. Lebensjahr für alle unerwartet heimgegangen.

Dr. Günter Trumpa und Familie
Ernst Trumpa und Familie
Hertha Trumpa
Lina Trumpa, geb. Quitschau
Hedwig Liegmann, geb. Trumpa

Nothmannstraße 30 A, 3110 Uelzen 1
3050 Wunstorf 2 (Steinhude)

Mein geliebter Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Schenkewitz

Kriminalbeamter i. R.
früher Königsberg (Pr), Osterode, Hohenstein
* 7. Juni 1896 † 5. März 1980

ist nach schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
im Namen aller, die ihn liebhatten
Hildegard Schenkewitz, geb. Bomke

Münsterstraße 35, 2000 Hamburg 54

Nach einem Leben in Liebe und Sorge für ihre Familie nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Martha Schulz

geb. Paul
* 29. Februar 1904
aus Schönbruch, Kreis Bartenstein (Ostpreußen)
bis zuletzt wohnte sie in 2071 Witzhave, Oherweg

versehen mit den Gnadenmitteln unserer Kirche im Alter von 76 Jahren am 29. Februar 1980 zu sich.

In stiller Trauer
Manfred Schulz und Frau Grete, geb. Käbel
Gerhard Schulz und Helma
Werner Schulz und Frau Helga, geb. Mühe
Ulrich Schulz und Frau Antje, geb. Bohls
Gunnar Södersehn und Frau Erika, geb. Schulz
alle Enkel und Urenkel

Fahrenkrön 121, 2000 Hamburg 71

Am 22. Februar 1980 ging zur großen Armee im 97. Lebensjahr

Rudolf Plock-Sechserben

Major d. R.
im ehem. Dragoner-Regiment König Albert von Sachsen (Ostpr.) Nr. 10
und Kav.-Regt. 4 Allenstein
Inhaber des E. K. I und II Kl. von 1914/1918 und anderen Tapferkeitsauszeichnungen beider Weltkriege

Seine Hoffnung, in der Heimat Ostpreußen seine letzte Ruhe zu finden, ging nicht in Erfüllung.
Mein guter Lebenskamerad, unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Bruder ging von uns.
Die Erinnerung an den preußisch Denkenden bleibt.

Für alle Hinterbliebenen
Ilse Plock, geb. Totenhoefer

Alemannenstraße 14, 7800 Freiburg i. Br.

Die Beerdigung fand im Familienkreis in Obernburg über Korbach statt.

Mitbestimmung und „Blauer Plan"

Zur kulturellen Gleichberechtigung der Vertriebenen

VON PROFESSOR Dr. WILFRIED SCHLAU



Zug der Salzburgischen Emigranten im Jahre 1732: Trotz ihrer räumlich zerstreuten Ansiedlung im nordöstlichen Ostpreußen konnten die Vertriebenen über die weitgehende Integration hinaus dank den Anordnungen des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I., Mitbestimmung und Selbstverwaltung üben Foto Archiv

Seitdem der Hitler-Stalin-Pakt, dieses makabre Bündnis zweier ideologischer Todfeinde, die ersten von insgesamt 18 Millionen — die Umsiedler des Herbstes 1939 — aus ihrer Heimat vertrieb, sind fast 40 Jahre vergangen. Auch wenn das Rinnsal der Aussiedlung noch weiter tröpfelt und die letzten dieser deutschen Völkerwanderung des 20. Jahrhunderts noch lange nicht heimgekehrt sind, erscheint daher eine Zwischenbilanz doch möglich und angebracht.

Zuerst erfolgte die Eingliederung der Vertriebenen als „Arbeits- und Steuerbürger"; wenn auch oft auf wesentlich niedrigerem Niveau als in der alten Heimat, konnte sie dank der Vollbeschäftigung des Wiederaufbaus doch verhältnismäßig schnell vollzogen werden. Die Folge dieser „Integration in Arbeit und Wohnung" war dann die Gleichstellung auch als „Sozialbürger", das heißt die uneingeschränkte Einbeziehung in das soziale Sicherungssystem der Bundesrepublik. Wohl unterschiedlich im Zeitpunkt und in der Qualität, kann dieser Prozeß doch als abgeschlossen und als relativ gut gelungen betrachtet werden.

Die gleichberechtigte Eingliederung der Vertriebenen als „Wirtschaftsbürger" wurde mit dem — im Jahre 1979 auf der Einnahmenseite ja nun auslaufenden — sogenannten „Lastenausgleich" praktisch ad acta gelegt. Als Starthilfe war der Lastenausgleich für die Heimatvertriebenen natürlich eine große Hilfe, ohne den Heimatverbliebenen materiell wirklich weh zu tun, und er verdient dementsprechende Anerkennung. Von einem „Ausgleich" der Lasten des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen kann freilich keine Rede sein; die haben die Vertriebenen weit überproportional — stellvertretend für die Gesamtheit — also im wahrsten Sinne des Wortes als „gesamtdeutsche Leistung" getragen.

Was übrig bleibt, das ist der kulturpolitische Bereich, das heißt alles das, was über Wohnen, Produktion und Konsumtion hinausgeht.

Vor einger Zeit kündigte ein Hamburger Sozialpädagoge eine Untersuchung zum Thema „Der Untergang der ostdeutschen Stämme" an, in der er nachweisen wollte, daß über die „Verschwägerung", das Connubium, mit „Westdeutschen" die ethnischen Gebilde der ostdeutschen Stämme zu existieren aufgehört hätten.

Natürlich ist der Untergang einer ethnischen Gruppe denkbar, und zwar entweder der physische Untergang durch Ausrottung, wie sie unter den deutschen Vertriebenen am schlimmsten die Deutschen in Jugoslawien durch das Regime Titos getroffen hat, in dessen Vernichtungslagern mehr als 100 000 von ihnen umgekommen sind, oder der kulturelle Untergang durch totale Assimilation, wie sie nach der Vertreibung der einen Hälfte die andere Hälfte der deutschen Volksgruppe in Ungarn ereilte oder Teile der zurückgehaltenen Deutschen in Masuren und der deutschbewußten Oberschlesier durch die rücksichtslose Polonisierung der vergangenen 35 Jahre.

Aber das sind doch Ausnahmen: Die Angehörigen der ostdeutschen Stämme sind in ihrer überwältigenden Mehrheit Deutsche geblieben. Sie haben ihren geistig-kulturellen Besitz, ihr

Das Erbe der Vertriebenen

Selbstverständnis aus Geschichte und Gegenwart, ihre tradierten Werte und Normen, also ihre geistig-kulturelle Identität — das „unsichtbare Fluchtgepäck" — nicht verloren, sondern an den neuen Wohnort und auch in die Ehe mit dem Partner mit- und in diese eingebracht.

Dieser Prozeß ist auch heute noch in vollem Gange — mit von Jahr zu Jahr zunehmender Intensität: Waren in den Jahren 1946 bis 1950 bei den Eheschließungen Vertriebener im Bundesgebiet noch 41,1 Prozent der Ehepartner ebenfalls Vertriebene, so ging dieser Anteil in den Jahren 1961 bis 1970 bereits auf 32 Prozent zurück; das heißt schon damals heiratete nur noch jede/r dritte Vertriebene auch eine/n Vertriebene/n. Das aber bedeutet ,daß schon heute bei mindestens einem Drittel der bundesdeutschen Bevölkerung wenigstens ein Elternteil oder der Ehepartner aus dem Kreise der Vertriebenen kommt, und daß im Jahre 2000 — statistisch gesichert — mehr als 50 Prozent aller Bundesbürger auch ostdeutscher, sudetendeutscher oder südostdeutscher Herkunft oder zumindest mit einem Partner dieser Herkunft verheiratet sein werden.

Damit wird die neue Qualität auch des geistig-kulturellen Besitzes und Erbes der Vertriebenen deutlich — nämlich als tatsächlich gesamtdeutscher und ganz persönlicher Besitz der Mehrheit der deutschen Bevölkerung, der im gesamtdeutschen Interesse dieser Mehrheit zu erhalten und weiterzuentwickeln ist, wie es ja auch der § 96 des BVFG bestimmt.

Wie aber ist die sich daraus ergebende Aufgabe zu lösen von einer Menschengruppe, die nicht mehr geschlossen siedelt, also nicht mehr in einem überschaubaren Raume gemeinsam und „unter sich" wohnt, wo sie diese Dinge auf kommunaler Ebene sozusagen in eigener Zuständigkeit regeln könnte, sondern die weit verstreut Arbeitsplatz und Wohnung gefunden hat und vor allem durch das Connubium langsam aber sicher physisch integriert wird?

Der König der Preußen hat diese Frage für sich und seine ostpreußischen Salzburger im 18. und 19. Jahrhundert klar und überzeugend beantwortet. 1732 wie 1945: Deutsche werden aus Deutschland nach Deutschland vertrieben — damals wegen ihrer Konfessionszugehörigkeit wie 1945 wegen ihrer Volkszugehörigkeit. Der Unterschied ist nur der, daß es damals einen König von Preußen gab, der die Vertriebenen nicht nur aufnahm, sondern auch den Vertreiber zwang, den Erlös für das von den Vertriebenen zurückgelassene Eigentum und Vermögen herauszugeben — immerhin fast 400 000 Taler, die den Salzburgern in Ostpreußen ausgezahlt wurden.

Nur sie geschlossen wieder ansiedeln, ihnen eine „Salzburger Ersatzheimat" in Ostpreußen geben, das konnte auch er nicht. (Die Methoden der Totalvertreibung einer Bevölkerung zur Schaffung eines menschenleeren Territoriums zwecks Ansiedlung anderer blieben der Praxis der Vertreibung durch Sowjets und Polen, Tschechen, Magyaren und Jugoslawen nach 1945 vorbehalten.)

Die Pest dagegen, die sozusagen die Voraussetzungen für die Ansiedlung der Salzburger geschaffen hatte, hatte nur Lücken in die Bevölkerung vor allem des nordöstlichen Ostpreußens gerissen. So mußten die Salzburger in den späteren Regierungsbezirken Gumbinnen und Königsberg auf die freigewordenen Anwesen verteilt werden.

Um diese „räumliche Zerstreuung" weniger fühlbar zu machen, ordnete der König sofort eine Art Selbstverwaltung für die Salzburger an: Er ließ in jedem Kreisamt aus ihrer Mitte Älteste wählen, die bei der Eingliederung eine wichtige vermittelnde Funktion ausübten, und diese Selbstverwaltung blieb fast 80 Jahre — bis 1808 — bestehen! Gleichzeitig aber gab der König „seinen Salzburgern" durch die Gründung der „Salzburger Anstalt" und die damit erfolgende Institutionalisierung einen festen Mittelpunkt für die weitverstreute Gruppe und ihre Nachkommen auf Dauer, die sich hervorragend bewährt hat bis in die Gegenwart! In der Patenstadt Bielefeld wurde sie inzwischen als Altersheim wiedererrichtet.

Die „Salzburger Anstalt" mit dem Sitz in Gumbinnen diente verständlicherweise der damals dringendsten, noch ungelösten Aufgabe — der sozialen Hilfe für die Armen und Alten, Kranken und Gebrechlichen unter den Neuankömmlingen — eine Problematik, die sich nach 1945 durch die Einbeziehung der Vertriebenen als „gleichberechtigte Sozialbürger" in das Netz sozialer Leistungen bald erübrigte.

Und doch ist nicht die materielle Leistung dieser bald wohlhabendsten milden Stiftung Ostpreußens das Wichtigste, sondern vielmehr der psychologische Effekt der demokratischen Mitbestimmung und Selbstverwaltung, die der König — ein absoluter Monarch und kein demokratisch gewählter Präsident — „seinen Salzburgern" und ihren Nachkommen als einer geborenen Minderheit verlieh, und die die örtliche Selbstverwaltung durch „Älteste" im Jahre 1812 praktisch ablöste.

Damit erhielten die Salzburger und ihre Nachkommen eine ganz spezielle gemeinsame Aufgabe und ein gemeinsames Symbol, an dessen Bestehen und Entwicklung sie durch die alle sechs Jahre stattfindenden Wahlen zu den Organen der Selbstverwaltung ganz persönlich beteiligt waren und blieben — bis zu ihrer zweiten Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges. Dieses Wahlrecht besaß jeder in Ostpreußen wohnhafte, volljährige, männliche Nachkomme der Salzburger.

Das ist meines Erachtens der entscheidende Grund für das geistig-kulturelle Überleben der „ostpreußischen Salzburger", daß sie trotz ihrer weitgehenden physisch-familiären Integration in Ostpreußen — vor allem durch das Connubium — nicht untergingen, nicht absorbiert wurden.

Zwei Regelungen beeindrucken besonders bei der Lektüre des am 4. Dezember 1850 bestätigten, bis zur Vertreibung im Jahre 1945 gültigen „Statuts für die Salzburger Anstalt in Gumbinnen" — die Anordnungen zur Sicherung des Nachweises der Salzburger Abstammung und der dafür alle 30 Jahre zu erneuernden „Stammtafeln" und die Bestimmungen der Wahlordnung für die Wahl der 27 Kreiswahlmänner, die ihrerseits dann die vier Abgeordneten und ihre Stellvertreter sowie den Vorsteher wählten.

Dieses Sonderrecht der Mitbestimmung in einer öffentlichen, der eigenen Abstammungsgruppe gewidmeten Einrichtung aber ist meiner Meinung nach einer der wichtigsten Gründe für das uneingeschränkte Weiterleben des ostpreußischen Salzburger Selbstverständnisses und Selbstbewußtseins als einer eigenständigen kostbaren Facette gesamtdeutscher Identität — über 200 Jahre bis in unsere Gegenwart.

Und das Ergebnis für unsere Gegenwart? Es lautet: „Für eine vertriebene und nun zerstreut lebende Menschengruppe müssen zur Erfüllung gruppenspezifischer — lokal nicht lösbarer — Aufgaben überregionale, auf die Gruppe bezogene, öffentlich-rechtliche Institutionen geschaffen werden, an deren Wirken und Entwicklung die Betroffenen selbst und ihre Nachkommen auf dem Wege demokratischer Mitbestimmung zu beteiligen sind."

Voraussetzung für eine solche Mitbestimmung ist natürlich der Nachweis der Herkunft mit Hilfe eines ständig auf dem laufenden gehaltenen „Katasters", wie er in den Heimatortskarteien ja bereits praktisch vorhanden ist.

Sicherung der Mitbestimmung

Dieser sollte an Stelle des längst uninteressant gewordenen Vertriebenenausweises einen Heimatschein als Grundlage für die Wahlberechtigung ausstellen. — Der Heimatschein war ja vor 100 Jahren auch bei uns noch ein wichtiges Dokument sozialer Sicherung für das Individuum, von dessen Besitz die Hilfe der Heimatgemeinde in Notfällen abhing.

Angaben über die Wahlbeteiligung der wahlberechtigten Ostpreußen Salzburger Abstammung bei den Wahlen für die Organe der Salzburger Anstalt kenne ich nicht. Das aber war auch absolut zweitrangig; wichtig war, daß sich eine Gruppe — vielleicht nur eine aktive Minderheit — auf diese Weise immer wieder aufs Neue mit der Anstalt und damit mit der Gesamtheit der ostpreußischen Salzburger, ihrem Schicksal und ihrem geistigen Erbe identifizierte und so der Promotor und Träger der Identität der ostpreußischen Salzburger wurde und blieb.

Was wir — analog zu dieser Konzeption — heute zur Lösung der bisher nicht bewältigten kulturellen Aufgabe für die vertriebenen Gruppen brauchen, zur Normalisierung auch auf diesem Gebiet, das ist demnach die Institutionalisierung der kulturellen Arbeit in Gestalt öffentlich-rechtlicher Einrichtungen bei uneingeschränkter Sicherung der Mitbestimmung durch die Beteiligten selbst.

Auf diesem Wege sind die Patenschaften der Städte und Gemeinden, der Kreise und erst recht eines Landschaftsverbandes eine unschätzbare Hilfe! Ohne diese praktische Solidarität, ohne das „Teilen" der erhalten gebliebenen Institutionen wie etwa des Archivs oder des Kulturamtes mit der vertriebenen Patengruppe, die die ihren verloren hat, wäre unendlich vieles in den vergangenen 34 Jahren bereits unwiederbringlich verloren gegangen, wäre eine Rekonstruktion heute kaum mehr möglich.

Natürlich kann weder die Patenstadt oder der Patenkreis (am ehesten vielleicht noch ein Landschaftsverband als Pate) die auf die Gruppe in ihrer Gesamtheit bezogene öffentlich-rechtliche Institution schaffen und tragen, denn Stiftungsrecht ist Landsrecht. Aber auch hier sind in der Pommern-Stiftung des Landes Schleswig-Holstein und in der Sudetendeutschen Stiftung des Freistaates Bayern die Vorbilder schon vorhanden. Sie sind nur noch zu ergänzen durch die gesetzlich gesicherte Mitbestimmung für alle Angehörigen der betreffenden Gruppe und alle ihre Nachkommen.

Was bleibt, ist die Schaffung der finanziellen Voraussetzungen, der materiellen Grundlage für eine solche Entwicklung mit dem Ziel eben einer „Normalisierung", einer tatsächlichen Gleichstellung der Vertriebenen auch als gleichberechtigte „Kulturbürger", die sie bisher nicht sind, und ihre Entlassung aus einer längst nicht mehr zeitgemäßen und auf die Dauer diskriminierenden Abhängigkeit.

Wenn ein Bonner Regierungsvertreter vor einigen Jahren erklärte, es stünden für die Kulturarbeit der vertriebenen Volksgruppen und Landsmannschaften nur „verhältnismäßig knappe Mittel zur Verfügung", so hat er sicher recht. Er beschrieb damit freilich einen Tatbestand, der offensichtlich gegen den Grundsatz der Gleichberechtigung aller Bürger vor dem Gesetz verstößt.

Seit nunmehr 30 Jahren — das heißt zumindest seit der Währungsreform des Jahres 1948 — finanzieren nämlich auch die Heimatvertriebenen mit ihren Steuern die Kulturarbeit der Heimatverbliebenen, die sich der Pflege des Kulturgutes, der historischen Traditionen und der geistigen Kontinuität ihrer neuen Wohnlandschaft und deren Stammbevölkerung widmet.

Das ist sicher sehr lobenswert, nur sind diese Vergangenheit und diese Traditionen bis zum Jahre 1945 nicht die der Vertriebenen. Zur Pflege ihrer eigenen Geschichte und ihres eigenen geistig-kulturellen Erbes aber müssen sie selbst Jahr für Jahr erneut und in steigendem Maße als lästig empfundene Bittsteller auftreten, und das Ergebnis sind dann bestenfalls die „nur verhältnismäßig knappen Mittel".

Auch diese Ausnahmebehandlung und Vormundschaft sollte endlich der Vergangenheit angehören, und für eine zeitgemäße Regelung

Kulturelle Institutionen

gibt es auch hier in der Bundesrepublik längst ein erfolgreich praktiziertes Vorbild — den „Grünen Bericht" und den „Grünen Plan" als Grundlage für die Sicherung der wirtschaftlich-sozialen Gleichberechtigung der ländlich-bäuerlichen Bevölkerungsminderheit. Der Deutsche Bundestag hat schon im Jahre 1955 für eine Minderheit, die heute nur noch rund 6 Prozent der Bevölkerung umfaßt, eine gesetzliche Regelung getroffen, die vorbildlich funktioniert. Alljährlich hat die Regierung im Wege eines speziellen Erhebungsverfahrens festzustellen, ob die bäuerliche Bevölkerung ein der industriellen Arbeitnehmerschaft vergleichbares Einkommen erzielt, und darüber dem Bundestag den „Grünen Bericht" zu erstatten. Ergibt sich ein Fehlbetrag, so ist die Differenz der ländlich-bäuerlichen Gruppe auf dem Wege direkter oder indirekter Subventionen im Rahmen des „Grünen Planes" zuzuführen.

Warum sollte es nicht möglich sein, für eine Gruppe, die schon zur Zeit der Gründung der Bundesrepublik rund 20 Prozent ihrer Bevölkerung umfaßte, eine entsprechende Regelung in Form eines — sagen wir — „Blauen Berichtes" und „Blauen Planes" zu treffen?

Bei unserer vorzüglich ausgebauten Statistik dürfte alljährlich ohne Schwierigkeiten festzustellen sein, welche Beträge die Länder, Kommunen und Kommunalverbände für ihre Archive und historischen Bibliotheken, Museen, wissenschaftlichen Institute und einschlägigen Bildungsstätten auswerfen, die der Pflege des regionalen geistig-kulturellen Erbes dienen.

Mit der hier festgestellten Summe wären die Beträge in Beziehung zu setzen, die Bund, Länder, Kommunen und Kommunalverbände im gleichen Jahr für die Kulturarbeit der Vertriebenen nach Paragraph 96 BVFG aufwenden. Da die Vertriebenen vor ihrer Integration über das Connubium rund 20 Prozent der deutschen Gesamtbevölkerung ausmachten, müßten die Aufwendungen für ihre spezielle Kulturarbeit rund einem Drittel der Aufwendungen für die „einheimische" historische Kulturpflege entsprechen, und ein eventuell festgestellter Fehlbetrag wäre durch zusätzliche Leistungen vom Bund und den Ländern gem. § 96 BVFG zu erbringen.

Bei einer solchen — dem Grundgesetz wie der Regelung für die Landwirtschaft entsprechenden

Gleichberechtigung der Bürger

— Lösung, wären die Vertriebenen endlich auch gleichberechtigte Kulturbürger und würden aus ihrer bisher auf diesem Gebiet diskriminierenden Situation befreit.

Nun werden sicher diejenigen kommen, die meinen, es sei schon zu spät, oder die behaupten, eine solche Konzeption sei weder technisch noch finanziell zu realisieren.

Daß es noch lange nicht zu spät ist, das zeigt die preußische Lösung für die Salzburger, deren Selbstverwaltung erst genau 80 Jahre nach ihrer Vertreibung und Wiederansiedlung 1812 errichtet wurde. Und die technisch-finanziellen Argumente sind erst recht ohne Substanz: Was bei der bescheidenen technischen, finanziellen und personellen Ausstattung des preußischen Staates vor 200 bzw. 100 Jahren möglich war und erfolgreich praktiziert wurde, das sollte heute in der Bundesrepublik mit ihren Heeren öffentlicher Bediensteter und ihren Milliarden an Steuereinnahmen und großzügigen finanziellen Geschenken, die in alle Welt verteilt werden, nicht möglich sein?

Wenn es auch begrüßenswert ist, daß den chinesischen Boots-Flüchtlingen aus Vietnam spontan mit Millionenbeträgen geholfen werden kann, so sollte zuerst oder zumindest gleichzeitig aber doch auch die Gleichberechtigung der eigenen Bürger, die diese finanziellen Mittel durch ihre Arbeit und Steuerleistung mit aufbringen, verwirklicht werden und hier die kulturelle Gleichberechtigung der Bevölkerungsgruppe, auf die man die Folgen des gemeinsam verlorenen Krieges, den viele von ihnen überhaupt nicht zu verantworten haben, in weit überproportionalem Maße abgewälzt hat.

Bei einer solchen Regelung stünden dann auch nicht mehr „nur verhältnismäßig knappe", sondern angemessene Mittel für diese wichtige gesamtdeutsche kulturpolitische Aufgabe zur Verfügung.